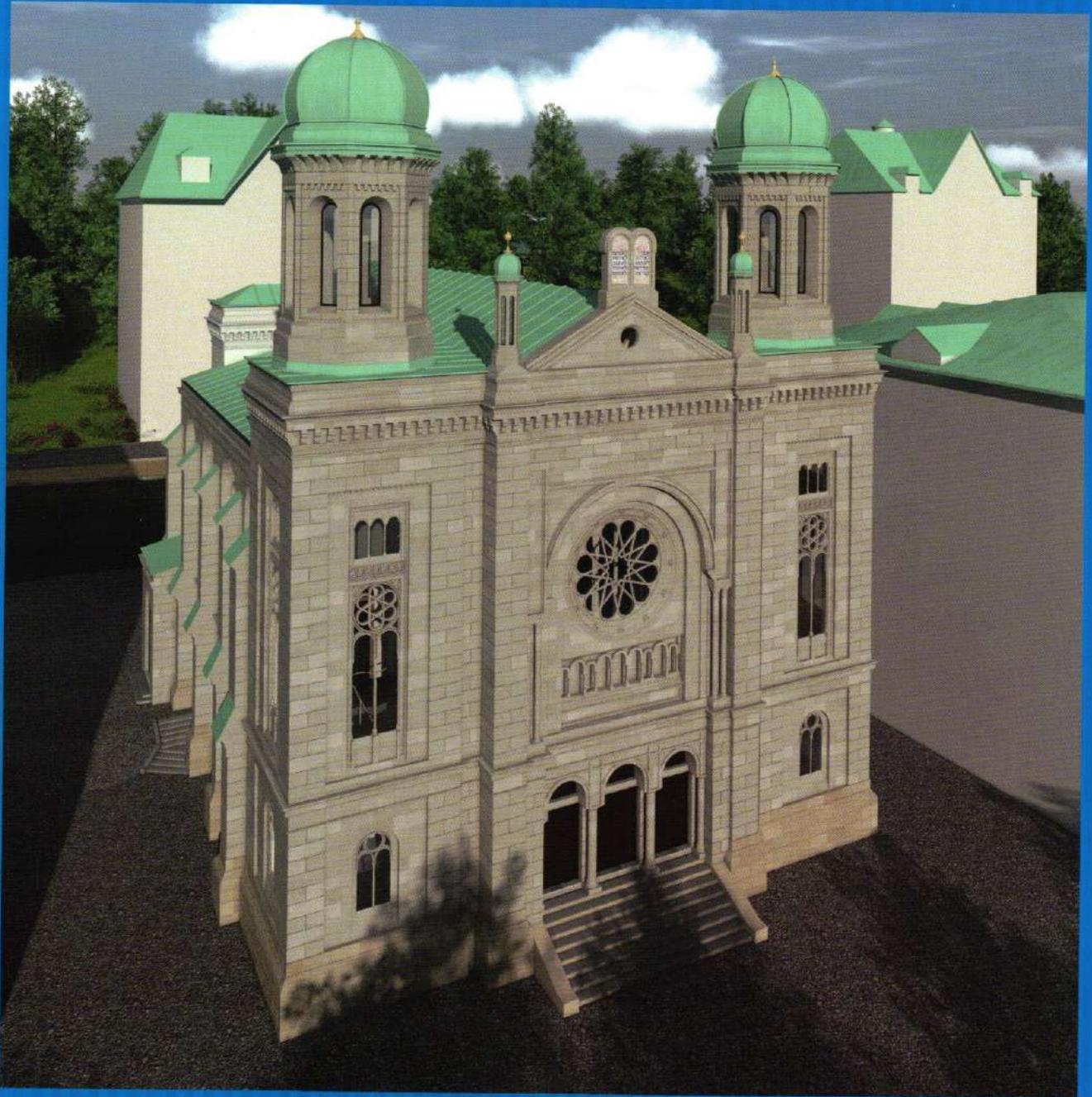


DAVID



TIT

ROSCH HASCHANA 5782

DAVID – JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

33. JAHRGANG | NR.130 | SEPTEMBER 2021

IMPRESSUM

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift; www.davidkultur.at
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID –
Jüdischer Kulturverein; A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22
Telefon & Fax: +43 1 888 69 45; Mobil: +43 699 130 20 230
E-mail: office@davidkultur.at
Chefredakteur: ADiR. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin.
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek, Ing.
Turgut Mermertas, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.
Lektorat: Monika Kaczek, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.
Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof.
Dr. Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger,
Eva Beresin, Dr. Fabian Brändle, Dr. Annette Bussmann, Michael
Friedmann, Dr. Gregor Gatscher-Riedl, Dr. Pierre Genée, Mag. Dr.
Alfred Gerstl, MIR., Mag. Dr. Gerald Gneist, Dr. Michael Halevy, Dr. in
phil. Viola Heilman, Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister, Frank
Jödicke, Mag. Kerstin Kellermann, Dr. Tirza Lemberger, HR Dr. Hubert
Michael Mader, Dr. Sabine Mayr, Lotte Meczes, Emine Mermertas,
Karl Pfeifer, Mag. Dr. Ursula Prokop, Univ.-Dozent HR Dr. Erwin
Schmidl, Mag. Bernd Schuchter, Dr. Iris Sonder, Charles Joseph
Steiner, Thomas Varkonyi, MA, Marie-Louise Weissenböck, MinR
Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas.
Zweck:
Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines
DAVID.
Grundlegende Richtung:
Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.
Abonnementpreis: 4 Ausgaben EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:
Universitätsdruckerei Klampfer GmbH, A-8181 St. Ruprecht/Raab,
Barbara-Klampfer-Str. 34 7, Tel.: +43 3178128 555, Fax.: +43
3178128 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung
übernommen.
Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw.
zu ändern.
Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion
wiedergeben.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID
gratuliert Herrn Dr. Roland Weißmann
zur Wahl zum neuen Generaldirektor
des ORF und freut sich auf die
Fortsetzung der ausgezeichneten
Zusammenarbeit mit dem ORF!

Ilan Beresin,
Chefredakteur

Im Namen der Redaktion

INHALT

Lorenzo Valeriano Die Synagoge des westböhmisches Kurortes Marienbad	Seite 2
Rabbiner Joel Berger Rosch Haschana, Jom Kippur 5782/2021	Seite 4
Rabbiner Joel Berger „Kaddisch“ und „Väterunser“	Seite 6
Naomi Berger Goldener Karotten-Zimmes	Seite 7
Lorenzo Valeriano Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Marienbad (Mariánské Lázně, Tschechische Republik)	Seite 8
Sabine Mayr Wir dürfen eine Spaltung unserer Gesellschaft nicht zulassen Tirols Landeshauptmann Günther Platter im Interview	Seite 14
Ilan Beresin Jüdische Kultur und Geschichte im Burgenland lebendig halten Landeshauptmann Hans Peter Doskozil im Interview	Seite 18
Monika Kaczek Hannah Arendt zum 115. Geburtstag	Seite 52
Monika Kaczek „Der Garten der Finzi-Contini“ Vittorio de Sica's filmischer Garten und Giorgio Bassanis „Erinnerungen des Herzens“	Seite 53
Tina Walzer Die Familie Finzi aus Ferrara und „Die Gärten der Finzi-Contini“ Ein Interview mit Professor Cesare Finzi	Seite 54
Martin Malek Die Juden in Serbien Der Holocaust, 1941 – 1944 Serie, Teil III	Seite 58
Hubert Michael Mader Antisemitismus im faschistischen Italien Serie, Teil I	Seite 62
Stephan Templ Stefan Zweig (1881 – 1942) Eine kleine Mischpochologie zum 140. Geburtstag	Seite 64
Stephan Templ Nachruf auf die jiddische Sprache Isaac Bashevis Singer (1903 – 1991) zum 30. Todestag	Seite 65
Tina Walzer Netzwerke über Generationen Moritz Hartmann, Ernst Waldinger, Lucy Tal	Seite 66
Christoph Tepperberg Ein Märtyrer im Hungerbunker von Auschwitz Zum 80. Todestag des Heiligen Maximilian Kolbe (1894 – 1941)	Seite 68
Gregor Gatscher-Riedl Glück und Glas, wie leicht bricht das... Der Mödlinger Chemiker und Zionist Rudolph Selden (1900 – 1965)	Seite 70
Paolo Caneppele/Günter Krenn Weltreisender in den Diensten der Kinematographie Das abenteuerliche Leben des Rudolf Jellinek	Seite 74
Berthold Schäffner Wir bitten zum Tanz! Erinnerungen an den Wiener Cafétier Otto Pollak	Seite 77
Alexander Verdnik Als der Krieg zur Normalität wurde	Seite 78
Alexander Verdnik In der britischen Armee gegen Hitler	Seite 80
Paul Schmitzberger Die Erinnerung kehrt zurück	Seite 82
Stephan Templ Das Haus Beer	Seite 84
Fabian Brändle Ein Jahrhundertprozess Irving vs. Lipstadt, London, High Court, 2000	Seite 86
Ingrid Nowotny Im Zauber der Quellen – Wien in Baden Eine Hausgeschichte von Lisa Fischer	Seite 87
Christoph Tepperberg Die AkkordeonspielerIn des Mädchenorchesters von Auschwitz Esther Bejarano, s.A. (1924 – 2021)	Seite 89
Monika Kaczek Ich habe nie aufgehört, von meiner Schwester, von Vater und Mütter zu träumen Zum 5. Todestag von Moshe Jahoda, s.A.	Seite 90
Monika Kaczek Drei Leben In Erinnerung an David Dushman, s.A. (1923 – 2021)	Seite 91
Martin Malek Steven Weinberg, s.A. (1933 – 2021)	Seite 92
Monika Kaczek In Memoriam David Vyssoki, s.A. (1948 – 2021)	Seite 92
Buchbesprechungen	Seite 93

Über die jüdische Vorstellung zur Wortbildung des „Gerichtstages G'ttes“, den Er an diesen Tagen abhält, möchte ich doch noch einiges ausführen: die Gerechtigkeit gehört zu den biblischen Attributen G'ttes. Diese Gerechtigkeit setzt voraus, dass ein jeder Mensch zu jeder Zeit in jeglichen Angelegenheiten des Lebens einen unwiderruflichen Anspruch auf einen gerechten Prozess habe – vor gerechten, unbestechlichen Richtern. Aufgrund dieser biblischen Prinzipien sagten die Rabbinen: „Auf folgenden drei Grundsätzen beruht die Welt: auf der Wahrhaftigkeit, auf dem Recht und auf dem Frieden“ (Awot 1:18). Das hebräische Wort für „Recht“, „Din“, hat als zusätzliche Bedeutung: der gerechte Spruch eines unparteiischen Gerichtshofes.

Die gerechte Prozessführung setzt voraus, dass neben dem gerechten Richter G'tt womöglich auch ein Ankläger und ein Verteidiger am Richterstuhl ihren Platz einnehmen. Eigentlich bedeutet die „gerechte Prozessführung“ mit dem einzig absolut gerechten Richter G'tt für die jüdische Theologie ein unüberwindbares Hindernis: der strenge, konsequente Monotheismus (der Glaube an die ausschliessliche Existenz eines einzigen G'ttes) kann sich neben G'tt keinen anderen am Richterstuhl vorstellen.

Daher bedienten sich die Rabbinen – um ihre abstrakte Vorstellung von der Gerechtigkeit verständlicher, bildhafter auszudrücken – einer Hypothese. Einer Zwangs- oder Hilfsvorstellung: als ob die Gerechtigkeit im himmlischen Gerichtshof – wie im irdischen – nur mit drei Amtspersonen funktionieren würde: Richter, Ankläger und Verteidiger. Die Rolle des gerechten Richters und Verteidigers übernimmt G'tt. Aber als Ankläger könnte der Allgütige doch nicht amtieren. Daher wurde eine nichtgenannte und nicht näher definierbare Person bereits in der biblischen *Hiob*-Erzählung kreiert: *Der Satan*. Das hebräische Wort bedeutet einfach: „Ankläger“. Ohne jegliche Verbindung zum Bösen – zum Diavolo, zum „Teufel“ der Nichtjuden.

Die mittelalterlich-jüdische, popularkabbalistische, das heisst mystische und Moralliteratur entwickelte – ihre Leser zum Guten erziehend – die Vorstellung, „dass man sich vor dem (G'ttlichen) Gericht, das jeden Tag und zu jeder Stunde über dem Menschen angespannt ist, fürchten müsse“. **Elijah de Vida** (1518–1592), der mittelalterliche, kabbalistische Autor formuliert in seinem Werk *Reschit Chochma* über das G'ttesgericht so: „Jeden Tag hängt das Gericht über der Welt, denn die Welt wurde im Gericht erschaffen, und dies ist ihr Fundament. Darum hüte sich der Mensch stets vor der Sünde, denn er weiss nicht, wann das Gericht über ihn beginnt...“ (zitiert nach K. E. Grözinger: *Kafka und die Kabbala*, Frankfurt, 1992; S. 26) Für uns Juden sind diese Zeugnisse unserer Ahnen die Voraussetzung für ihren redlichen Lebenswandel. Für die Literaturwissenschaft sind sie

dagegen einschlägige Beweise dafür, dass der massgebende Autor des zwanzigsten Jahrhunderts, **Franz Kafka**, sein Werk *Der Prozess* – aufgrund ihm zugetragener Kenntnis dieser kabbalistischen Literatur verfassen konnte. Der Berliner Professor Grözinger beweist dies schlüssig. Ich gestehe aufrichtig, dass viele Juden, die in der Gedankenwelt des *Rosch Haschana*-Neujahrstages als *Jom Hadin* – als Gerichtstag G'ttes aufgewachsen sind, die gekonnte Beweisführung des Professors vielleicht gar nicht nötig haben. Und trotzdem es ist wichtig, dass er den *background* des Prager Juden Franz Kafka wissenschaftlich durchleuchtet.

Unsere Ausführungen über diese erhabenen Tage wären gewiss unvollständig, wenn wir neben der Idee des G'ttlichen Gerichtstages nicht das einzige, greifbare Symbol, den *Schofar*, das aus Widderhorn geformte Instrument erwähnen würden. Zusammenfassend schrieb der grösste jüdische Gesetzeslehrer und Philosoph des 12. Jahrhunderts **Maimonides**, der *Rambam*, über den *Schofar*: „Obwohl das Schofarblasen ein Gebot der Tora ist (und damit seine Verwendung keinerlei Begründung bedarf), so enthält es doch die folgende Anregung: Wacht auf, Ihr Schlafenden, aus Eurem Schummer! Prüft Eure Taten, und kehrt bussfertig um!“

Der durchdringende Ton des *Schofars* soll unser müdes Gewissen wachrütteln. Der *Schofar* wäre kein jüdisches Instrument, hätte er das ganze Jahr über nur diese eine Funktion zu erfüllen. Eines Tages – so hoffen wir – wird der *Schofar* den Anbruch der messianischen Zeit ankündigen. So erfahren wir es vom **Propheten Jesaja** (Jes. 27:13): „An jenem Tag wird der grosse Schofar geblasen, dann kommen die Verirrten aus Assur nach Hause, und die in Ägypten Verstreuten kehren zurück; sie fallen vor dem Herrn nieder, in Jerusalem, auf dem heiligen Berg!“

Der Traum unserer Propheten war die Heimkehr des jüdischen Volkes in ihre alte Heimat, in das von G'tt verheissene Land. Als Voraussetzung dafür sollte der ewige Frieden für alle Erdenbewohner dienen. Eigentlich gar keine schwer zu bewerkstelligenden Visionen und Erwartungen. Dennoch scheint es, dass wir auf deren Erfüllung und Verwirklichung noch eine lange Zeit warten müssen. Die Hohen Feiertage aber lehren uns, nicht zu verzagen, sondern die Hoffnung zu hegen, dass das, was uns heute noch als unerfüllbar, weil unrealistisch erscheint, eines Tages Wirklichkeit werden kann.

GOLDENER KAROTTEN- ZIMMES

Bei der besagten Auseinandersetzung der kundigen Theologen hat mich zuallererst überrascht, dass sie das Gebet „Vaterunser“ nicht als jüdisches Gebet mit biblischen und talmudischen Inhalten wahrnehmen. Und, dass keiner nach den jüdischen, hebräischen Grundlagen gesucht hat. Das von Jesus gesprochene „Vaterunser“ kann nämlich nur aus dem jüdischen „Kaddisch Gebet“ abgeleitet werden und nur durch dieses wird es verständlich. Diese „Bitte um das tägliche Brot“ kommt jedoch in unserem Kaddischgebet, wie bereits erwähnt, nicht vor, sondern stammt aus dem biblischen Buch **Mischle**, Proverbia (Kap.30:8) und hat somit ebenfalls jüdische Wurzeln („...Armut und Reichtum gib mir nicht. Speise mich mit dem mir beschiedenen Brot“).

Wenn auch nicht im Kaddisch, so beinhalten zahlreiche unserer Gebete unser inbrünstiges Flehen um eine segensreiche Ernte des Landes und so manches Mal um unser eigenes Wohlergehen. Zugegeben, all das sind irdische Wünsche eines Volkes, das Armut, Hunger und Not hinreichend erleben, erleiden musste. Auch zur Zeit Jesu. Daher glaube ich, dass Jesus um das täglich *reale Brot* flehte, das, wie im Segensspruch, der „Herr aus der Erde hervorbringt...“. Die *Kirchenväter*, die in der Debatte der Theologen aufgeführt werden, sind unter anderem **Hieronymus** oder **Gregor von Nyssa**, die im 4. bis 5. Jahrhundert gelebt haben. Sie waren vermutlich „Kinder“ einer wohlhabenderen Zeit, in der das Brot, das „Satt sein“, realistisch war. Sie konnten es sich daher mit Leichtigkeit und rein theoretisch leisten, über das „himmlische Brot“ nachzusinnen. Ob Jesus für die Überlegungen der *Kirchenväter* Verständnis aufgebracht hätte, kann ich mir nicht vorstellen.

Geser, das hebräische Wort für Karotte, klingt sehr nach *G'sar*, dem hebräischen Wort für Dekret, also für Entscheidung oder Bestimmung. Die Speisen zu *Rosch Haschana* sollen unseren Wunsch zum Ausdruck bringen, dass G'tt alle negativen Dekrete gegen uns aufheben wird.

Zutaten:

750 g Karotten
3 EL Margarine
½ TL Salz
1 Tasse Wasser
½ Tasse Rosinen
1 Tasse Dörrpflaumen
6 EL brauner Zucker
½ TL Zimt
¼ TL gemahlene Nelken
1 EL Zitronensaft
2 EL Orangeade
2 EL Honig

Zubereitung:

1. Karotten schälen, in ½ cm dicke Scheiben schneiden. Margarine in einem grösseren Topf schmelzen. Karotten zufügen und 5 Minuten dünsten. Wasser und Zucker hinzufügen, sodass die Karotten bedeckt sind, aufkochen lassen.

2. Restliche Zutaten hinzufügen und Hitze reduzieren. Im zugedeckten Topf ca. 1,5 Stunden köcheln lassen, eventuell Wasser zufügen.

3. Nach 1,5 Stunden den Deckel abnehmen und nochmals 20 Minuten bei geöffnetem Topf köcheln lassen. Der *Zimmes* sollte feucht, aber nicht zu suppig sein. Heiss servieren.



Marienbad.

Kaiserstrasse.

Handkolorierte
Künstlerkarte

1968 Brück & Sohn, Meissen.

Verlag von Gottlieb Stingl, Marienbad

Alte Ansicht von Marienbad, Blick über die Kaiserstrasse, im Bildvordergrund die Synagoge, 1901. Kunstverlag Brück & Sohn Meissen Nr. 1968, Verlag Gottlieb Stingl, Marienbad. Quelle: wikimedia, gemeinfrei. https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f2/01968-Marienbad-1901-Kaiserstrasse-Brück_%26_Sohn_Kunstverlag.jpg, abgerufen am 17.07.2021.

textlichen Dokumentationen des Bauwerkabbaus sowie Beschreibungen aus wissenschaftlichen Publikationen.

Städtebauliche Situation

Der Bauplatz der Synagoge Marienbad befand sich an der *Kaiserstrasse*, Marienbads Hauptstrasse; der damalige Kulturstadtvorsteher **Salomon Simon** hatte das an sein *Haus Stefanie* angrenzende Grundstück uneigennützig zur Verfügung gestellt.[GOL]. Die Wahl der prominenten Lage lässt auf den Stellenwert der israelitischen Religionsgemeinschaft schließen. Für die internationalen Kurgäste findet man auf einem Stadtplan aus dem Jahr 1904 neben der Synagoge auch noch eine katholische, eine anglikanische, eine evangelische und eine russische Kirche. Auffallend sind hierbei die Unterschiede in Lage, Grösse und Baustilen. Den grössten Sakralbau stellt dabei die im *byzantinischen* Stil errichtete katholische Kirche dar, welche 1844 inmitten der Parkanlage des Kirchenplatzes geplant wurde. Im Gegensatz dazu befindet sich die anglikanische Kirche am Stadtrand und erinnert an eine Dorfkirche im *romanischen* Stil, mit gotischen Einflüssen. [RUB]

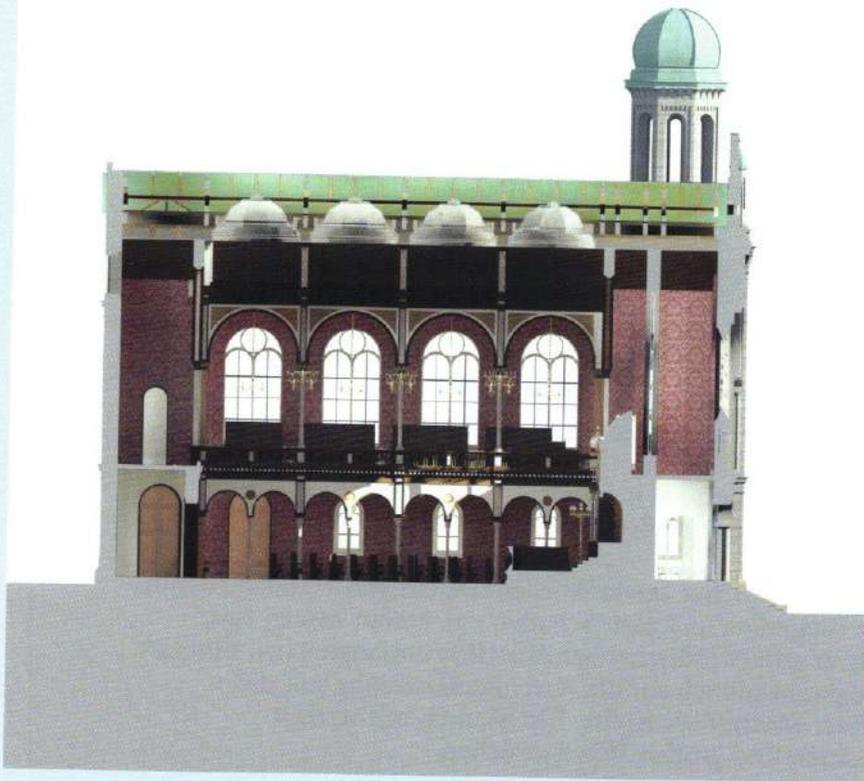
Neomauresch-orientalisierender Stil

Der *orientalisierende* Baustil der Synagoge wird als *neomaurescher* Stil bezeichnet, der Ende des 19. Jahrhunderts in Europa Verbreitung fand. Mit ein Grund dafür waren Architekten, die ihre europäische Heimat nach der Ausbildung verliessen und in Nordafrika Bauprojekte umsetzten. Ein Repräsentant jener Gruppe ist der Architekt **Julius Franz**, der seine Ausbildung in Österreich absolvierte und anschliessend in Ägypten Fuss fassen konnte. Sein erstes bekanntes architektonisches Wirken weist auf eine protestantische Kirche in Alexandria um 1861 hin. In den Jahren 1863 bis 1868

leitete Julius Franz als *königlicher Hofarchitekt* unter anderem den Bau des Schlosses *al-Gazira* in Kairo. Vermutlich wurde der Baumeister der Marienbadener Synagoge **Eduard Stern** von den auf der *Pariser Weltausstellung* 1878 präsentierten Bildern des Schlosses *al-Gazira* (fotografiert von **Béchar**) inspiriert und liess Elemente daraus in den sechs Jahre später fertiggestellten Kultbau einfliessen.[AZI] Vergleicht man die Nordfassade des Schlosses *al-Gazira* mit dem Eingangsbereich der Synagoge an der Ostfassade, so lässt sich eine *Alfiz*-Rahmung, eine rechteckige Umrahmung des Portalbogens, wiedererkennen, ebenso beim darüberliegenden Rosettenfenster. Ein weiteres Charakteristikum des Baustils stellen die paarweise angeordneten Säulen dar, welche sich an prominenter Stelle finden. So flankieren sie im Synagogenentwurf das Rosettenfenster an der Ostfassade sowie den *Thoraschrein* im Innenraum. Die dem *neomaureschen* Stil zugeschriebenen gekuppelten Fenster formulierte Eduard Stern als *Biforium* oder *Triforium* an der Nord-, Ost-, und Süd-fassade der Synagoge aus. Im Synagogeninneren wiederholte sich diese Form im Galeriefenster oberhalb des *Thoraschreins*.

Bauwerkbeschreibung

Die Synagoge teilte sich in ein Haupt- und zwei Nebenschiffe. Der ostseitige Eingang wurde über eine zentral ausgerichtete Treppe erschlossen und gliederte sich in drei Portale. Darüber befand sich ein Rosettenfenster. Der Eingangsbereich wurde von zwei Türmen flankiert, welche die Stiegenhäuser beherbergten. Diese waren über die im Innenraum hinter dem Eingang liegende Vorhalle zu erreichen. Seiteneingänge neben den Stiegenhäusern führten auf die ebenerdige *Bima* mit einer separat ausgeführten Kanzel. Im Erdgeschoss befanden sich ausserdem noch der *Thoraschrein* und



Nachlese:

Lorenzo Valeriano, Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Marienbad/Mariánské Lázně. Diplomarbeit, Institut für Architektur und Entwerfen, TU Wien, März 2021. Link: <https://repositum.tuwien.at/bitstream/20.500.12708/17286/1/Valeriano%20Lorenzo%20-%202021%20-%20Virtuelle%20Rekonstruktion%20der%20Synagoge%20in...pdf>, abgerufen am 10.07.2021.

Literatur:

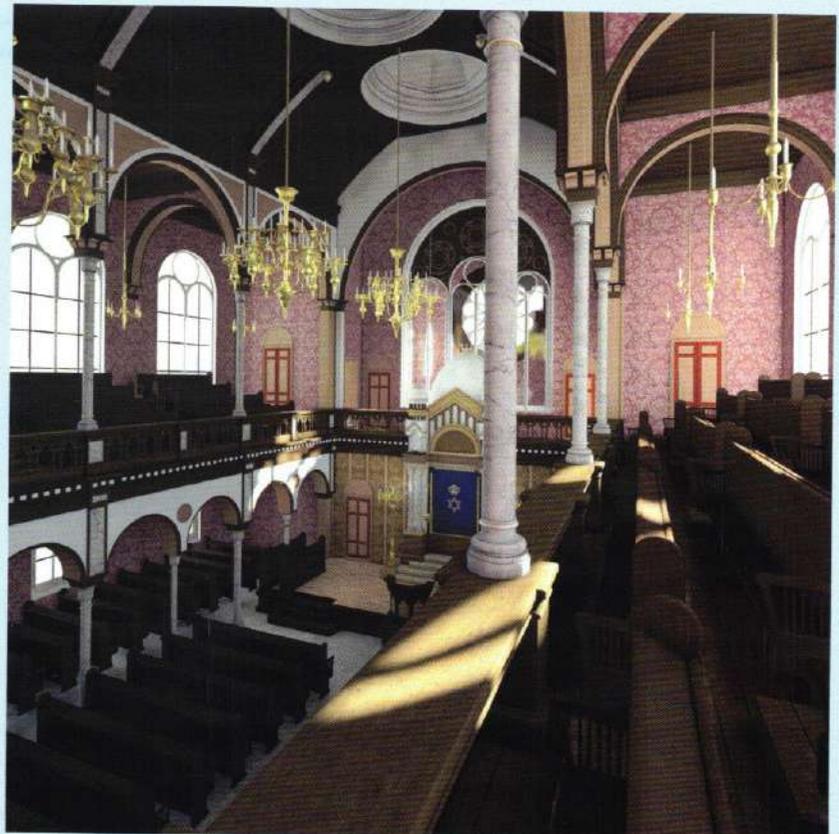
[AL] Alické, Klaus-Dieter, Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum, 2017, <https://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/m-o/1267-marienbad-boehmen>, letzter Aufruf 16.09.2020
[AZI] Pflugradt-Abdel Aziz, Elke, Diss., Islamisierte Architektur in Kairo, Carl von Diebitsch und Hofarchitekt Julius Franz – Preussisches Unternehmertum im Ägypten des 19. Jahrhunderts, 2003, p 59 und 81
[GN] Gnirs, Anton, Filser, Topographie der historischen und kunstgeschichtlichen Denkmale in den Bezirken Tepl und Marienbad, 1932, p 165 – 167
[HOL] <https://www.holocaust.cz/zdroje/zldovske-komunita-v-cechach-a-na-morave/kristalova-noc-v-pohranici/kristalova-noc-v-marianskych-laznich>, letzter Aufruf 23.08.2020
[GOL] Gold, Hugo, Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Die Juden und Jüdischen Gemeinden Böhmens in Vergangenheit und Gegenwart, 1934, p 396 – 397, <http://hugogold.com/bohemia/marienbad.pdf>, letzter Aufruf 10.02.2021
[RUB] Rubritus, J. A., Selbstverlag der Kurstadt Marienbad, Kurstadt Marienbad Böhmen, 1904, p 84 – 87
[SVO] Svoboda, Lukáš, Muzeum Karlovy Vary, Historie Židů a Královna noc v Mariánských Lázních, 2018 (dt. Geschichte der Juden und Kristallnacht in Marienbad)
[TRI] Triendl-Zadoff, Mirjam, Vandenhoeck & Ruprecht, Nächstes Jahr in Marienbad, Gegenwelten jüdischer Kulturen der Moderne, 2007, p 12
[ZAN] <http://www.zanikleobce.cz/index.php?detail=1443341>, letzter Aufruf 23.08.2020

der Bänke wurde daher die **Vinohradská Synagoga** [Bethaus des Bezirks *Königliche Weinberge*, einst das gutbürgerlich-jüdische Wohnviertel Prags; Anm. d. Red.] als Referenzprojekt herangezogen. Für das Sakralgebäude in Marienbad durch einen überlieferten Detailplan dokumentiert ist hingegen die Verwendung gusseiserner Säulen im Innenbereich der Emporen. In einer Textpassage werden zudem „goldverzierte Marmorsäulen“ beschrieben.[ZAN]

Texturierung

Alle texturierten Visualisierungen der Synagoge Marienbad – vor allem jene des Innenraums – beruhen unter anderem auf Untersuchungen vergleichbarer Projekte. Da Innenraumaufnahmen bislang nicht gefunden werden konnten, war besonders in Bezug auf das Texturieren darauf zu achten, sachlich begründbare Entscheidungen über Details, Materialität und Raumstimmung zu treffen. Wegen der geographischen Nähe und der ähnlichen Bauzeit fiel die Wahl vor allem auf die Synagoge Karlovy Vary. Deren virtuelle Rekonstruktion war Thema der Diplomarbeit meines Kollegen Georg Pitschmann (Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Karlsbad/ Karlovy Vary, TU Wien 2019). Die Materialauswahl orientiert sich daher an jener der oben genannten Synagoge, um zu erreichen, eine ähnliche, für die Synagoge Marienbad adaptierte Raumstimmung wiederzugeben.

Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung L. Valeriano.



Visualisierung Synagoge Marienbad, Innenansicht, Frauenemporen.

Regierung tritt entschieden gegen jede Form von Antisemitismus auf

Die Erarbeitung einer ganzheitlichen Strategie gegen jede Form von Antisemitismus zählt zu den zentralen Vorhaben des Regierungsüber-einkommens.

Antisemitismus ist auch viele Jahrzehnte nach dem Ende der Nazi-Herrschaft in Österreich vorhanden. Sein Auftreten und seine Erscheinungsformen haben sich zwar verändert, aber die Möglichkeiten der Digitalisierung haben neue Räume eröffnet.

Laut Zahlen aus dem „Bundesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung“ (BVT) gab es im Jahr 2019 43 antisemitische Tathandlungen (13 davon im Internet), 1.036 Tathandlungen mit rechtsextremen Hintergrund (davon 239 im Internet) sowie 142 rassistische/fremdenfeindliche Tathandlungen (davon 53 im Internet).

Als jüngstes Beispiel wurden im August vergangenen Jahres die Angriffe auf die jüdische Gemeinde in Graz sowie der tätliche Angriff auf den Präsidenten der jüdischen Gemeinde, Elie Rosen, bekannt. Zum Schutz der jüdischen Gemeinden und deren Mitglieder werden Synagogen sowie jüdische Schulen und Einrichtungen von uniformierten Beamten wie auch von zivilen Polizeibediensteten bewacht.

Österreich hat aber nicht zuletzt auf Grund seiner Geschichte die Verantwortung, gegen jede Form von Antisemitismus entschieden aufzutreten. Antisemitismus existiert an allen politischen Rändern, ob links oder rechts, und natürlich kann er auch religiös oder kulturell getragen sein. Diese Entwicklungen müssen permanent beobachtet und es muss gesamtgesellschaftliche

Anstrengungen unternommen werden, um das demokratische Zusammenleben in Österreich zu schützen.

Die Bundesregierung steht dabei an der Spitze im Kampf gegen Antisemitismus in Österreich. Die Erarbeitung einer gesamtstaatlichen Strategie gegen jede Form von Antisemitismus ist ein wichtiges Ziel der Bundesregierung. Unter Einbindung aller Interessensvertretungen und auch der Israelitischen Kultusgemeinde werden langfristige Strategien erarbeitet.

Die historische und die zeitgemäße Verantwortung in der Gesellschaft hat auch in der Ausbildung der Polizistinnen und Polizisten eine große Bedeutung. Hier arbeitet das Innenministerium eng mit dem Lehrer und Bildungsnetzwerker Daniel Landau zusammen.

Die klare Zuschreibung von Werten und Kompetenzen gehört zur modernen Berufsausbildung für Polizistinnen und Polizisten, die unter dem Leitbild „Sicher mit Bildung“ erfolgt. Dazu gehört auch der Unterrichtsgegenstand „Berufsethik und Gesellschaftslehre“, der der Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Themen und deren kritischer Reflexion dient. Darüber hinaus besuchen seit vielen Jahren alle künftigen Polizistinnen und Polizisten im Rahmen der Polizei-Grundausbildung die Gedenkstätte Mauthausen.

1809 bemüht. Welche Differenzen mit der Bundesregierung in Wien haben Sie im Lauf Ihrer Amtszeit als Landeshauptmann von Tirol besonders herausgefordert?

Günther Platter: Die Funktion des Landeshauptmannes bringt es mit sich, dass man den Föderalismus stärken und Entscheidungen im eigenen Land treffen will. Noch jede Bundesregierung hat versucht, gewisse Kompetenzen an sich zu ziehen, weil dort oft die Meinung vorherrscht, Probleme in Wien besser lösen zu können. Wir in den Ländern wissen, dass dem nicht so ist (*lacht*). Das führt immer wieder zu regen Diskussionen zwischen dem Bund und den Ländern. Aber auch wenn wir unsere Positionen mit Nachdruck vorbringen, ist das Verhältnis mit Wien dennoch sehr kameradschaftlich, man begegnet sich auf Augenhöhe.

DAVID: Wie ist das Verhältnis der Tiroler Landesregierung zu den Vertreterinnen und Vertretern der jüdischen Gemeinde in Innsbruck?

Günther Platter: Das Verhältnis zur jüdischen Gemeinde in Innsbruck hat für uns – wie auch jenes zu allen anderen anerkannten Religionsgemeinschaften – einen hohen Stellenwert. Esther Fritsch und Günter Lieder haben sehr viel für das gegenseitige Verständnis zwischen den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde und den Tirolerinnen und Tirolern anderer Glaubensbekenntnisse getan. Mit beiden verbindet mich eine überaus vertrauensvolle und wertschätzende persönliche Beziehung. 2018 etwa konnten wir bei einer gemeinsamen Israel-Reise anlässlich des 80. Gedenkjahres der Pogromnacht von 1938 die freundschaftlichen Beziehungen Tirols mit Israel stärken. Vor Ort kam es auch zu Begegnungen mit Holocaust-Überlebenden, die mich persönlich sehr berührt haben.

DAVID: Gibt es seit den Angriffen aus und auf Gaza im heurigen Mai eine veränderte Betrachtung der Sicherheit der jüdischen Gemeinde?

Günther Platter: Die Sicherheit der Mitglieder der jüdischen Gemeinde ist dem Land wie auch den Sicherheitskräften in Tirol schon immer ein grosses Anliegen gewesen. Um diese zu gewährleisten, werden entsprechende Vorkehrungen getroffen – so sind etwa bei Gottesdiensten und Veranstaltungen in der Synagoge stets Polizistinnen und Polizisten vor Ort. Sollte sich das Gefährdungspotenzial wegen weltpolitischer Entwicklungen drastisch erhöhen, reagieren die Sicherheitskräfte darauf umgehend mit einer Adaption ihrer Massnahmen.

DAVID: Sind Ihnen in der politischen Arbeit antisemitische Äusserungen untergekommen?

Günther Platter: Wo immer ich mit rassistischen – also auch mit antisemitischen – Äusserungen konfrontiert werde, nehme ich diese nicht einfach zur Kenntnis, sondern trete ganz entschieden dagegen auf und mache meinen Standpunkt unverblümt klar. Wie schon eingangs erwähnt, dürfen wir eine Spaltung unserer Gesellschaft nicht zulassen. Es liegt daher an uns allen, gegen jegliche Tendenzen, die zu einer solchen Spaltung führen könnten, anzukämpfen. Das er-



Gedenkveranstaltung am Innsbrucker Landhausplatz 2018 anlässlich 80 Jahre Pogromnacht. Foto: Land Tirol/Lechner.

fordert Mut und Courage, letztlich profitieren aber unser Land und wir alle davon, wenn der soziale Friede gewahrt bleibt.

DAVID: Aron Tänzer war Landesrabbiner von Tirol und Vorarlberg von 1896 bis 1905 und wirkte von 1905 bis 1907 als Bezirksrabbiner in Meran, wo er sich um die Entstehung einer eigenen jüdischen Gemeinde bemühte. Während der Kursaison übertraf der rasch wachsende, internationale Ansehen geniessende Kurort im südlichen Tirol das Städtchen Hohenems, herkömmlicher Sitz des Landesrabbinats, aber auch Innsbruck, das sich als neuen Sitz des Landesrabbinats in Position zu bringen begann. Rabbiner Aron Tänzer würde heute als kritischer Intellektueller gesehen, der konservative politische Machtbehauptungen kritisierte, die sich antisemitischer Verleumdungen bedienten, um liberale und progressive Reformen aus dem „Heiligen Land Tirol“ zu verbannen. Schriftsteller wie Daniel Spitzer – und später auch Franz Kafka – kritisierten in Meran den Antisemitismus, der im konservativen Lager dem Machtgewinn und Machterhalt diene. Man denke etwa an den politischen Aufstieg Karl Luegers. Wie sehen Sie den traditionellen Tiroler Antisemitismus, der sich antijüdisch agitierender Ritualmordlegenden wie jene des „Anderle von Rinn“ bediente?



Liebe Leserinnen und Leser!

Hannah Arendt und Stefan Zweig – zwei unterschiedliche Persönlichkeiten: sie Philosophin, Historikerin und Publizistin, er viel gelesener und gefeierter Schriftsteller. Arendts Forderung nach freier politischer Diskussion und nach Pluralität im politischen Raum, ihre Zivilcourage und ihre öffentlichen Stellungnahmen zu politischen Ereignissen, insbesondere auch ihr Bericht über den Eichmann-Prozess, haben im Denken und Handeln anderer viel bewegt. Zweig wiederum blickt wie Arthur Schnitzler tief in die fragile Psyche der Menschen, zeigt aber auch, was die Kraft des Willens bewirken kann und ist damit immer aktuell.

Ich greife diese Themenschwerpunkte neben all den anderen interessanten Beiträgen in der vorliegenden Rosch Haschana-Festausgabe aber aus einem ganz anderen Grund heraus. In meinen Augen verbindet die beiden Persönlichkeiten ein ganz wesentlicher Aspekt: der Europagedanke und vor allem der Anti-Nationalismus.

Hannah Arendt hat einmal ihre grosse Hoffnung in Bezug auf einen neuen Typus von Menschen geäussert, der ohne allen „europäischen Nationalismus“ Europäer ist. Stefan Zweig, schon allein durch seine rege Vortrags- und Reisetätigkeit quer durch Europa ein Europäer, hat sein autobiografisches Werk „Die Welt von gestern“ mit dem Untertitel „Erinnerungen eines Europäers“ versehen. Darin lässt er uns in die Kultur, die Gesellschaft und das Wertesystem der Jahrhundertwende blicken und erahnen, welchen Beitrag jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger zur Hochblüte dieser Zeit geleistet haben und welchen Verlust wir später mitverschuldet haben. In seinem Vortrag aus 1932 „Die moralische Entgiftung Europas“ entwickelt er Vorstellungen von einem zukünftigen Europa, indem er fordert, die gemeinsame Kultur und den schöpferischen Reichtum der europäischen Nationen anstelle des Trennenden der jahrhundertelangen Kriegsgeschichte des Kontinents in den Vordergrund zu stellen. Seine Hoffnung lag vor allem auch auf der Jugend, die durch Erfahrungen und gegenseitigen internationalen Austausch den Nationalismus überwinden soll. Heute haben wir die Erasmus-Programme.

Zweig und Arendt stehen für gegenseitige Toleranz und für das Miteinander. Gerade die Pandemie hat gezeigt, wie wichtig Solidarität ist – sei es im Rahmen der gemeinsamen Impfstoffbeschaffung und -verteilung, sei es der Europäische Wiederaufbaufonds – ein enormer gemeinsamer Kraftakt. Wir erleben aber trotz des Friedens und des Wohlstands durch das gemeinsame Europa gleichzeitig, wie brüchig diese gemeinsame Basis sein kann, wie schnell nationale Egoismen das Gemeinsame gefährden, wie schnell aus (parti-)politischem Kalkül Rechtsstaatlichkeit und Medienfreiheit in Bedrängnis geraten können. Vergegenwärtigen wir uns daher die Zivilcourage und den scharfen Blick der beiden herausragenden Persönlichkeiten auf das damalige politische und gesellschaftliche Umfeld und nehmen wir uns ein Beispiel daran. Das sind wir den Opfern des gegenseitigen Hasses, der Diskriminierung, des Rassismus und Antisemitismus im Interesse der Wahrung unserer errungenen Freiheit und Demokratie schuldig.

In diesem Sinne ein gutes und süsses Jahr!

Wolfgang Sobotka



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

Kultur als einen wesentlichen Baustein unserer Identität betrachten. Wir sind so etwas wie ein *Melting-Pot*, zu dem das jüdische Erbe dazugehört. Daher ist beispielsweise der jüdischen Geschichte ein eigener Ausstellungsbereich in unserer Jubiläumsausstellung auf Burg **Schlaining** gewidmet.

DAVID: *Ein besonderer Markstein der Beziehungen des Landes Burgenland zum Judentum war 2020 die Übergabe des Jüdischen Zentralarchivs an die IKG Wien.*

Wie kam es zu dieser Übergabe? Inwieweit waren Institutionen wie etwa das Burgenländische Landesarchiv in die Vorbereitungen involviert?

Hans Peter Doskozil: Die Bedeutung des *Jüdischen Zentralarchivs* reicht weit über das Burgenland und auch über Österreich hinaus. Das *Zentralarchiv* ist ein zentrales jüdisches Kulturgut, das jüdische Geschichte, jüdische Kultur und jüdisches Alltagsleben über mehrere Jahrhunderte dokumentiert. Personen aus dem Kreis der *Kultusgemeinden*, das Land Burgenland aber vor allem Menschen wie der Philanthrop **Sándor Wolf** oder der unermüdliche Sammler **Karl Halaunbrenner** haben diesen Schatz in den 1930er Jahren akribisch zusammengetragen und systematisiert. Das *Zentralarchiv* war über viele Jahrzehnte ein wichtiger Teil des *Burgenländischen Landesarchivs* und wir sind stolz darauf, dass wir mehrere Generationen von Historikern aus dem In- und dem Ausland diesen Teil unserer Geschichte mit den Beständen näherbringen konnten. Wir konnten aber auch beobachten, dass das *Zentralarchiv* für Überlebende der *Shoah* und deren Nachfahren historisch und emotional besonders wichtig war. Wir sind uns also der historischen Einzigartigkeit dieses Bestandes aber vor allem auch der emotionalen Bedeutung für die jüdische *Community* bewusst und freuen uns, dass das *Jüdische Zentralarchiv des Burgenlandes* im neuen *Archiv der Israelitischen Kulturgemeinde Wien* ein würdiges Zuhause gefunden hat.

DAVID: *Eine wichtige kulturelle Komponente ist die Erinnerung an das einst florierende jüdische Leben im Burgenland. Welche Gedenkinitiativen liegen Ihnen besonders am Herzen? Plant das Land Burgenland von sich aus Initiativen?*

Hans Peter Doskozil: Wir etablieren derzeit in der ehemaligen Synagoge von **Kobersdorf** ein kulturelles Zentrum, in dem Ausstellungen, Symposien, Konzerte und so weiter stattfinden sollen und das darüber hinaus eine lebendige Auseinandersetzung mit dem jüdischen Erbe des Burgenlandes ermöglichen soll. Bei diesem Projekt möchten wir eng mit der *IKG Wien*, dem *Österreichischen Jüdischen Museum*, aber auch mit vielen anderen NGOs aus der Zivilgesellschaft kooperieren. Das Projekt ist mir persönlich sehr wichtig, da mit dem Kauf und der sensiblen Sanierung und Revitalisierung für das Gebäude eine neue Bestimmung gefunden werden konnte, ohne den Mahn- und Gedenkcharakter zu verlieren. Wir haben im Jubiläumsjahr „100 Jahre Burgenland“ 2021 auch der ehemaligen Synagoge von **Schlaining** eine neue Funktion geben können. Beginnend mit August 2021 wird das Gebäude museal genutzt werden. Wir beginnen mit einer Ausstellung über die südlichen jüdischen Gemeinden des Burgenlandes. Darüber hinaus unterstützen wir auch viele andere Initiativen, die sich mit Aspekten der jüdischen Erinnerungskultur auseinandersetzen.

DAVID: *Die Synagoge in Stadtschlaining wurde viele Jahre lang vorbildhaft als kulturelles Zentrum der Friedensvermittlung genutzt. Welche Pläne hat das Land Burgenland mit Stadtschlaining und mit der dortigen Synagoge konkret?*

Hans Peter Doskozil: Der Ort **Schlaining** ist für uns in Zukunft von besonderer Bedeutung. Im August 2021 eröffnen wir in der komplett sanierten Burg die Jubiläums-Sonderausstellung, und danach wird die Burg zum Haus der burgenländischen (Zeit)Geschichte. Teil der Neukonzeptionierung ist natürlich auch die Synagoge. Dort widmen wir uns der jüdischen Geschichte unserer Region.

DAVID: *Die jüdischen Friedhöfe sind wichtige Zeugnisse für die bedeutenden jüdischen Gemeinden des Burgenlandes und gehören zu den ältesten heute noch erhaltenen Bestandsarealen Österreichs. Wie bringt sich das Land Burgenland bei deren Instandsetzung und Erhaltung ein?*

Hans Peter Doskozil: Im Jahr 2010 haben wir die Initiative „Erinnerungszeichen“ ins Leben gerufen. Im Zuge des Projektes, das wir gemeinsam mit der *IKG Wien* und dem *Verein Re.F.U.G.I.U.S.* abwickeln, werden die jüdischen Friedhöfe des Burgenlandes gepflegt und auch Sanierungsschritte gesetzt. Das Projekt ergänzt damit die Möglichkeiten, die der *Fonds zur Instandsetzung der jüdischen Friedhöfe in Österreich* gewährleistet. Ein wesentliches Element beim Projekt „Erinnerungszeichen“ ist die Einbindung der burgenländischen Schülerinnen und Schüler. Der Besuch des *Österreichischen Jüdischen Museums* in Eisenstadt, eine Führung auf dem älteren jüdischen Friedhof und das Kennenlernen der jüdischen Kultur gehören daher zu jenen geistigen Pflegemaßnahmen, die ich als wesentlich betrachte.

DAVID: *Inwieweit spielen Überlegungen des Denkmalschutzes eine Rolle, und in welcher Rolle sieht sich das Land Burgenland bei der Erhaltung unersetzlichen Kulturguts?*

Hans Peter Doskozil: Bei der Sanierung und Revitalisierung der Synagoge **Kobersdorf** haben Aspekte des Denkmalschutzes oberste Priorität. Mit dem *Bundesdenkmalamt* und den dortigen Kunsthistorikern und Restauratoren haben wir kompetente Partner für die Umsetzung solcher Vorhaben. Leider sind im Burgenland nicht mehr sehr viele jüdische Kulturbauten erhalten. In einem befindet sich das *Landesmuseum Burgenland* und ein weiteres beherbergt heute das *Österreichische Jüdische Museum*.

DAVID: *Sie haben in Oberschützen das Gymnasium besucht. Dort in Oberschützen steht seit 1938/39 ein Denkmal zur Erinnerung an Nazideutschland. Über dieses „Anschlussdenkmal“ wurde in letzter Zeit in den burgenländischen Medien und auch in unserer Zeitschrift DAVID ausführlich berichtet. Wie beurteilen Sie die neue Widmung des Denkmals als „Denk-, Informations- und Lernort“?*

Hans Peter Doskozil: Wir müssen uns auch in dieser Hinsicht unserer Geschichte stellen. Jetzt gilt es, dem Denkmal eine neue Funktion zu geben, die Menschen einzubinden und daraus eine Pilgerstätte der Toleranz und Menschlichkeit, aber auch einen Ort der Vermittlung von Wissen für künftige Generationen zu machen.

DAVID: *Sehr geehrter Herr Landeshauptmann, vielen Dank für dieses Interview!*



Kunsthistorisches Museum Wien



Tiergärten Schönbrunn

**DEM GLÜCK
EINE CHANCE
GEBEN**



GLÜCK IST DIE CHANCE ZU NEUEN BEGEGNUNGEN



Foto: ©HMH-Museumverband / Foto: Daniel Zujewski / Tiergärten Schönbrunn

„Glücksspiel mit Verantwortung“ ist Leitgedanke für alle unsere wirtschaftlichen Aktivitäten. Die gesellschaftliche Verantwortung der Österreichischen Lotterien geht weit über den Spielerschutz hinaus. Deshalb ermöglichen wir unseren Spielteilnehmern mit den Lotterien Tagen den Gratis Eintritt zu neuen Erlebnissen und Begegnungen. Wer an einem Lotterien Tag mit einem Wettschein oder Los der Österreichischen Lotterien in die jeweilige Institution oder zur Veranstaltung kommt, erhält freien Eintritt. Mittlerweile haben mehr als 100 Lotterien Tage in den, von uns unterstützten, Institutionen stattgefunden: Joanneum Graz, Kunst Haus Wien, Kunsthistorisches Museum Wien, Museums Quartier Wien, Naturhistorisches Museum Wien, Technisches Museum Wien, Theater in der Josefstadt, Tiergarten Schönbrunn,...

Sie haben
Fragen an das
Bundeskanzleramt?

📧 service@bka.gv.at

☎ 0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

☎ +43 1 531 15-204274

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts
freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

bmf.gv.at

Unser Service – Ihr Vorteil

Arbeitnehmerveranlagung
bequem über FinanzOnline

 **Bundesministerium
Finanzen**

Fit für die Zukunft

Durch die Modernisierung der Finanzverwaltung konnten bestehende Strukturen optimiert und somit auch die Bearbeitung Ihrer Anliegen beschleunigt werden. Einlangende Anträge – wie beispielsweise die Arbeitnehmerveranlagung – können nunmehr fair auf ganz Österreich verteilt werden, was weniger Wartezeit für Sie bedeutet.

Trotz der Zusammenlegung von 40 Finanzämtern zu einem bundesweiten Finanzamt Österreich sind Ihre Ansprechpartner vor Ort weiterhin für Sie da.

Arbeitnehmerveranlagung zahlt sich aus

Mit der Arbeitnehmerveranlagung können Sie sich jenen Teil der Lohnsteuer zurückholen, den Sie zuviel bezahlt haben. Darüber hinaus können Sie Werbungskosten, Sonderausgaben und aussergewöhnliche Belastungen geltend machen.

Alle Details finden Sie in unserem aktuellen Steuerbuch unter bmf.gv.at/steuerbuch.

Die meisten Anträge können innerhalb kurzer Zeit erledigt werden. In manchen Fällen erfolgt eine risiko- und zufallsgesteuerte EDV-unterstützte Auswahl zur genaueren Überprüfung. Diese Fälle werden chronologisch

abgearbeitet und können etwas länger dauern.

Nutzen Sie FinanzOnline und die Handy-Signatur

Sie können Ihre Arbeitnehmerveranlagung (Formular L1 samt Beilagen) – fünf Jahre rückwirkend – händisch ausgefüllt an das Finanzamt schicken. Am einfachsten geht es allerdings mit einem Zugang bei finanzonline.at, dem Online-Portal des Finanzamts. Dort können Sie sich auch die kostenfreie Handy-Signatur holen, die Sie dann sowohl für FinanzOnline als auch für viele andere Behördenwege nutzen können. Sie stellt Ihren digitalen Ausweis im Internet dar und unterliegt höchsten Sicherheitsstandards.



Beste Wünsche für das neue Jahr!

Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern wünsche ich ein gutes, erfolgreiches und friedvolles neues Jahr 5782.

Mit dem Jahreswechsel verbinden wir Menschen – ganz gleich aus welcher kulturellen Tradition wir kommen – neue Hoffnung. Träger dieser Hoffnung sind vor allem jene Mitbürger, die in Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft für Fortschritt sorgen. Die Kulturzeitschrift DAVID erinnert in einer Serie daran, wie viele jüdische Mitbürger als Erfinder für eben diesen Fortschritt gesorgt haben.

Das Erinnern an ihre Leistungen soll uns Mut für zukünftige Herausforderungen machen, gerade in einer Zeit, in der wir uns gemeinsam aus einer Krise heraus- und in eine Spitzenposition in Europa hineinarbeiten wollen. Ich danke daher der Kulturzeitschrift DAVID, dass sie an jene erinnert, die in früheren Zeiten durch ihre Leistungen einen Aufbruch zu neuen Zielen möglich gemacht haben.

In diesem Sinne wünsche ich allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Österreich ein gutes neues Jahr.

Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann von Oberösterreich



Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Rosch Haschanah, das jüdische Neujahrsfest, gehört zusammen mit dem Versöhnungstag Jom Kippur zu den höchsten jüdischen Feiertagen. Ein Jahr geht zu Ende, ein neues beginnt. Es ist Zeit innezuhalten, die Vergangenheit zu reflektieren, die Gegenwart zu analysieren und hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken.

Das letzte Jahr hat Opfer gefordert, viele von uns an die Grenzen ihrer Belastbarkeit geführt. Doch gemeinsam ist es uns gelungen, die Pandemie in ihre Schranken zu weisen – möge es so bleiben. Und mehr als das: Möge die Krise die Welt ein Stück besser machen. Uns vor Augen führen, dass wir hier bloss Gast sind, dass jeder Einzelne von uns Verantwortung trägt, nicht nur für sich selbst, für seine Familie, seine Freunde, sondern auch ganz generell für die Stabilität unserer Gesellschaft, unserer Umwelt. Die Zeit des ungebremsten Egoismus ist vorbei. Mit all ihren gesundheitlichen und wirtschaftlichen Folgen hat die Corona-Krise uns gezeigt, wie vernetzt und fragil die Welt ist, in der wir leben. Das sollten wir als zukünftige Maxime unseres Handelns nie wieder aus den Augen verlieren.

„Wer einmal den Menschen in sich begriffen hat, der begreift alle Menschen.“ Dieses Zitat stammt von niemand Geringerem als Stefan Zweig, dessen Leben und Werk sich die Kulturzeitschrift DAVID in der vorliegende Festausgabe anlässlich seines 140. Geburtstages widmet. Die Worte des berühmten Weltbürgers und Pazifisten besitzen nach wie vor Gültigkeit. Es ist Zeit, aus dem Ich ein Wir zu machen. Denn nur gemeinsam werden wir die Herausforderungen der Zukunft bewältigen.

In diesem Sinne ist es mir eine grosse Freude, Ihnen und der gesamten Festgemeinde meine besten Wünsche zum bevorstehenden Neujahrsfest zu übermitteln. Schana Towa!

Dr. Norbert Schnedl
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB



Liebe Leserinnen und Leser des David!

Das abgelaufene Jahr hat jeden Einzelnen von uns vor mitunter drastische neue Herausforderungen gestellt.

Auch die jüdischen Gemeinden waren in ihren Tätigkeiten gefordert. Galt es doch zum einen, den Kontakt zu unseren Mitgliedern, trotz der pandemiebedingten Einschränkungen, zu wahren, und zum anderen, das religiöse und kulturelle Leben in unseren Gemeinden in bestmöglicher Form am Leben zu erhalten.

Vieles hat sich verändert, Menschen haben für sich oftmals neue Realitäten gefunden und definiert. Die Partizipation am langsam wiedererstehenden Gemeindeleben ist mancherorts einer Präsenz im Netz gewichen. Nur langsam finden viele von uns in die Gemeinschaft zurück. Andere wiederum haben gerade durch die erfahrenen Einschränkungen persönliche Begegnungen und Gemeinschaft zu schätzen gelernt.

Uns allen gemein bleibt – und dies kann nicht oft genug ins Bewusstsein gerufen werden – die persönliche Verpflichtung, jüdisches Leben aufrecht zu erhalten, zu fördern und auszubauen. Es gilt daher gerade in dieser Hinsicht, füreinander Verantwortung zu übernehmen. Gerade dieser Herausforderung wollen wir uns auch in Graz als jüdische Gemeinde trotz aller Schwierigkeiten stellen.

Die jüdischen Gemeinden von Graz und Ljubljana (Laibach) haben sich daher in historischer Verbundenheit und als Zeichen solch wechselseitiger Verantwortung im August 2021 zum „Verband der jüdischen Gemeinden Graz und Laibach“ zusammengeschlossen. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit und die daraus resultierenden Synergien haben gezeigt,



dass diese das Potenzial haben, das Leben beider Gemeinden zu beleben. Dieser Gemeindeverbund sieht seine Aufgabe gerade eben in der Erhaltung der jüdischen Werte, der Entwicklung des jüdischen religiösen Lebens und der Bekämpfung des Antisemitismus.

In der Hoffnung, dass es uns im kommenden Jahr gelingen wird, diesen unseren Zielen gerecht zu werden, wünsche ich Ihnen und Ihren Familien gesegnete Feiertage und ein gutes neues Jahr.

L'Shana tova tikateyvu

Herzlichst Ihr

Effe Rosen, Präsident



Jüdische Gemeinde Graz



Verband der Jüdischen Gemeinden Graz und Laibach
Združenje judovskih skupnosti v Gradec in Ljubljana
איגוד הקהילות היהודיות בגראץ ובלובליאנה



Für gelebtes Miteinander eintreten

Als Landeshauptfrau von Niederösterreich ist es mir ein echtes Herzensanliegen, anlässlich des Neujahrsfestes den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und insbesondere allen jüdischen niederösterreichischen Landsleuten Glück, Segen und vor allem Gesundheit für das Jahr 5782 zu wünschen.

Der Jahreswechsel ist immer ein Fest der Begegnung und der Familie, ein Fest des Austausches und erneuerten Miteinanders. Er lädt uns ein zurückzuschauen und dankbar zu sein für das Schöne, das wir erleben und erfahren durften. Gleichzeitig richten wir unseren Blick voller Zuversicht nach vorne.

Das Aufeinandertreffen unterschiedlicher religiöser und weltanschaulicher Traditionen gehört zum täglichen Leben in unserem Land und in unserer Demokratie. Diese Vielfalt kann zur fruchtbaren Begegnung werden, wenn wir ehrliches Interesse aneinander zeigen und in offenen und vertrauensvollen Dialog miteinander treten.

Ich bin mir bewusst, dass die jüdischen Mitbürger das Geschehen in unserem Land und in unserem Staat mit besonderem Interesse und besonderer Sensibilität verfolgen. Und das ist gut so. Unsere Aufgabe ist es, gerade in Zeiten grosser Herausforderungen und in Phasen des Um- und Aufbruchs für Toleranz und Miteinander einzutreten. Für gelebtes Miteinander eintreten heisst, aufeinander zugehen, sich für den anderen einsetzen und voneinander lernen. Religiöses Leben mit seinen Traditionen gehört für uns zum Alltag und für viele Menschen ist und bleibt der Glaube Kern ihrer persönlichen Identität.

In diesem Sinne wünsche ich ein erfolgreiches, glückliches und vor allem friedvolles Jahr 5782, viele fruchtbare und wertvolle Begegnungen im Grossen wie im Kleinen und viele Gelegenheiten eines gewinnbringenden Austausches. Die Zeitschrift DAVID als eine wichtige Stimme eines lebendigen Judentums leistet einen wichtigen Beitrag dazu.

Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner
und die Volkspartei Niederösterreich



Allen meinen Glaubensschwestern und -brüdern wünsche ich ein friedvolles und mit G'ttes Hilfe gutes Jahr 5782. Gemeinschaftlicher Zusammenhalt und fürsorgliche Solidarität halfen unserer kleinen Gemeinde in den letzten Monaten die Coronakrise zu überstehen und die Auswirkungen der Pandemie einzudämmen.

Ich bin zuversichtlich, dass es uns bald gelingen wird, alle unsere Gemeindeaktivitäten wieder aufzunehmen, um unser religiöses Erbe weiter zu bewahren.

Ich hoffe, dass wir auch bald wieder Nachkommen einstiger Südtiroler Juden, Mitgläubige und Interessierte, natürlich auch sehr gerne Leserinnen und Leser des DAVID, ohne Einschränkungen in Meran begrüßen können.

Allen ein erfülltes, gesundes und gutes neues Jahr.

Shana tova umetucha!

Dr. Elisabetta Rossi-Borenstein
Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde Meran



הקהילה היהודית במראנו
Jüdische Kultusgemeinde Merano
COMUNITÀ EBRAICA DI MERANO



Geschätzte Leserinnen und Leser,

„Mögen die Verwünschungen des vergangenen Jahres enden und der Segen des neuen Jahres ansetzen.“ Dieser Wunsch stammt aus den Gebeten des Neujahrsfestes und scheint dieses Jahr besondere Bedeutung zu tragen. Was für ein Jahr! Mussten wir uns vor einem Jahr noch an die Anfänge der Pandemie gewöhnen und hielten uns vielleicht optimistisch trostreich an die Hoffnung, dass sie bald überstanden sein würde, schauen wir nun aus einem ganz anderen Blickwinkel auf das vergangene Jahr zurück.

Was für ein Jahr!

Doch bergen auch andere Jahre durchaus ihre Herausforderungen in sich, sei es auf individueller, gemeinschaftlicher oder nationaler Ebene.

Rosch Haschanah, das anstehende Neujahrsfest, ist nicht nur ein Anlass, alles Schlechte und Negative des vergangenen Jahres hinter sich zu lassen, sondern vor allem genau dieses Erlebte als Grundlage für ein besseres Jahr anzusehen!

„Tag der Erinnerung“ wird das Fest in der Torah genannt. Erinnerungen setzen sich aus vielen verschiedenen Komponenten zusammen: aus Erlebnissen, Erkenntnissen, Gefühlen, ins Gedächtnis gebrannten Bildern. Interessanterweise funktioniert unsere Erinnerung selektiv, und die Summe der von ihr zugelassenen Einprägungen – bewusst oder unbewusst – ergeben einen bedeutenden Teil unseres Wesens.

Die Erinnerungen sind nicht nur gute. Zu ihr gehören auch schwere Momente und Zeiten, und von oder an uns vollzogene Fehler.

Am Rosch Haschanah lauschen wir den Tönen des Schofars, des Widderhornes, welche sich im Wesentlichen aus einer einfachen Abfolge zusammensetzen:

Tekia – ein einfacher, langgezogener Ton

Schewarim/Terua – mehrere kurze, abgehackte Töne

Tekia – wieder ein einfacher, langgezogener Ton

Diese Abfolge spiegelt die zentrale Lebensbotschaft dieses erhabenen Festes wieder. Vieles beginnt geradlinig, in vollkommener Weise, von der Welterschaffung, über unser individuelles Leben (insbesondere in moralischer Hinsicht), Beziehungen zu Mitmenschen, etc. Doch dann stellen sich Kanten und Ecken ein: Herausforderungen, Schwierigkeiten, Mängel und Fehler. Die Vollkommenheit scheint dahin zu sein, aus dem einfachen langgezogenen Ton werden kurze, abgehackte Töne, welche sich mühevoll von einem zum nächsten hangeln. Doch abgerundet wird die Abfolge wieder von einer Tekia. Der Weg zurück zur ursprünglichen Vollkommenheit steht stets offen, Fehler können korrigiert werden, aus Schwierigkeiten ergeben sich oft neue Erkenntnisse und Chancen.

Dafür steht Rosch Haschanah. Es beginnt nicht nur das neue Jahr, es beendet auch das vergangene. Viele Erfahrungen, manche davon schwierige, sind oft notwendig, um Kraft der Hoffnung und des Glaubens an eine Verbesserung den Weg zu einer noch vollkommeneren Zukunft und zur Vollendung einschlagen zu können – bis hin zur Tekia gedolah – zum angestrebten vollkommenen Zustand.

Möge ein gutes Jahr mit seinem ganzen Segen für uns alle ansetzen,
Ktiva wechatima tova,

Rabbiner Jaron Engelmayer



Israel feiert als Volk das Andenken seiner Geschichte, weil es in ihr die Führung des Herrn erkennt. ER – der Gedenkende ist der, der die Trümmer der Vergangenheit zusammenfügen kann, der die Verlorenen heimholt, die Zerschlagenen lebendig macht, die Tränen trocknet, den Toten Hoffnung gibt, die Leiden der Geschichte heilt, die Vergessenen, die Opfer aufrichtet.

Für Christinnen und Christen, für die katholische Kirche, ist dieser Tag ein Anlass, ihrer Verstrickungen in Schuldzusammenhänge eingedenk zu sein. Das reicht vom jahrhundertlang mit Stereotypen tradierten religiösen Antisemitismus bis hin zum grossen Schweigen zu barbarischer Gewalt und Gräueltat der Shoah. Es gab auch in der katholischen Kirche zu wenig, viel zu wenig Gerechte. Umso mehr gilt es jetzt, allen Formen eines Antisemitismus aus tiefster Überzeugung entgegenzutreten.

Ich verbinde mit diesen Gedanken die Hoffnung, dass das neue Jahr – im Judentum das Jahr 5782 – uns als Geschwister in der Sorge für eine Gesellschaft, die allen Menschen Würde und Achtung entgegenbringt, weiter vereint. Den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich wünsche ich Segen, Wohlergehen und Eintracht, sowie dass sie im Schutz des Höchsten und in Seinem Frieden gedeihen. Schana tova u'metuka! Ein gutes und süsses Jahr 5782!

Manfred Scheuer, Bischof von Linz



Katholische Kirche
in Oberösterreich



Der Israelitischen Kultusgemeinde, allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger in Österreich und allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID wünsche ich zum Neujahrsfest Rosch HaSchanah ein gesegnetes, gesundes und friedliches neues Jahr.

Möge das bevorstehende Jahr ein gutes Jahr werden und mögen wir alle unseren Beitrag dazu leisten, dass Friede und Zuversicht, Respekt und Zusammenhalt, Menschlichkeit und Empathie unser Miteinander prägen!

Der Zeitschrift DAVID wünsche ich weiterhin viele inspirierende Ausgaben und viele neugierige und interessierte Leserinnen und Leser.

In diesem Sinne, L'Schanah tovah!

Botschafter i. R., Dr. Alfons M. Kloss





STEIRISCHE VOLKSPARTEI

Hören Sie rein und hören Sie zu - wir bringen Ihnen die Politik und ihre Menschen näher.

www.stvp.at/stimmrecht

Stimmrecht - der Podcast der Steirischen Volkspartei.

STIMMRECHT



DER WIRTSCHAFTSBUND WÜNSCHT EIN FRIEDLICHES ROSCH HASCHANA-FEST!

- MAG. (FH) KURT EGGER
GENERALSEKRETÄR WIRTSCHAFTSBUND

WIRTSCHAFTSBUND.AT



Ich wünsche der jüdischen Gemeinde ein schönes und friedvolles neues Jahr 5782

Andreas Ottenschläger
Abgeordneter zum Nationalrat
Österreichische Volkspartei

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern und Freunden ein schönes Neujahrsfest

Unser Land braucht Menschen, die an sich glauben.

Und eine Bank, die an sie glaubt.

ERSTE

#glaubandich



Als katholischer Bischof von Innsbruck freue ich mich, Ihnen über diese Zeitschrift nicht nur in Tirol, sondern in ganz Österreich und darüber hinaus ein frohes Neujahrsfest zu wünschen! In der aufrichtigen Begegnung zwischen unseren beiden Religionsgemeinschaften ist es wichtig, das Gemeinsame zu sehen, aber die Unterschiede nicht zu verwischen.

Wenn auch die jeweiligen Orientierungspunkte für 5782 bzw. 2021 verschiedene sind, so ist Juden und Christen gemeinsam, dass wir die Zeit bemessen. Dahinter steckt weit mehr als jene äusserliche Selbstverständlichkeit, die organisatorisch unerlässlich ist. Die Geschichte, ja sogar jedes einzelne Moment, hat seine einmalige Bedeutung – ist doch alles von G'tt geschenkt und mit seiner Gegenwart erfüllt! Daran erinnern wir uns zu Beginn eines jeden neuen Jahres.

Hier und jetzt sind wir getragen von unserer individuellen wie auch kollektiven Vergangenheit, die uns der Blick auf Persönlichkeiten wie Stefan Zweig, Hannah Arendt und Maximilian Kolbe und andere besonders spürbar verdichtet. Hier und jetzt sind wir aber noch mehr dazu aufgerufen, in Klugheit und Vertrauen unsere Welt so zu gestalten, dass zukünftige Generationen mit Respekt und Dankbarkeit an uns denken.

Unser Schicksal dürfen wir dabei in G'ttes Hand eingeschrieben wissen. In diesem Vertrauen, das uns gemeinsam ist, wünsche ich Ihnen ein glückliches und mutiges, weitherziges und gesegnetes Jahr 5782!

Hermann Glettler, Bischof von Innsbruck



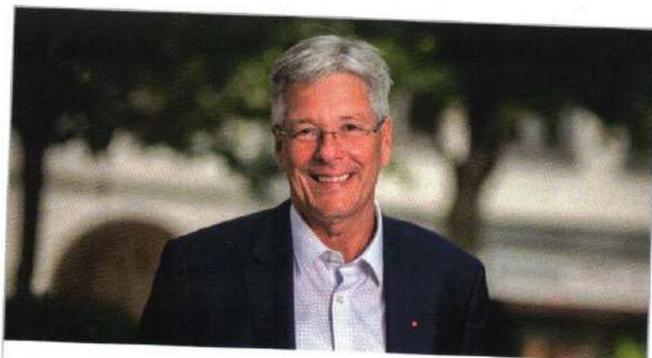
Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Ein neues Jahr lässt hoffen, dass sich die Dinge zum Besseren wenden. Vor allem die Corona-Pandemie mit allen unerfreulichen und bedrohlichen Begleiterscheinungen, wie unter anderem mit antisemitischen Verschwörungsfantasien, war im vergangenen Jahr eine besondere Belastung für viele Menschen, und sie wird mit dem Beginn des neuen Jahres noch nicht zu Ende sein. Dasselbe gilt für den Klimawandel und die Krisenherde in der Welt. Es scheint mir wichtig, die grossen Herausforderungen der Zukunft gemeinsam, Religionsgemeinschaften und alle Menschen guten Willens, in Angriff zu nehmen. Die Zukunftssorgen und Ängste sollen die Freude am Neuen nicht verdrängen. Das beeindruckt mich immer wieder von Neuem am jüdischen Neujahrsfest, das einhergeht mit Festlichkeit und Freude, aber auch mit Busse und Umkehr. Jüdinnen und Juden wie Christinnen und Christen glauben an einen G'tt des Lebens, der uns in seiner unendlichen Liebe zugetan ist, uns aber auch zurecht richtet, damit wir unseren Mitmenschen wohlgesonnen sind.

In diesem Sinn wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID wie auch dem ganzen Redaktionsteam ein süßes, friedvolles, hoffnungsfrohes und gesegnetes Schana Tova!

Thomas Hennefeld

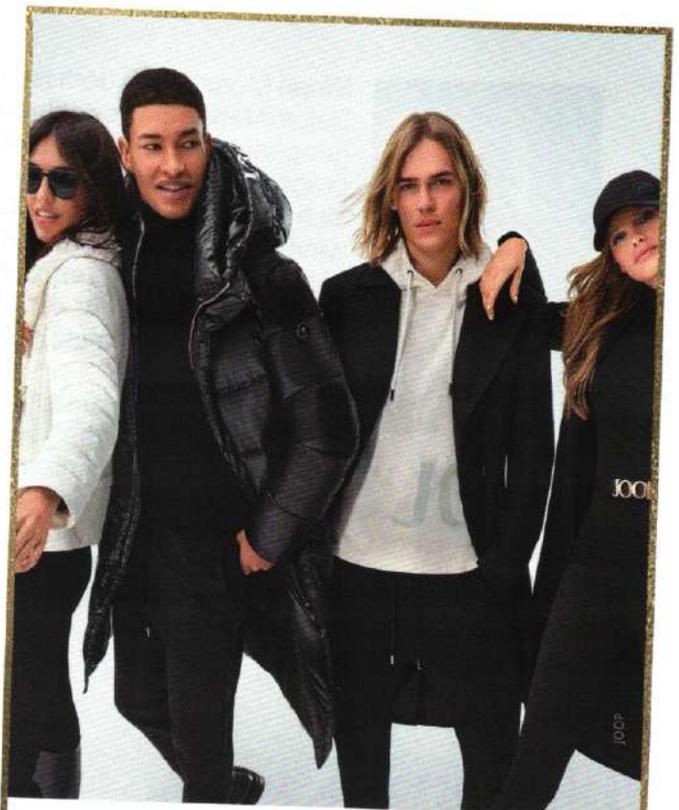
Landessuperintendent der Evangelisch-reformierten Kirche in Österreich



Liebe Leserinnen und Leser
der Kulturzeitschrift DAVID,

im Namen aller Mitglieder der SPÖ Kärnten
wünsche ich Ihnen und Ihren Familie sowie allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in
Österreich ein schönes und friedvolles
jüdisches Neujahrsfest 5782 und viel Glück,
Gesundheit und Erfolg im neuen Jahr.

Ihr
Dr. Peter Kaiser
Landesparteivorsitzender SPÖ Kärnten



Brühl
Schmiedgasse 12 | 8010 Graz
Seilergasse 6 | 1010 Wien

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11 | 1010 Wien



Land
Burgenland



Wissen, was los ist!

www.burgenland.at – der neue Webauftritt des Landes Burgenland bietet so viel Service und Informationen wie noch nie. Und mit den laufenden News aus dem Burgenland weiß man immer, was los ist!

www.burgenland.at

Bezahlte Anzeige

NEU IM

Medienarchiv Judentum

ORF
WIE WIR.

ORF
TVTHEK
GOES
SCHOOL



Die Kinder der
Villa Emma



Die letzten
Zeitzeugen



Wenn der
Rabbi lacht

TVthek.ORF.at/history



OBB

Dauerausstellung

Verdrängte Jahre

Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938 – 1945

ÖBB Bildungszentrum Wörth, St. Georgener Hauptstraße 91a, 3151 St. Georgen am Steinfeld

Besuch der Ausstellung: Nach Anmeldung unter bildungszentrum.stpoelten@oebb.at während der Öffnungszeiten des Bildungszentrums von Montag bis Donnerstag, jeweils 08:00 Uhr bis 20:00 Uhr

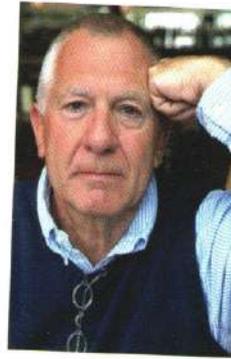
Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus

Foto: Österreichische Nationalbibliothek



**Südtirols
Landeshauptmann
Arno Kompatscher**

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID ein schönes,
friedliches Schana Tova 5782 im
Zeichen von Toleranz und
Verständigung.



© IKG-Innsbruck

**Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol
und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen
und Lesern des DAVID ein schönes und
friedvolles Neujahrsfest!**

Günter Lieder
Präsident der IKG
Innsbruck



 **Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport**

Das Bundesministerium
für Kunst, Kultur,
öffentlichen Dienst und Sport
wünscht allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern
ein friedvolles Neujahrsfest
Rosch ha-Schana 5782.

Schana tova u'metuka –
ein gutes und süßes Jahr!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Aktuelle Informationen zu den Themen Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport finden Sie auf bmkoes.gv.at



Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Mag. Daniela Haraszi,
Marika Haraszi, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern
und Elisabeth Wessely

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5782
שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und
Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung
im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns mit Ihrer Spende die Not in diesem weiteren
Pandemiejahr zu lindern. Es sind durch die derzeitige Krise immer
mehr Kinder und Erwachsene auf unsere Hilfe angewiesen!

save the date

**ohel rahel
charity brunch**

21. November 2021 um 12 Uhr
Im Palais Wertheim

Anmeldungen ab sofort
unter info@ohel-rahel.at

ZVR Zahl: 175663683, E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at

Der Gürtel des Walter Fantl

Als Walter Fantl-Brumlik im September 1944 in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau überstellt wurde, war ein Ledergürtel sein einziger persönlicher Besitz. Fantl war überzeugt davon, dass er überleben würde, solange er den Gürtel hatte. Tatsächlich überlebte der Jude aus Bischofstetten (NÖ) als einziger seiner Familie. Im Zeitzeugen-Forum „Erzählte Geschichte“ sprechen Gerhard Zeillinger, Historiker und Fantl-Biograf, und Martha Keil, Direktorin des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs, über das tragische Schicksal des unermüdlichen Zeitzeugen, der 2019 verstarb. Seine Nichten Nina Moldauer und Karin Rivollet werden anwesend sein.



Walter Fantl-Brumli, 1930er-Jahre © Landes-sammlungen Niederösterreich.

Freitag, 22. Oktober 2021, 18:30 Uhr
 Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich
 Kulturbezirk 5, 3100 St. Pölten
 Veranstaltung vor Ort und via Livestream
 Tickets: www.museumnoe.at/erzaehltegeschichte

PR-Text



Frohes Neujahrsfest!
 wünscht Ihnen
 Bezirksvorsteher
 Alexander Nikolai

Bezirksvorsteherung
 Leopoldstadt



2., Karmelitergasse 9
 E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
 Telefon: 01 4000 02110
 Web: leopoldstadt.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige



SPÖ
 INNSBRUCK

Die SPÖ Innsbruck
 wünscht allen Leserinnen und Lesern
 des DAVID ein friedvolles,
 neues Jahr.

GR Benjamin Plach
 Parteivorsitzender

Tina Bielowski
 Geschäftsführerin

bezahlte Anzeige



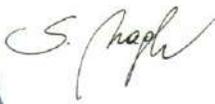
Raiffeisen Bank International
 Member of RBI Group

WIR WÜNSCHEN DER JÜDISCHEN KULTUSGEMEINDE EIN SCHÖNES NEUJAHRSFEST!



Grazer Volkspartei 

Ich wünsche allen
Jüdinnen und Juden
in Graz
anlässlich des
Rosch-Ha-Schana-
Festes 5782 alles
erdenklich Gute!



Mag. Siegfried Nagl
Bürgermeister
der Stadt Graz



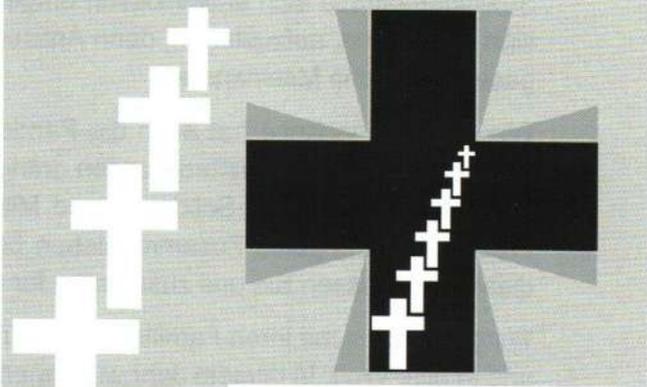
Der Bezirksvorsteher von
Meidling
Ing. Wilfried Zankl
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...,wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5782“ ...

Kriegsgräberfürsorge
in Zusammenarbeit mit dem
BM.I 



Zum Neujahrsfest

Die Salzburger Landesregierung
und Landesverwaltung wünschen
allen jüdischen Mitbürgern und
Mitbürgerinnen ein schönes und
friedvolles neues Jahr 5782!





Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe jüdische Freundinnen und Freunde,

Deutschland steht mit der Bundestagswahl am 26. September vor einem Epochenwechsel. In 16 Jahren hat Angela Merkel die Bundesrepublik historisch geprägt, durch Krisen geführt und international höchste Anerkennung erfahren. Die Unwetter der vergangenen Monate und die andauernde Coronapandemie zeigen uns auf, dass die gemeinsamen Anstrengungen zum Bevölkerungs- und Klimaschutz mit aller Kraft fortgesetzt werden müssen.

Die Bundesrepublik braucht in dieser Zeit eine stabile Regierung – mit einer starken demokratischen Mitte. Die letzten Jahre und auch Monate haben gezeigt: Antisemitismus, Rassismus, Hass und Hetze muss zu jedem Zeitpunkt seitens Staat und Gesellschaft entschlossen und geschlossen entgegnet werden. Dafür steht die CSU!

Deswegen meine herzliche Bitte an meine Mitbürgerinnen und Mitbürger: Gehen Sie am 26. September zur Wahl oder nutzen Sie jetzt die Briefwahl.

Umso mehr wünsche ich in diesen Tagen allen Leserinnen und Lesern in Österreich und in Deutschland ein schönes Neujahrsfest Rosch ha-Schana.

Dr. Markus Söder, MdL
Parteivorsitzender der Christlich-Sozialen Union
und Bayerischer Ministerpräsident



Im Namen der Erzdiözese Salzburg wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein gesegnetes und gutes neues Jahr!

Der Ruf des Schofars weckt die Gläubigen am ersten Tag der Zehn Busstage zu Reue und Selbstbesinnung auf. Welch wunderbare Art und Weise, ein neues Jahr zu beginnen! Umkehr wird erwartet, um nicht in alten Mustern zu verbleiben und auszubrechen aus dem Kreislauf ewiger Wiederkehr.

Die Kirche hatte diese Umkehr nötig in der Beziehung zu ihren älteren Brüdern. G'tt sei Dank sind wir auf diesem Weg der Umkehr schon einen weiten Weg miteinander gegangen. Dabei kommt mir ein Abschnitt aus einem Bussgebet von Papst Johannes XXIII. in den Sinn, welches er kurz vor seinem Tode verfasste: „Wir erkennen heute, dass viele Jahrhunderte der Blindheit unsere Augen verhüllt haben, sodass wir die Schönheit Deines auserwählten Volkes nicht mehr sehen und in seinem Gesicht nicht mehr die Züge unseres erstgeborenen Bruders wiedererkennen.“

Möge das kommende Jahr uns die Augen öffnen, damit wir das Antlitz G'ttes in unseren Nächsten sehen und er uns seinen Frieden schenke.

Mit den besten Wünschen, shana towa!

Erzbischof Franz Lackner

**MR Dr. RAPHAEL
GLASBERG**

Internist

wünscht allen,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein gesundes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

a.o.Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin

Facharzt für Internistische Sportmedizin

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.

Tel.: +431/876 90 91

und Hanni Haber

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,

Freunden

und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

לשנה טובה תכתבו



**HOPMEIER WAGNER
KIRNBAUER
Rechtsanwälte**

DDr. Paul G. Hopmeier

akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdozent

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.

New York University

Mag. Martin Kirnbauer

www.hopmeier.at

wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr entbietet
Familie Edith Rosenberg
**POLYCOMMERZ
VERMÖGENSVERWALTUNG**

Johannesgasse 12

A-1010 Wien

Telefon +431/512 46 14

Fax +431/513 79 55

**Dr. Thomas FRIED
Rechtsanwalt**

1010 Wien,

Gonzagagasse 11

T.: +431/533 04 33

wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKS RÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

**Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier**

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!

Familie
**Univ.-Prof. DDr. Pierre
HOPMEIER**

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Evelyn Ebrahim
Nahooray**
wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein frohes
Rosch-Haschana-Fest!

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

Familie
DR. DAVID SAMUELI
1020 Wien, Wehlistrasse 303/10/6
T.: +431/728 06 02, Fax: 728 60 15
wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!
לשנה טובה תכתבו

"DER GARTEN DER FINZI-CONTINI"

VITTORIO DE SICAS FILMISCHER GARTEN UND GIORGIO BASSANIS „ERINNERUNGEN DES HERZENS“

Am 4. Dezember 1970 fand die Premiere von Vittorio De Sicas Verfilmung von Giorgio Bassanis Roman Die Gärten der Finzi-Contini statt. Er beschäftigt sich, ähnlich wie Filme Viscontis und Bertoluccis Ende der 1960er Jahre, mit dem Faschismus.

Die literarische Vorlage für den Film lieferte Giorgio Bassanis Roman *Die Gärten der Finzi-Contini*, der 1962 erschien und bereits ein Jahr später ins Deutsche übersetzt wurde. Der Film handelt – ebenso wie der Roman – von der unerfüllten Liebe des Ich-Erzählers Giorgio (Lino Capolicchio) zu einem Mädchen aus gutem Hause: Micòl (Dominique Sanda) lebt mit ihrer Familie in einer Villa mit Tennisplatz inmitten weitläufiger Gartenanlagen am *Corso Ercole I d'Este*. Ort der Handlung ist Ferrara mit seiner jahrhundertealten jüdischen Gemeinde, die im Zuge der Annäherung des faschistischen Italiens an Hitlerdeutschland zunehmend bedroht und 1943 schliesslich zerstört wurde. Die Familie *Finzi-Contini* des Films/Romans wird deportiert, ihre Gärten verfallen.

Buch und Film thematisieren die Tatsache, dass die Verfolgung und Ermordung der italienischen Juden unter tatkräftiger Mithilfe des faschistischen Staates geschahen. Dabei waren nicht wenige italienische Juden anfangs selbst Anhänger Mussolinis gewesen.

„Die wahre Tragödie der Ferrareser Juden und eines sehr grossen Teils der italienischen Juden überhaupt bestand darin, dass sie [...] sich zuerst mit dem Faschismus einliessen und dann, ohne eigentlich zu wissen, warum, spurlos in den nazistischen Vernichtungslagern verschwanden“, schrieb Giorgio Bassani in seinen Erinnerungen.¹

Giorgio Bassani stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Familie und sein Vater war ein ausgebildeter Arzt, der als *Mohel* (Beschneider, hebr.) praktizierte. Bis zu seiner Inhaftierung 1943 war Bassani als Italienisch- und Lateinlehrer in Ferrara tätig. Nach der Entlassung aus der Haft verliess er seine Heimatstadt und lebte in Rom, wo er bis zu seinem Tod am 13. April 2000 im Alter von 84 Jahren als Schriftsteller und Publizist tätig war.

Giorgio Bassani lässt seinen Roman mit einem Besuch der etruskischen Nekropole von Cerveteri beginnen:



Sitz des Tennis Club Marfisa in Ferrara, Giardino Palazzina di Marfisa d'Este, Ferrara. Foto: Nicola Quirico, Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Giardino_Palazzina_di_Marfisa_d%27Este_-_Ferrara.jpg?uselang=de

*„Hatte man die Schwelle des Friedhofs überschritten, wo ein jeder von ihnen sein zweites Haus besass, in dem er schon das Lager bereitet hatte, auf dem er bald neben den Vätern ruhen würde, konnte die Ewigkeit nicht länger eine Illusion bleiben [...]“*²

Da der Garten des Films fiktiv ist, stellte sich der israelische Künstler **Dani Karavan** im Jahre 2013 der Herausforderung, und in einer kleinen Werkschau präsentierte er die Installation *Il giardino che non c'è (Der Garten, den es nicht gibt)*.³ In seinem Buch *Erinnerung des Herzens* (1991) schrieb Giorgio Bassani:

*„Die Vergangenheit ist nicht tot. Aber sie entfernt sich in jedem Augenblick. Es ist also möglich, die Vergangenheit zurückzugewinnen. Aber man muss, wenn man sie wirklich zurückgewinnen will, eine Art Korridor durchlaufen, der jeden Augenblick länger wird. Und unten, ganz am Ende, an dem fernen, im hellen Sonnenlicht liegenden Punkt, dort, wo die schwarzen Wände des Korridors fast zusammenlaufen, dort steht das Leben, so lebendig und pochenden Herzens wie damals, als es sich ereignet hatte [...]. Es ist im Leben nun einmal so, dass, wer begreifen will, wie es um diese Welt bestellt ist, mindestens einmal sterben muss.“*⁴

1 Dorothee Baer-Bogenschütz: Die neuen Gärten der Finzi-Contini. In Ferrara entsteht das Museum des italienischen Judentums MEIS, Jüdische Allgemeine, 28. Oktober 2013; <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/die-neuen-gaerten-der-finzi-contini/> (aufgerufen: 30.06.21)

2 Thomas Steinfeld: Ferrara. Eine Installation für die Finzi-Contini. 1. Februar 2019. In: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/ferrara-eine-installation-fuer-die-finzi-contini-14312489>

3 https://meis.museum/en/ll_giardino_che_non_c_e_la_mostra_di_dani_karavan_dal_31_ottobre_al_meis-2/

4 Gustav Seibt: Bassani, Giorgio. *Erinnerungen des Herzens*. Rezension, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. März 1991, S. 32

dahin aus Kindergarten und Volksschule bestand, hatte für jüdische Jugendliche zusätzlich Mittelschulkurse organisiert, die Professorinnen und Professoren hielten, die zuvor in der öffentlichen Schule unterrichtet hatten und daraus verjagt worden waren. Ab Oktober 1940 besuchte ich daher die jüdische Mittelschule in Ferrara, die es als solche zunächst gar nicht gab, da zu wenig Schulräume zur Verfügung standen. Wir drei jüdischen Jungen, die damals in Ferrara für die erste Klasse Mittelschule eingetragen waren, mussten daher unsere Professoren für den Unterricht zuhause aufsuchen. So kamen wir auch in die Wohnung unseres Italienisch- und Lateinlehrers **Giorgio Bassani** in der Via Cisterna del Follo in Ferrara. Hier lernte ich ihn kennen. Der Sitz der jüdischen Schule war hingegen in der Via Vignatagliata in Ferrara. Sie war 1875 italienweit die erste staatlich anerkannt jüdische Schule.

DAVID: Welche Erinnerungen haben Sie an Giorgio Bassani?

Cesare Finzi:

Giorgio Bassani war sehr jung. Er wurde 1916 geboren, hatte 1939 an der Universität in Bologna promoviert und sammelte damals gerade seine ersten Erfahrungen beim Unterrichten. Er war ein 24 Jahre alter, sportlicher junger Mann, der sehr gerne Tennis spielte. Giorgio Bassani war Mitglied der *Gesellschaft Marfisa*, des Tennisvereins in Ferrara, der nach der Herzogin **Marfisa d'Este** benannt ist. Marfisa d'Este war eine im 16. Jahrhundert lebende Herzogin

aus dem Hause Este, die an der damaligen Peripherie Ferraras in einem malerischen kleinen Palast mit schönen Gärten lebte. In diesen weitreichenden Gärten der Herzogin Marfisa errichtete der Tennisverein um die Jahrhundertwende seine Tennisplätze. Giorgio Bassani galt als *Champion* des Vereins. Er spielte wirklich sehr gut. Bassani unterrichtete uns im beeindruckenden Studio seines Vaters, in dem es sehr wertvolle Bücher gab. Die Fenster dieses Studios gaben jedoch Sicht auf die Tennisspielplätze des *Circolo Marfisa* und wenn wir bei schönem Wetter die Fenster öffneten, hörten wir das Aufprallen der Tennisbälle. Als erste Erinnerung an Giorgio Bassani hat sich mir daher sein leidender Gesichtsausdruck eingeprägt, da er für den Unterricht auf das Tennisspielen verzichten musste.

DAVID: Wie war er als Lehrer? Hat er in Ihnen die Liebe zur Literatur wecken können?

Cesare Finzi: Ich weiss noch, dass Giorgio Bassani dem Lateinunterricht, der damals vor allem aus logischen Analy-

sen bestand, nicht besonders viel abverlangen konnte. Er sprach aber gern mit uns, vielleicht auch über Literatur, daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich weiss noch, dass ich mit Giorgio Bassani vor allem über die bedrängenden Ereignisse der damaligen Zeit sprach. Daher war er für mich – gemeinsam mit **Mathilde Bassani**, meiner Geschichte- und Geografielehrerin, die mit Giorgio nicht verwandt war und nur zufällig denselben Namen trug – nichts weniger als mein Lebensberater, mein Mentor.

DAVID: Können Sie sich an weitere gemeinsame Tätigkeiten erinnern?

Cesare Finzi: Gut bewahrt habe ich die Erinnerung an eine *Séance* im Jahr 1941. Eines Tages fragte uns Giorgio Bassani im Unterricht, der damals in der jüdischen Schule in der Via Vignatagliata und nicht bei ihm zuhause stattfand: ‚Gestern Abend habe ich an einer spiritistischen Sitzung teilgenommen und mich für ein heutiges Treffen mit Italo Balbo verabredet.‘ Wir staunten nicht schlecht. **Italo Balbo** war ein

hochstehender Funktionär des Faschismus aus Ferrara, der wenige Tage, nachdem Italien in den Krieg eingetreten war, in Libyen starb. Alle kannten Balbo, da er mit vielen jüngeren und weniger jungen Juden in Ferrara befreundet war. Italo Balbo war es zu verdanken, dass **Renzo Ravenna** 1924 *Podestà* von Ferrara wurde und diese Funktion bis 1938 innehatte. Ravenna war mit Balbo, der 1934 zum *Generalgouverneur*



Cesare Finzi im Interview, 2021. Foto: Sara Finzi, mit freundlicher Genehmigung.

Libyens ernannt wurde, in ständigem Kontakt. Balbos Tod erschütterte das jüdische Ferrara. Giorgio Bassani fragte uns also: ‚Wer von Euch möchte Balbos Geist treffen?‘ Man kann sich vorstellen, dass eine solche Einladung für uns eine absolute Neuigkeit war, sodass wir natürlich alle zugesagt haben. Am meisten hat mich damals aber beeindruckt, dass Bassani uns als Italienischlehrer zu einer spiritistischen Sitzung einlud. Das war eine in jeder Hinsicht aussergewöhnliche Erfahrung.

Soweit meine Erinnerungen an Giorgio Bassani während des Krieges. Nach dem Krieg kam es ausser kurzen, sporadischen Treffen in der Synagoge zu keiner weiteren nennenswerten Begegnung. In den Jahren 1943, 1944 und 1945, als Jüdinnen und Juden aus Italien deportiert wurden, lebte Giorgio Bassani in Rom, wo er auch nach dem Krieg blieb. Wir Finzis aus Ferrara waren im September 1943 bereits auf der Flucht und so konnten wir uns retten. 1945 kehrten wir nach Ferrara zurück. Giorgio Bassani blieb Mitglied der jüdischen

stellt, also auch Dinge, die für Kinder interessant waren. Das war in den Jahren 1935, 1936 und 1937.

DAVID: Ist Ihre Familie nach Ferrara zurückgekehrt?

Cesare Finzi: Heute lebt von uns Finzis niemand mehr in Ferrara. Mein Onkel **Renato** hatte keine Kinder. Der Bruder meines Grossvaters hatte zwei Töchter und einen Sohn, dessen Sohn heute in Turin lebt. Mein Bruder lebt in Mailand und ich lebe in Faenza.

DAVID: Wie reagierten die Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Ferrara auf den Roman und die Verfilmung?

Cesare Finzi: Die Familie, die sich im Buch wiedererkannte, lehnte Bassanis Darstellung ab und hat ihm nie verziehen, dass er Teile ihrer Familiengeschichte für einen Roman verwendet hat, in der „Micòl“ nicht sehr ernsthaft und seriös erscheint. Andere Mitglieder der jüdischen Gemeinde versuchten sich aus dem Streit herauszuhalten. Natürlich erhielt Bassanis Buch grosse Aufmerksamkeit, aber wir verstanden auch die unangenehme Situation der Familie, der Kinder und Enkelkinder „Micòls“, die im Buch als eine 28-jährige Frau dargestellt ist, im realen Leben aber bereits verheiratet war. Bassanis Bezugnahme auf die Familie des Präsidenten der jüdischen Gemeinde bleibt allerdings etwas deskriptiv. Dies betrifft auch die Darstellung der Gärten, die sich im Übrigen im Zentrum und nicht an der Peripherie der Stadt befanden. Ferrareser Juden zogen es vor, das Thema nicht anzusprechen.

DAVID: Wie finden Sie den Roman und den Film?

Cesare Finzi: Der Film ist schön, da gibt es nichts zu sagen. Er hat aber nur wenig mit der jüdischen Gemeinde zu tun. Giorgio Bassani wirkte an der Verfilmung mit, fand seinen Roman jedoch letztlich nicht sehr gut umgesetzt.

DAVID: Gibt es Momente, in denen Sie sich und Ihre Familie in den Darstellungen wiederfinden?

Cesare Finzi: Da gibt es eigentlich nichts Spezielles, ausser einer Aufnahme der Via Giuoco del Pallone, in der die Eingangstür unseres Hauses zu sehen ist. In der Via Giuoco del Pallone befindet sich der *Palazzo Paradiso* mit Ferraras Stadtbibliothek. Zur Zeit des Adelshauses d'Este, also im 16. Jahrhundert, führte die Strasse zu den Stadtmauern von Ferrara, wo Fussball gespielt wurde. Bassani schreibt in seinem Buch weder über unsere Familie, noch gibt es einen Hinweis auf unser Geschäft.

DAVID: Herr Professor Finzi, vielen herzlichen Dank, dass Sie Ihre spannenden Erinnerungen mit uns geteilt haben.

Das Interview für DAVID wurde mit Professor Cesare Finzi in italienischer Sprache geführt und übersetzt von Sabine Mayr. Professor Finzis Tochter Sara Finzi steuerte dazu Fotos ihres Vaters bei. DAVID bedankt sich sehr herzlich für die grosse Unterstützung und die ausgezeichnete Zusammenarbeit.

Literaturhinweise:

Cesare Moisè Finzi: *Il giorno che cambiò la mia vita*. Mailand, Topipittori 2009.

Cesare Moisè Finzi: *Qualcuno si è salvato*. Cesena, Il Pontevecchio 2006, 2018.

Cesare Rimini: *Una carta in più*. Mailand, Mondadori 1997.

Joachim Innerhofer und Sabine Mayr: *Mörderische Heimat. Verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran*. Bozen, Edition Raetia 2015. Der Gedenkband erschien 2017 in italien. Sprache u. d. Titel: „Quando la patria uccide. Storie ritrovate di famiglie ebraiche in Alto Adige“.

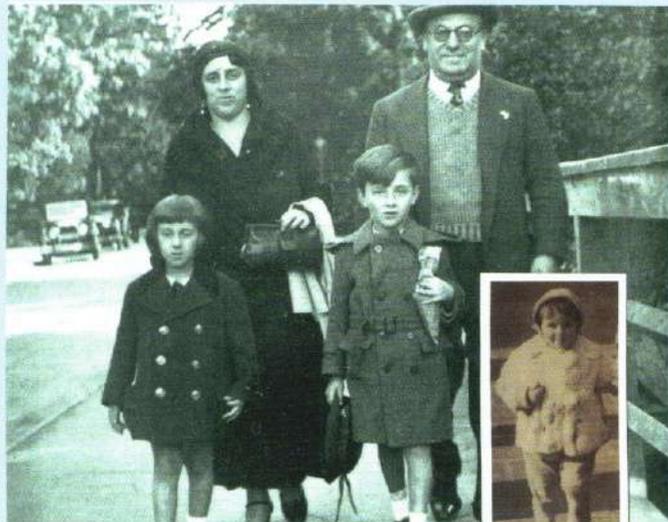
Alle Abbildungen: Jüdisches Museum Meran, mit freundlicher Genehmigung.



Die Zeitzeugen Cesare Finzi und Adriana Zanellato nehmen neben Rechtsanwalt Arnaldo Loner und dem Ehrenpräsidenten des Partisanenverbands in Bozen Lionello Bertoldi an einer Begegnung mit Schülerinnen und Schülern der Mittelschule in Terlan teil.



Familienfeier 1931 in Mantua: Vorne links Alberto Carpi, schräg dahinter Grossvater Cesare Rimini mit Cesare Finzi auf seiner linken Schulter, dahinter Cesares Mutter Nella. Rechts daneben steht ihre Schwester Lucia Carpi und ganz rechts im Bild der Bozner Kaufmann Renzo Carpi. Neben ihm hält eine Bedienstete seine Tochter Germana im Arm.



Die Familie Carpi in Bozen.

Gaswagen, einer als Lastkraftwagen getarnten mobilen Gaskammer, ermordet. Im August 1942 meldete Turner nicht ohne Stolz an General **Alexander Löhr** (1885–1947), den *Wehrmacht-Befehlshaber Süd-Ost*, Serbien sei das „einzige Land“, „in dem die Judenfrage und Zigeunerfrage gelöst“ sei.⁶ Nur noch Juden in sogenannten *Mischehen* waren verblieben.

Die Rolle der Kollaboration

Am 17. Mai 1941 befahl die Stadtverwaltung des deutsch kontrollierten Belgrad den *Bezirksleitern* unter explizitem Verweis auf das *Judenkommissariat* der *Gestapo*, die Arbeitskraft der Juden maximal auszunützen. Ab Ende August 1941 bestand in Serbien eine *Regierung der nationalen Rettung* unter General **Milan Nedić** (1878–1946), der 1939 bis 1940 Kriegsminister Jugoslawiens gewesen war. Diese „einheimische Verwaltung“ war freilich *de facto* ein Instrument der deutschen Herrschaft. Die Basis für Nedićs „Regierung“ war denkbar schmal. Sie stützte sich insbesondere auf die Gendarmerie, die 1942 zur *Serbischen Staatswache* aufgewertet wurde, auf das vom radikalen serbischen Nationalisten und Antisemiten **Dimitrije Ljotić** formierte *Serbische Freiwilligenkorps* (der bewaffnete Arm der serbisch-faschistischen Organisation *Vereinigte Kampforganisation der Arbeit – Zbor*) und die in Südserbien agierenden („legalen“) *Tschetniks* von **Konstantin „Kosta“ Milovanović Pećanac** (1879–1944), die in erster Linie die *Tito-Partisanen* bekämpften. **Felix Benzler** (1891–1977), offiziell *Reichsbevollmächtigter des [deutschen] Auswärtigen Amtes beim Militärbefehlshaber in Serbien*, berichtete am 2. September 1941, Nedić plane, Juden und Freimaurer zu internieren. Vier Wochen später betonte Nedić in einem persönlichen Gespräch mit Benzler seine „volle Loyalität gegenüber den Weisungen deutscher Besatzungsbehörden“. Ferner gab Nedić seiner Absicht eines „schärfsten sofortigen Vorgehens gegen Juden“ Ausdruck.⁷ Hinter solchen Äusserungen kann man schlecht andere Motive entdecken denn die Absicht, sich bei der deutschen Besatzungsmacht „lieb Kind“ zu machen.

Während des Krieges identifizierten die für ein „Gross-Serbien“ eintretenden *Tschetniks* die von ihnen bekämpften *Tito-Partisanen* zunehmend mit „den Juden“. Die von den Briten 1944 fallengelassenen *Tschetniks* ermordeten Juden oder übergaben sie den Deutschen. Spätestens Anfang 1945 war die Lage der *Tschetniks*, deren Anführer **Dragoljub „Draža“ Mihailović** (1893–1946) „die Juden“ zu den „schlimmsten Schlächtern des serbischen Volkes“ zu zählen pflegte,⁸ völlig aussichtslos. In der Literatur zumindest der deutschsprachi-



Draza Mihailovic, 1943. Foto: unbekannt. Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/72/Draza_Mihailovic%2C1943.jpg, abgerufen am 07.08.2021.



Milan Nedic, 1939. Foto: unbekannt. Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/30/Milan_Nedic_1939.jpg, abgerufen am 07.08.2021.

gen Länder scheint eine erhebliche „Berührungsgangst“ mit dem Thema der serbischen Kollaboration im Zweiten Weltkrieg zu bestehen. Das zeigt sich beispielsweise in Walter Manoscheks bekanntem – und vielfach gelobtem – Buch *Serbien ist judenfrei. Militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42*. Dieser Autor begnügt sich mit dem Hinweis, von Seiten der Nedić-„Regierung“ sei, ebenso wie von der serbischen Bevölkerung, „mit keinerlei politischen Schwierigkeiten“ für die deutschen Besatzer beim *Holocaust* zu rechnen gewesen. In jenem Kapitel seines Buches, in dem Manoschek konkret auf die serbische Kollaboration einzugehen den Anspruch erhebt, findet sich *nichts* über deren Rolle beim *Holocaust*. Im Abschnitt *Die politischen Ziele der Mihailović-Četniks* kommt deren „Judenpolitik“ gar nicht vor⁹ – und das ist erstaunlich für ein Werk, das den Begriff „judenfrei“ im Titel hat. Raphael Israeli zog folgendes Fazit: „Viele Serben halfen den Nazis, die ‚Endlösung‘ zu verfolgen, und zwar hinausgehend über das, zu dem sie gezwungen waren.“¹⁰ Ein Kampf gegen die deutsche Besatzung bedeutete weder in Serbien noch in anderen Ländern Europas automatisch auch „Widerstand gegen die Vernichtung der Juden“.

Bilanz

Die meisten Juden waren in Serbien selbst von den deutschen Besatzern und ihren serbischen Helfern (also nicht in den Vernichtungslagern im besetzten Polen) ermordet worden. Die Ermittlung genauer Zahlen ist auch nach Jahrzehnten schwierig beziehungsweise mit grossen Unsicherheiten behaftet, sodass die vorliegenden Daten mitunter erheblich differieren oder einander überhaupt widersprechen.

Dem U.S.-Aussenministerium zufolge hatten auf jenem Gebiet, das heute der Republik Serbien entspricht, Anfang 1941 17.200 Juden gelebt; davon seien 15.060 ermordet worden beziehungsweise umgekommen.¹¹

Die *Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem* in Jerusalem ging hingegen von ursprünglich 16.000 Juden in Serbien aus, von denen ca. 14.500 getötet worden seien.¹²

¹ Vgl. Martin Malek: Die Juden in Kroatien. Serie, Teil II. In: David, Nr. 125, Juni 2020, S. 9–11.

² Das königliche Jugoslawien (1918–1941) hatte keine Teilrepubliken gekannt. Diese wurden erst nach 1945, im kommunistischen Jugoslawien, gebildet.

³ Holm Sundhaussen: Geschichte Serbiens. 19.–21. Jahrhundert. Wien / Köln / Weimar 2007, S. 311.

⁴ Zitiert nach: Walter Manoschek: „Serbien ist judenfrei“. Militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42. München 1995, S. 84.

⁵ Für den Text des entsprechenden Dokuments vgl. Sara Berger u.a. (Bearbeitung): Besetztes Südosteuropa und Italien. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Band 14. Berlin/Boston 2017, S. 385–370, hier S. 387, hier S. 386.

Meide das Böse und tu das Gute;
suche Frieden und jage ihm nach.
(Ps 34,15)

**Monika Kaczek
und Eyal Hareveni**
wünschen ein
friedliches und glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Sigm. Freud
MUSEUM

wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen
des Sigmund Freud Museums
ein schönes Neujahrsfest!



Stv. Klubobfrau Dr. **JENNIFER KICKERT**
Gemeinderätin **VIKTORIA SPIELMANN, BA**

wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie
der jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedvolles Rosch Haschana-Fest. Shana tova!



**Marika und Pierre
Geneé**

wünschen allen Freunden ein friedvolles Rosch Haschana
Fest 5782!

**Frau Dr. medic.stom Simona
Ionela Mick und Ass. Univ.
Professor DDr. Michael Mick**



Fachärzte für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde
Privat und alle Kassen

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: office@mick.at

wünschen allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedvolles und schönes neues Jahr

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1050 Wien, Schönbrunner Strasse 86
radio-austria@gmx.at

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

JEANS SHOP 33

Mariahilferstrasse 33, 1060 Wien, info@jeansshop33.at
Wir führen für Sie int. Markenware!

Familie

L IBERMAN

wünscht allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

waren klischeehaft und feindselig. Immer stärker sah er sie in seiner offiziellen Haltung als Drahtzieher des Antifaschismus und Anhänger der „verhassten“ Demokratie und vollzog damit einen dramatischen Schwenk – hatten doch nach 1933 jüdische Flüchtlinge ihr Heil in der Flucht nach Italien gesucht. Die *Rassengesetze* von 1938 waren vor allem von Mussolinis Opportunismus geprägt; sein Leben war voll von solchen nützlichen Kehrtwendungen.

So zeigte sich seine Annäherung an das ihn mehr und mehr beeindruckende NS-Deutschland (nachdem er sich zuvor deutschfeindlich geäußert hatte) auch darin, dass er die italienischen Juden opferte. Immer weitere Radikalisierung zählte zu den Grundsätzen des Faschismus, im Äusseren (wie der italienischen Expansion in Afrika) wie im Inneren. Die Juden schienen Mussolini das geeignete *Bauernopfer*, um dem ganzen Bürgertum Angst einzujagen. Schon Mitte der 1930er Jahre hatte Mussolini jüdenfeindlichen Stimmen am rechten Rand seiner Partei Raum gewährt. Ettore Ovazza gründete damals die jüdisch-faschistische Zeitung *La nostra Bandiera* (dt. Unsere Flagge), die ihrerseits Antisemiten, zugleich aber auch antifaschistische und zionistische Juden angriff.

1943 wurde Mussolinis Regime gestürzt, im Norden Italiens marschierten deutsche Truppen ein und errichteten einen Marionettenstaat, mit dem *Duce* an der Spitze¹. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs machten deutsche, aber auch italienische Faschisten Jagd auf jüdische Männer, Frauen und Kinder. Mussolini wurde vollends zum Befehlsempfänger Hitlers, für die Verfolgung von Juden in Italien trug er ab dem Sommer 1943 gemeinsam mit den Deutschen die Verantwortung. Der Einmarsch der *Deutschen Wehrmacht* ermöglichte es den Nationalsozialisten, die italienischen Juden nach Auschwitz zu deportieren.

Auch Ettore Ovazza wurde ein Opfer der *Shoah*. Im Oktober ermordeten ihn SS-Schergen unter dem Kommando des Kärntner *SS-Obersturmführers* Gottfried Meir², Ovazzas Frau **Nella**, der 20-jährige Sohn **Riccardo** und die 15-jährige Tochter **Elena** wurden nahe des Lago Maggiore erschossen. Margherita Sarfatti war bereits 1938 nach Paris geflohen und von dort weiter nach Argentinien. Sarfattis Schwester **Nella Errera** und ihr Ehemann **Paolo** wurden 1943 deportiert und 1944 im KZ Auschwitz ermordet. Björn Lindemann forschte in *Der Mythos der „italiani brava gente“ – Der Antisemitismus im faschistischen Italien*³ nach einer Gesamtzahl der Opfer des *Holocaust* in Italien: Abgesehen von der anfänglichen Ausgrenzung der Juden verloren laut ihm in der *Shoa*, insbesondere nach der deutschen Besetzung Italiens ab 1943, mindestens 8.529 italienische Juden ihr Leben.

Teil II dieses Beitrags folgt in der kommenden Ausgabe, Heft 131.

¹ Björn Rosen: Der Duce und seine Juden, In: Tagesspiegel, online abgerufen unter: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/antisemitismus-in-italien-der-duce-und-seine-juden/8490650.html>, 15.5.2021.

² Vgl. Eva Holpfer: L'azione penale contro i crimini in Austria. Il caso di Gottfried Meir, una SS austriaca in Italia. In: La Rassegna Mensile di Israel, LXIX, 2003, S. 619–634. Eine Zusammenfassung unter [nachkriegsjustiz.at](https://webreader.mytollno.com/library/index.html#/?epub?id=DT0400.9783638820721_A19329270) (englisch) sowie unter [cat.inist.fr](https://webreader.mytollno.com/library/index.html#/?epub?id=DT0400.9783638820721_A19329270) (italienisch).

³ Björn Lindemann: Der Mythos der „italiani brava gente“ – Der Antisemitismus im faschistischen Italien. Zur Vergleichbarkeit von deutschem und italienischem Antisemitismus, unter: https://webreader.mytollno.com/library/index.html#/?epub?id=DT0400.9783638820721_A19329270, 17.5.2021.

⁴ *Repubblica Sociale Italiana*, die sogenannte *Republik von Salò*, 1943 mit Sitz in der gleichnamigen Stadt am Gardasee; Anm. d. Red.

Von ganzem Herzen wünschen wir allen Leserinnen und Lesern einen guten Start in das neue Jahr.

Ein Jahr neuer Einsichten und Möglichkeiten, ein Jahr guter Entscheidungen und Gelegenheiten, ein Jahr erfolgreicher Planungen und Unternehmungen!

An Rosch HaSchana wird es geschrieben, an Jom Kippur wird es besiegelt. Möge es geschrieben und besiegelt sein, dass wir alle ein erfolgreiches, friedliches und gesundes Jahr 5782 haben werden!

Mit den besten Glückwünschen und Grüßen für das neue Jahr und die anstehenden Feiertage,

**Hannah & Schlomo Hofmeister
mit Familie**



KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH

wünscht all seinen Freunden

ein gesundes Neues Jahr!

Shana Tova!

לשנה טובה תכתבו

info@kerenhajessod.at | [facebook.com/khaustria](https://www.facebook.com/khaustria)
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

NACHRUF AUF DIE JIDDISCHE SPRACHE ISAAC BASHEVIS SINGER (1903 – 1991) ZUM 30. TODESTAG

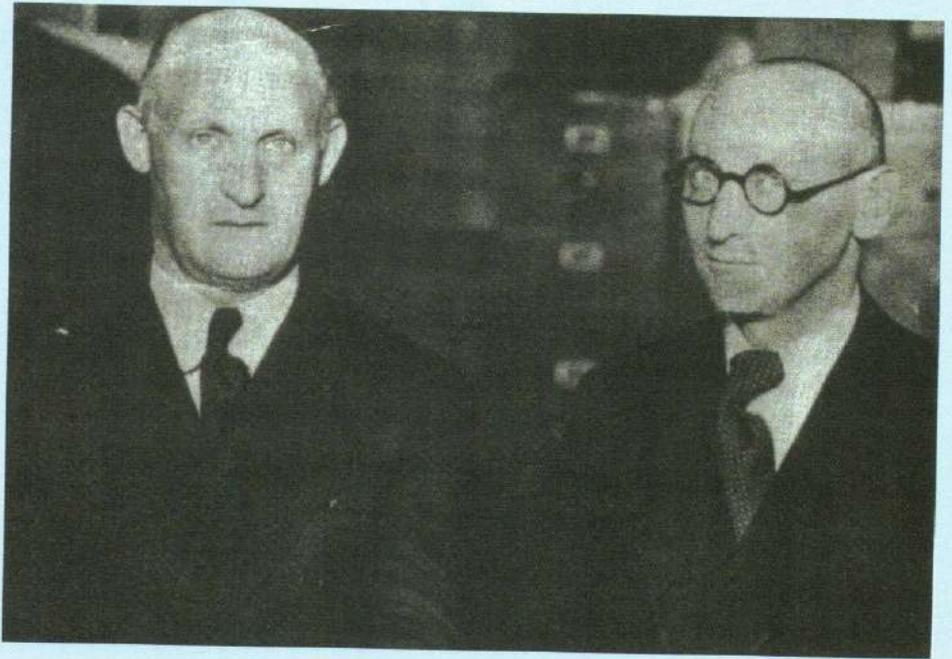
Selten war eine Dankesrede zum Nobelpreis von so viel Gelächter und Schmunzeln begleitet wie im Jahre 1978, als Isaak Bashevis Singer den Preis verliehen bekam.

Das Thema hätte das nie erwarten lassen: Es war ein Nachruf auf die jiddische Sprache.

Singer wirft einige Wörter Englisch ins Auditorium, um sie ins Jiddische zu übersetzen und kommt nicht zu Ende; unter Applaus übersetzt er weiter und weiter, unendlich sind die Möglichkeiten – Jiddisch, so meint er, ist die reichste Sprache der Welt, reich an Mittelhochdeutschem, Polnischem, Russischem, Hebräischem, Aramäischem und sonstigem Mitteleuropäischem.

Jiddisch war das erste europäische *Esperanto*, auch *Emigranto*, ja, für manche *Desperanto*, gesprochen vom Schwarzen Meer über Ungarn, Weissrussland bis an die Ostsee. Isaak Bashevis Singer kam aus einer orthodoxen Familie von Rabbinern und Richtern. 1904 in Leoncin (Polen) geboren, ging er wie sein zehn Jahre älterer Bruder Israel klar den Weg der Assimilation, verkehrte in Warschaus säkularen Künstlerkreisen, sprach fließend Polnisch und Deutsch und schrieb: Jiddisch.

Er tat es vielen Assimilierten gleich, er wählte die Sprache, die durch die Gründung des YIVO (*Yidisher visnshaftleker institut*) in Wilna im Jahre 1925 gerade eine Renaissance unter jungen Intellektuellen erlebte. Erstmals wurde hier eine Orthographie des Jiddischen festgelegt. Und die stete Frage, respektive Kritik, ob nun Jiddisch ein Dialekt oder eine Sprache wäre, beantwortete man: eine Sprache ist ein Dialekt mit einer Armee und Marine.



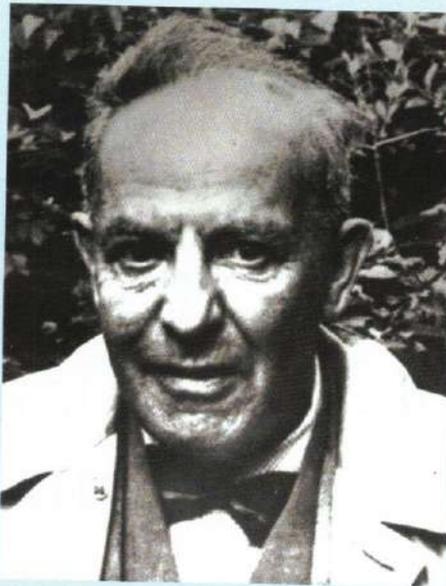
Israel Joschua Singer (li.) und sein jüngerer Bruder Isaac Bashevis Singer. Foto: anonym, 1930er Jahre. Quelle: Anka Grupińska, Bogna Burska, *Żydzi Warszawy 1861–1943*, Warszawa, Żydowski Instytut Historyczny, 2003, p. 170, Wikimedia commons, gemeinfrei, link: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a5/Israel_Joszua_Singer_Isaac_Bashevis_Singer_1930s.jpg?uselang=de

Isaak Bashevis' älterer Bruder **Israel Joschua Singer** (Bilgoraj 1893 – 1944 New York), ebenso Schriftsteller und Journalist für die amerikanisch-jiddische Zeitung *Forverts* (*The Forward*), erkannte die Gefahren, welche in Europa lauerten und wanderte 1934 nach New York aus. Er war stets Vorbild und Ratgeber für den jüngeren Isaak Bashevis, dessen Emigration in die U.S.A. er auch ermöglichte.

Auch hier blieb Isaak Bashevis dem Jiddischen treu, manche Geschichten übersetzte er selber ins Englische. Er war einer der letzten, welcher die Welt des Judentums in Polen schilderte. Mittlerweile ist er vielleicht auch der letzte grosse Chronist der untergegangenen Welt der *Lower East Side*.

Nachschau:
Isaac In America: A Journey with Isaac Bashevis Singer
(complete) – YouTube

Zu den Schriftstellern **Hermann Broch** (1886 – 1951 New Haven, Connecticut) und **Josef Weinheber** (1892 – 1945), deren Freundeskreise sich überschneiden, pflegten die Waldingers enge Kontakte, die politischen Entwicklungen in Österreich und Deutschland wurden dort aufmerksam verfolgt und diskutiert. 1933 zählte Waldinger zu den Gründungsmitgliedern der *Vereinigung sozialistischer Schriftsteller*.³ Zwei Jahre später startete er zusammen mit **Theodor Kramer** (1897 – 1958) und **Gerhart Herrmann Mostar** (1901 – 1973) eine Publikationsreihe namens *Das kleine Lesebuch*, um Autoren zu unterstützen, die vor Verfolgung durch die Nationalsozialisten aus Deutschland hatten fliehen müssen. Nach der NS-Machtübernahme in Österreich in höchster Gefahr, gelang den Waldingers mit ihren Kindern Hermann-Valentin und Ruth Ende August 1938 die Flucht nach New York. Dort begründete der umtriebige Netzwerker mit dem politisch hoch aktiven Exilverleger **Wieland Herzfelde** (1896 – 1988)⁴ 1944 den *Aurora Verlag*. Nach Kriegsende begann Waldinger wieder in Österreich zu publizieren, in den Zeitschriften *PLAN*, *das silberboot*, *Der Turm*, *Wort in der Zeit* und anderen. Waldingers Werke kreisten nun thematisch um seine Erfahrungen im Exil; 1958 erschien *Zwischen Hudson und Donau*, im selben Jahr erhielt er den *Theodor Körner Preis*, 1960 den *Literaturpreis* und 1966 die *Ehrenmedaille der Stadt Wien*. Parallel unterrichtete er von 1947 bis 1965 Deutsche Sprache und Literatur am Skidmore College in Saragote Springs, N.Y. Ernst Waldinger verstarb 1970 in Amerika.



Ernst Waldinger. Otto Müller Verlag Salzburg, mit freundlicher Genehmigung. <https://www.omvs.at/autor/waldinger-ernst/>

Emil Hertzkas (1869 – 1932) Musikverlag *Universal-Edition*: Hertzkas Nachbar in Josef Hoffmanns *Kaasgraben-Kolonie*, der Komponist **Egon Wellesz** (1885 – 1974 Oxford) erklärte sich bereit, das Projekt fachlich zu beraten und steuerte ein Buch über Arnold Schönberg bei. Lucy Tal begann, erfolgreiche englischsprachige Autoren zu übersetzen; der E.P.Tal Verlag konnte deutschsprachige Erstausgaben von **Sinclair Lewis**, **Thornton Wilder** und **Somerset Maugham** herausbringen. **H.D. Lawrence's** Skandalroman verlegten die Tals 1930 unter dem Titel *Die Ehe der Lady Chatterley* (Zweig hatte ein weiteres Mal Kontakte hergestellt), ein anderer Schwerpunkt lag bei Übersetzungen klassisch-englischer Kriminalromane (**Dorothy L. Sayers**,

Agatha Christie). Ähnlich wie die Gruppe um Waldinger kümmerte sich der Verlag ab 1933 zunehmend auch um in Deutschland verfolgte Autoren: **Max Brod**, **Roda Roda**, **Arnold Höllriegl**, **Gina Kaus** fanden zu E.P.Tal & Co.

1936 starb der damals 17-jährige Sohn Thomas Tal, sein Vater erlag im selben Jahr mit nur 47 Jahren einem *angina pectoris*-Anfall. Die plötzlich ihrer ganzen Familie beraubte Lucy Tal führte den Verlag alleine weiter. Im März 1938 konnte sie nach London fliehen, und von dort verhalfen ihr Geschäftskontakte in die U.S.A.; **Metro Goldwyn Mayer** vermittelte Aufträge zur Dramatisierung literarischer Werke für Drehbücher der Hollywood-Filme. Der Verlag wurde *arisiert*, Lucy Tal kehrte nicht mehr nach Österreich zurück.

Lucy Tal

Ein weiteres Paar aus dem Umfeld Weinhebers waren der Lyriker und Verleger **Ernst Peter Tal** (Ernst Sigmund Rosenthal, 14.12.1888 – 30.11.1936) und die Übersetzerin und Verlegerin **Lucy Fanny Tal** geb. Traub (28.10.1896 Wien – 2.7.1995 New York City). Der Nachkomme einer Wiener Schlosserdynastie begann 1908 zu schreiben und fand zwei Jahre darauf Anstellung beim *S. Fischer Verlag* in Berlin, dessen Theaterabteilung er ab 1913 leitete. Er konnte Kontakte zu **Rainer Maria Rilke** (1875 – 1926) und **Hugo von Hofmannsthal** (1874 – 1929) knüpfen, vor allem aber zu **Stefan Zweig** (1881 – 1942 Petrópolis, Brasilien); die Karriere wurde durch den Militärdienst an der Front in Galizien unterbrochen. 1917 heiratete er in Ungarn die Tochter Aladár Traubs aus Szeged. Zurück in Wien, gelang 1919 die Gründung des *E.P.Tal & Co. Verlags*. Unterstützt wurden die Tals dabei von Stefan Zweigs Freund, dem Schweizer Schriftsteller und Mäzen **Carl Seelig** (1894 – 1962), und Zweig vermittelte dem neugegründeten Verlag Erfolgsautoren, darunter **Hermann Hesse** und **Romain Rolland**. In dieser Zeit absolvierte Lucy Tal ihre Ausbildung zur Verlagsbuchhändlerin im eigenen Betrieb und arbeitete an Veröffentlichungen von **Egon Friedell**, **Anton Kuh**, **Raoul Auernheimer**, **Felix Dörmann**, **Maria Lazar**, **Hugo Sonnenschein** („Sonka“), **Ernst Toller**, **Ferenc Molnár** und **Claire Goll**. Die Tals gingen interessante Kooperationen mit anderen Verlegerfamilien ein, so mit

¹ vgl. Tina Walzer: Wie wohl thut das Erinnern. Zum 200. Geburtstag des Schriftstellers Salomon Hermann Mosenthal. In: DAVID 128, Pessach 2021, S. 58–59.

² vgl. Tina Walzer: Erwachsenenbildung für eine bessere Welt. Die Begründer der Wiener Volkshochschulen und Arbeiterbüchereien. In: DAVID 123, Chanukka 2019, S. 42–43.

³ ebd.

⁴ vgl. Tina Walzer: Dazugehören, nicht dazugehören. Marcel Proust, John Heartfield, Natalia Ginzburg. In: DAVID 129, Sommer 2021, S. 33.35

Nachlese:

<http://theodorkramer.at/projekte/exenberger/mitglieder/dr-ernst-waldinger>
Siglinda Bolbecher/Konstantin Kaiser: Lexikon der österreichischen Exilliteratur. Wien 2000; zu Waldinger: S. 665 ff, bearbeitet von Armin Eldherr, Salzburg.
Murray G. Hall: Österreichische Verlagsgeschichte. Böhlau Verlag 1985, hier: Bd. 1; online: http://verlagsgeschichte.murrayhall.com/?page_id=143#Heading15
Freya Katharina Schmiedt: Der E. P. Tal-Verlag. Eine Edition der Korrespondenz E. P. Tal – Carl Seelig. Dipl.–Arb. Universität Wien, Wien 2002.
Der Wiener Tag, 1.12.1936, S. 5 Nachruf, online: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=tag&datum=19361201&seite=5&zoom=33>

Von Ernst Waldinger ist nach wie vor im Buchhandel erhältlich:

Ernst Waldinger: Noch vor dem Jüngsten Tag. Ausgewählte Gedichte und Essays. Otto Müller Verlag Salzburg 09/1990. 232 Seiten, gebunden, Euro 26,00.–
ISBN: 978–3–7013–0799–9



Buchcover der Erstausgabe: Kurban Said: Ali und Nino. Roman, E.P. Tal Verlag 1937. (Lucy Tal vermittelte 1971 auch noch eine englischsprachige Ausgabe.) Foto: Gizgalasi, Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ali_nino_german_1937.jpg

13. September 1939 besetzt, Kolbe zusammen mit vierzig Ordensbrüdern am 19. September 1939 verhaftet, am 8. Dezember 1939 allerdings wieder auf freien Fuss gesetzt. Im Dezember 1939 fanden im Kloster *Niepokalanów* 1.500 jüdische Flüchtlinge aus der Region *Pommerellen* und dem *Warthegau* Aufnahme. Nicht zuletzt deshalb wurde Kolbe am 17. Februar 1941 von der *Gestapo* erneut verhaftet und nach schweren Misshandlungen am 28. Mai 1941 ins KZ Auschwitz deportiert. Der Häftling Nummer 16670 war zahlreichen Quälereien ausgesetzt und durch die wieder aufflackernde Lungentuberkulose geschwächt.

Martyrium in Auschwitz und Heiligsprechung

Ende Juli 1941 liess der *Schutzhaftlagerführer* **Karl Fritzsch** (1902–1945) Kolbes *Block 14* auf dem *Appellplatz* antreten, um zehn Todeskandidaten zu selektieren, die anstelle eines Lagerflüchtlings qualvoll verhungern sollten. Als Fritzsch den polnischen Familienvater **Franciszek Gajowniczek** (1901–1995) auswählte, bot sich der Franziskanerpater Maximilian Kolbe an dessen Stelle an. Daraufhin verurteilte Fritzsch zehn Häftlinge inklusive Pater Maximilian zum Hungertod. Am 31. Juli 1941 wurden die zehn Todeskandidaten in den sogenannten *Hungerbunker* gesperrt. Von dort, so berichteten Mithäftlinge, waren in den folgenden Tagen keine Schreie zu hören, nur Gebete und geistliche Lieder. Am 14. August waren noch vier der zehn Häftlinge am Leben, unter ihnen auch Pater Maximilian. Fritzsch liess die vier mit Phenolspritzen töten, ihre Leichen im Krematorium verbrennen.

Über alle Religionsgrenzen hinweg beeindruckt an Pater Maximilian Kolbe der konsequente Einsatz für seine Ideale bis zur Hingabe des eigenen Lebens. Selbst Kritiker der katholischen Kirche bringen dem Märtyrer von Auschwitz Hochachtung entgegen. So widmete ihm **Rolf Hochhuth** (1931–2020) sein Schauspiel *Der Stellvertreter*. Mit Papst **Johannes Paul II.** vertiefte sich das Narrativ, Auschwitz sei durch Kolbe zum Sinnbild des Leidens des gläubigen, jedoch ewig benachteiligten polnischen Volkes geworden. Kolbe gilt längst als Nationalheld, als populäres Symbol des polnischen Volkskatholizismus, aber auch der deutsch-polnischen Verständigung. Am 17. Oktober 1971 hatte Kolbes Seligsprechung durch Papst **Paul VI.** stattgefunden, am 10. Oktober 1982 erfolgte seine Heiligsprechung durch Papst Johannes Paul II. Zahlreiche Gläubige aus Deutschland und Polen waren zugegen, unter ihnen Franciszek Gajowniczek, der geretete Todeskandidat von Auschwitz.

Antisemitismus

Was unseren anerkennenden Blick auf den polnischen Heiligen zu trüben scheint, ist der besonders in Polen tradierte kirchliche Antisemitismus. Angesichts der Bedeutung des Heiligen für die polnische Nation, für Deutschland und Europa ist darauf hinzuweisen, dass Kolbe als Chefredakteur für die antisemitischen Inhalte seiner beiden Periodika verantwortlich war. In mehreren Beiträgen des Monatsmagazins *Rycerz Niepokalanej* wurden Juden als „Krebsgeschwür Polens“ bezeichnet, Kolbe selbst warf *den Juden* in einem Artikel vor, sie strebten „die Weltherrschaft“ an. Das Magazin befürwortete deshalb die Auswanderung der Juden aus Polen. Noch häufiger erschienen Beiträge antisemitischen Inhalts im Boulevardblatt *Mały Dziennik*. In fast jeder Ausgabe fanden sich Artikel, die vor einer „Verschwörung von Juden, Kommunisten und Freimaurern“ warnten. Der Antisemitis-

mus der *Niepokalanówer* Presse war auch ökonomisch motiviert: Kolbe und seine Mitstreiter waren von einer wirtschaftlichen Rivalität zwischen Katholiken und Juden in Polen überzeugt. Man bezeichnete die Juden als „Schädlinge“, rief zum Boykott jüdischer Geschäfte auf und verharmloste zugleich den Antisemitismus im nationalsozialistischen Deutschland. Dabei folgte man weitgehend dem polnischen *Mainstream* der Zwischenkriegszeit. Die Aufnahme von jüdischen Flüchtlingen in *Niepokalanów* im Dezember 1939 verdeutlicht indes, dass angesichts konkreter Bedrohungen der Antisemitismus nicht das Handeln bestimmte. Die in katholischen Verlagen publizierten Biographien und Legenden über Pater Kolbe verschweigen dessen antisemitische publizistische Tätigkeit. Auch in Stellungnahmen der katholischen Kirche Polens zu Kolbes Leben und Werk findet sich kaum ein kritisches Wort über dessen antisemitische Tendenzen. Polens politische Rechte hingegen bedient sich freimütig an Kolbes Schriften antiliberalen und antisemitischen Inhalts. Doch selbst wenn uns Kolbes religiöser Eifer heute unangenehm berühren, sein Nationalismus, seine unreflektierte Judenfeindlichkeit abstoßend auf uns wirken mag: sein Leben und sein Martyrium geben ein unauslöschliches, überzeugendes Beispiel für Nächstenliebe und Menschlichkeit.

Literatur- und Quellenhinweise (Auswahl):

- Christof Dahm: Kolbe, Maximilian Maria (Ordensname), Rajmund (Taufname), Heiliger, OFMConv. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band IV (1992), Spalten 327–331.
- Christian Pletzing: Maximilian Kolbe. Was darf ein Heiliger? In: Hans-Henning Hahn, Robert Traba (Hrsg.): Deutsch-Polnische Erinnerungsorte, Bd. 2: Geteilt/Gemeinsam. Paderborn 2014, S. 339–350 (<http://www.maximilian-kolbe-stiftung.de/de/aktivitaeten/index.shtml?navanchor=1010006>).
- Gianfranco Grieco: Maximilian Kolbe. Sein Leben. Echter Verlag, Würzburg: 2002.
- Edmund Piszcz. R. Maximilian Kolbe. In: Peter Manns (Hrsg.), Die Heiligen. Alle Biographien zum Regionalkalender für das deutsche Sprachgebiet, Matthias-Grünewald, 4. Aufl. 1979, S. 581–584.
- Maximilian Maria Kolbe (1894–1941). In: Ökumenisches Heiligenlexikon (https://www.heiligenlexikon.de/BiographienM/Maximilian_Kolbe.htm).
- Maximilian Maria Kolbe (1894–1941). In: Wikipedia (https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_Kolbe).
- Maksymilian Maria Kolbe (1894–1941). In: Wikipedia Wolna encyklopedia (https://pl.wikipedia.org/wiki/Maksymilian_Maria_Kolbe#Wyniesienie_na_o%25%82tarze).
- Matthias Bertsch: Vor 125 Jahren geboren: Maximilian Kolbe. Der Märtyrer von Auschwitz. In: deutschlandfunkkultur.de, 07.01.2019 (https://www.deutschlandfunkkultur.de/vor-125-jahren-geboren-maximilian-kolbe-der-maertryrer-von-932.de.html?dram:article_id=437618).
- Pater Maximilian Kolbe vor 125 Jahren geboren. Märtyrer für die deutsch-polnische Versöhnung. In: domradio.de, 07.01.2019 (<https://www.domradio.de/themen/kirche-und-politik/2019-01-07/pater-maximilian-kolbe-vor-125-jahren-geboren>).
- Zmarł o. Maksymilian Kolbe (<https://muzhp.pl/pl/e/1991/zmarl-o-maksymilian-kolbe>).
- Heiliger Maximilian Kolbe. In: St. Maximilian. Katholische Kirchengemeinde Köln-Porz (<https://st-maximilian-kolbe.de/heiliger-maximilian-kolbe/>).
- 77 lat temu Niemcy aresztowali o. Maksymiliana Kolbego. Publikacja: 16.02.2018, aktualizacja: 07.01.2019, (<https://dzieje.pl/aktualnosci/77-lat-temu-niemcy-aresztowali-o-maksymiliana-kolbego>).
- Peter Hertel: Tod im Hungerbunker. In: Deutschlandfunk, 10.10.2007 (https://www.deutschlandfunk.de/tod-im-hungerbunker.871.de.html?dram:article_id=126023).
- Maximilian Kolbe: Nächstenliebe bis in den Tod. In: katholisch.de (<https://www.katholisch.de/artikel/72-nachstenliebe-bis-in-den-tod>).
- Andreas Faessler: Gedenken an einen Schutzherrn der Journalisten. In: Luzerner Zeitung, 14.08.2020 (<https://www.luzernerzeitung.ch/leben/ein-schutzherr-der-journalisten-ld.1246760>).
- Gabriele Lesser: Katholischer Antisemitismus in Auschwitz. In: haGall. Jüdisches Leben online, Warschau, 14.8.1998 (<https://www.hagall.com/archiv/98/08/polen.htm>).
- Arkadiusz Andrzej Stęplin: Maximilian Kolbe. Ein Heiliger Gegen Die Juden? In: Kirchliche Zeitgeschichte 15/1 (2002), pp. 218–237, Abstract: (www.jstor.org/stable/43751629).
- Apostolat der Maria Immaculata (<https://m-i.info/de/apostolat/>).
- Maximilian-Kolbe-Stiftung (<http://www.maximilian-kolbe-stiftung.de/>).

den *Führern*, und auch über die Ziele der Jugendarbeit bestanden wenig klare Vorstellungen:

„Was der ‚Blau-Weiss‘ ist, kann man nicht sagen, man muss es fühlen“, und auch über den „rechten ‚Blau-Weiss‘-Geist“ als erwünschte Grundhaltung bestand ausser der Forderung nach seiner Einhaltung kein eindeutiges Bild.

Victor Bauer erinnerte sich 1964 an seine im Sommer 1914 gegründete „Blau-Weiss“-Gruppe in Teplitz-Schönau (Teplice) – Erinnerungen, die durchaus auf Mödling übertragbar sind:

„Ich konnte miterleben, wie aus einer ganz kleinen Anfängergruppe von vielleicht fünfzehn oder zwanzig Leuten später Hunderte junger Leute sich zusammenfanden und in gedrängten Gruppen die Umgebung, und zwar die sehr schöne Umgebung meiner ehemaligen Heimatstadt durchwanderten. Die Gruppen wurden immer grösser, ich möchte hier aber ausdrücklich konstatieren, dass wir nichts anderes taten und nichts anderes wollten als, in kleinen Gruppen zusammengefasst, die Naturschönheiten meiner Heimat zu erforschen und dass wir stundenlang durch die Wälder des Erzgebirges gewandert sind, ohne dass bei diesen Wanderungen irgendwelche Probleme oder Fragen anderer als rein freundschaftlicher Natur dort erörtert worden wären.“

1917 Gründer der jüdischen „Blau-Weiss“-Wanderbewegung in Mödling

Die am Gymnasium gebildete „Blau-Weiss“-Organisation blieb unter Seidens Leitung, auch als dieser nach der Matura die Universität Wien bezog. Nach wenigen Semestern wechselte er allerdings an die *Technische Hochschule* und immatrikulierte sich im Fach Chemie. Am 8. September 1919 wurde im Rahmen eines *Bundestages* die Mödliner Ortsgruppe in die Bundesorganisation aufgenommen und Seiden in die *deutsch-österreichische Bundesleitung* von „Blau-Weiss“ gewählt. An der Hochschule betätigte sich Seiden im jüdisch-nationalen akademischen Verein *Theodor Herzl*, dem er auch über den Studienabschluss hinaus als *Alter Herr* verbunden blieb. Mit **Ludwig Rosenhek** (1884–1964), einem Mödliner Rechtsanwalt, rief Seiden eine *Zionistische Ortsgruppe Mödling* als politische Plattform ins Leben. Damit gelang es, die oft assimilierten Eltern der in „Blau-Weiss“ organisierten Kinder für die Ideenwelt **Theodor Herzls** (1860–1904) zu interessieren und die Vision einer „nationalen Heimstätte für die Juden“ anzusprechen. Rosenhek war *Alter Herr* der 1883 gegründeten Wiener jüdischen Studentenverbindung *Kadimah*, die sich als zionistische Elite verstand. Zu ihren Mitgliedern zählte auch der Librettist, Conférencier und Autor **Fritz Löhner-Beda** (1883–1942), der über Vermittlung seines *Bundesbruders* für einen *Purim*-Abend der Mödlinger „Blau-Weiss“ im Fasching 1920 gewonnen werden konnte.

Zionistische Ortsgruppe Mödling

Mit Rosenhek organisierte Seiden in Mödling am 14. August 1921 einen *Landestag* der *zionistischen Ortsgruppen Österreichs* und engagierte sich auch im *Jüdischen Nationalfonds*. 1923 schloss Seiden sein Studium ab und schied damit aus der aktiven Jugendarbeit aus. Die „Blau-Weiss“-Ortsgruppe dankte ihm in einem ausführlichen Schreiben auf eigenem Briefpapier, das als Adresse den Amtssitz der Kultusgemeinde in der Enzersdorfer Strasse 6 ausweist. Gezeichnet sind die Zeilen von **Robert Neurath**, dem Sohn des Kultusvorstehers **Josef Neurath**, und der 1902 geborenen **Helene Diamant**



Die Mödliner Synagoge in der Enzersdorfer Strasse 6. Im Nebengebäude hatte „Blau-Weiss“ seinen Sitz. Sammlung des Verfassers.

(verehelichte Eckstein), der Tochter des Kaufhausbesitzers und stellvertretenden Vorstehers der Kultusgemeinde **Ferdinand Diamant** (Hauptstrasse 25), dessen Spur sich im Lager Theresienstadt verlor. Nach Studienabschluss heiratete Seiden die Wienerin **Juliette Niswitzki**, mit der er im Haus Steinfelderstrasse 28 lebte. In dieser Zeit verfolgte Seiden ein publizistisches Projekt: die Herausgabe der Schriftenreihe *Judentum-Judenvolk-Judenland*, die 1924 im angesehenen *Jüdischen Buch- und Kunstverlag Max Hickl Brünn-Wien* erschien. Schon am Titel einer Ausgabe *Pro Zion!* wird die Richtung deutlich, die auch vom Mödliner **Arnold Schönberg** (1874–1951) mit einem Beitrag unterstützt wurde. Von 1925 bis 1926 hielt sich das Paar in Haifa auf, wo der Sohn Uriel geboren wurde. Nach der Rückkehr trat Seiden in die Redaktion der *Neuen Freien Presse* als Fachredakteur für Wirtschafts- und Technikfragen ein und betätigte sich bald als arrivierter Fachautor für chemische *Journals*, aber auch im Rahmen der Erwachsenenbildung mit populärwissenschaftlichen Rundfunkvorträgen für die *RAVAG*, den Vorläufer des ORF. In der zionistischen Organisation verlegte sich Seidens Schwerpunkt von der Jugendarbeit hin zur Einwanderungshilfe nach Palästina, der wirtschaftlichen Fundierung einer *Palästina Aufbau-Gesellschaft*.

Patent für thermische Sicherheitsglaserzeugung

Seidens Ruf in der chemischen Fachwelt führte zu einer Einladung in die Vereinigten Staaten, der er im November 1935 mit seiner Frau und den mittlerweile zwei Söhnen Folge leistete. In dieses Jahr fällt auch die Erteilung einer *Patentschrift* zur Herstellung von gehärtetem Sicherheitsglas durch Erhitzung, die am Ende längerer Forschungen stand. Das nach Seidens Verfahren hergestellte Glas ist physikalisch und thermisch stärker belastbar als normales Glas. Damit war die Voraussetzung für den Einsatz von Glasflächen in der Architektur geschaffen. Die stärkere Kontraktion der inneren Schicht während der Herstellung bewirkt Druckspannungen in der Oberfläche des Glases, die durch Zugspannungen im Glaskörper ausgeglichen werden. Damit Glas als gehärtet angesehen werden kann, sollte diese Druckspannung auf der Glasoberfläche mindestens 69 Megapascal (10.000 psi) betragen. Damit es als Sicherheitsglas betrachtet werden kann, sollte die Oberflächendruckspannung 100 Megapascal (15.000 psi) überschreiten. Je grösser die Oberflächenspannung ist, desto kleiner sind die Glaspartikel und damit auch die Verletzungsgefahr, wenn das Glas zu Bruch geht. Allerdings widmete sich Seiden in den U.S.A. nicht weiter der Glaserzeugung, sondern entwickelte einen Erschliessungsplan für Alaska, das als Siedlungsgebiet für die gefährdeten europäischen Juden urbar gemacht werden sollte.

en wiederzutreffen.⁹ Im Gegensatz zu vielen tschechischen Juden, die aus ihrem okkupierten Land in Richtung Polen flüchten und so in einer Falle landen, entscheidet sich Jellinek für den Süden. Während die bisherigen Reisen beruflicher Natur waren und es allenfalls um wirtschaftliche Aspekte dabei ging, wird dies eine Fahrt ins Ungewisse, um zu überleben. Familie, Freunde, Vermögen und Beruf muss er zurücklassen. Eine Rückkehr ist ebenso ungewiss wie die Antwort auf die Frage, ob die Flucht gelingt. Die

Einreise nach Italien ist bis 1940 möglich, weil man kein Visum dafür braucht und ein gültiger Reisepass genügt.¹⁰ Auch gibt es für die Immigranten keinerlei Verbote, was die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit betrifft. Im faschistischen Italien gelten zwar seit September 1938 antisemitische *Rassengesetze*, die den Jellineks zum Verhängnis werden hätten können, doch erfolgt ihre strenge und letale Umsetzung erst 1941-1943.

Die Familie verbringt zwei Jahre in Italien, Jellinek bleibt auch dort weiterhin seiner Firma verbunden. Die italienischen Niederlassungen der *Paramount* beliefern neben Italien auch die Türkei, Griechenland und Bulgarien. Dem regional geprägten Verleihsystem Italiens angepasst, hat *Paramount* Filialen in Rom, Neapel, Florenz, Bologna, Mailand, Turin und Venedig. Dazu kommen noch Büros auf Sizilien, in Triest und Genua.¹¹ Der Hafen der letztgenannten Stadt symbolisiert bis Mitte 1940 für tausende mitteleuropäische Juden das Tor nach Amerika. Später bleiben einzig die Häfen auf der Iberischen Halbinsel offen für Passagierschiffe in Richtung Südamerika. **Erich Maria Remarque** porträtiert die bedrückende Flüchtlingssituation, in der ein Mensch ohne gültigen Pass keinerlei Bedeutung mehr besitzt, in seinem Roman *Die Nacht von Lissabon*: „Die Küste Portugals war die letzte Zuflucht geworden für die Flüchtlinge, denen Gerechtigkeit, Freiheit und Toleranz mehr bedeutete als Heimat und Existenz.“¹² Vom solcherart literarisch verewigten Lissabon aus erreicht Familie Jellinek auf dem spanischen Linienschiff *Cabo de Hornos* am 17. Mai 1941 Argentinien, nach zwei Jahren eines Lebens auf der Flucht.¹³

Am Rio de la Plata

Auf der ersten Seite des *scrapbooks*, wie man Jellineks Fotoalbum fachlich bezeichnet, findet sich das Ankunftsdatum als von Melitta auf Tschechisch angeführte handschriftliche Anmerkung. Der Inhalt widmet sich Jellineks beruflicher Karriere, beginnt jedoch mit einem klaren politischen Statement: Auf das Vorsatzblatt wird eine mexikanische Karikatur



Montevideo, 28. X. 1944.

Rodolfo (Rudolf) Jellinek an seinem Schreibtisch in Montevideo am 28. Oktober 1944.

geklebt, die Hitler und seinen Verbündeten, den japanischen Kaiser Hirohito, zeigt, als Insassen eines Käfigs, gebildet aus Fahnenstangen, auf denen die Flaggen der Alliierten wehen.

Das südamerikanische Exil erweist sich als beträchtliche Herausforderung für den Tschechen aus Wien, aber der ist es gewohnt, Schwierigkeiten zu meistern. Nach nur acht Monaten spricht er fließend Spanisch, ist mit den lateinamerikanischen

Landessitten und den Modalitäten des lokalen Filmgeschäfts vertraut. Angesichts der positiven Entwicklung bestellt ihn der Generaldirektor der argentinischen *Paramount*, **John B. Nathan**, zum Direktor der Zweigstelle in Rosario in der Provinz Santa Fe. Im Dezember 1943 wird Jellinek von dort nach Montevideo transferiert. Ein Abschiedsfoto, datiert mit 5. Dezember 1943, zeigt die argentinische Belegschaft der Filiale, die Rudolf und Melitta Jellinek am Bahnhof in Rosario verabschieden.¹⁴ In Montevideo begeht der erfolgreiche Manager am 1. Juni 1945 sein 20-jähriges Dienstjubiläum. Nicht nur dieser Umstand muss ihn glücklich gestimmt haben, sondern auch, dass Hitler tot und der Krieg in Europa beendet ist. Der Weitgereiste kann nun seine Rückkehr auf den Alten Kontinent planen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ihn die Aufgabe reizt, mitzuhelfen, den europäischen Markt für seine Firma wieder aufzubauen.

1947 wird den Jellineks noch im Exil die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zuerkannt.¹⁵ Wahrscheinlich legt das Ehepaar diese wieder ab, nachdem die Kommunistische Partei beim Februarputsch 1948 in Prag die Macht übernimmt und die Tschechoslowakische Republik zu einem Satellitenstaat der Sowjetunion mutiert. Ab diesem Moment sind die Jellineks staatenlos und reisen dank eines Passes, den sie von der *International Refugee Organization* erhalten. Anfang 1949 ist Jellinek wieder in Lissabon, um den portugiesischen Manager der *Paramount*, **Moises Israel**, zu treffen.¹⁶ Man kann sich vorstellen, welche Gefühle ihn beim Wiedersehen mit Lissabon bewegt haben mögen. Im selben Jahr verlassen die Jellineks Südamerika in Richtung Deutschland, wo Rudolf wieder eine leitende Funktion bei der *Paramount* einnimmt.¹⁷ Sein Büro ist in Frankfurt und er ist ab 1951 nicht nur für den deutschsprachigen, sondern auch für den holländischen Vertrieb verantwortlich.¹⁸

1951 mietet das Ehepaar ein Haus in Neu-Isenburg in der Nähe von Frankfurt, im August 1952 verlässt Melitta Europa mit dem Sohn George, wie sich Jiří mittlerweile nennt, weil er in den U.S.A. zur Schule gehen soll. Von März 1954 bis

WIR BITTEN ZUM TANZ! ERINNERUNGEN AN DEN WIENER CAFÉTIER OTTO POLLAK



Das Jüdische Museum Wien, 1895 gegründet und weltweit das erste, präsentierte die Geschichte des Café Palmhof in der Mariahilfer Strasse. Am Beispiel seines Besitzers und Cafétiers Otto Pollak ist beispielhaft zu sehen, wie Juden am Wiener Kultur- und Gesellschaftsleben teilhatten.

Von 1919 an von **Otto Pollak** zusammen mit seinem Bruder **Karl Pollak** betrieben, gelang es beiden, das *Café Palmhof* zu einem populären Wiener Treffpunkt zu machen. Gerade nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, der zerbrochenen Monarchie, in Zeiten von Hunger und Not sollten die Gäste Unterhaltung und Zerstreuung finden. Abende standen unter dem Motto „Wien bei Nacht“ oder „Pirateninsel“. Tagsüber wurde das Etablissement als Kaffeehaus geführt, abends als Jazzclub und diente täglich als Ort von Konzert- und Tanzveranstaltungen. Stars waren unter anderem **Jonny Lang**, der Meister-Saxophonist, und seine zwölf *Musical Girls*. Das herausragende gesellschaftliche Ereignis war die *Fräulein-Wien-Wahl* im Jahre 1933 mit 350 Gästen. Rein technisch rangierte das Haus auf höchstem Niveau. Die Räume waren modern und hell gestaltet, „von Licht und Glanz erfüllt“. In wechselnden Farben beleuchtete man das Tanzparkett. Neueste Entlüftungstechnik sorgte für angenehme Temperatur. Das Café galt als bunt gemischter sozialer Treffpunkt für einerseits einfache Besucher und Kartenspieler, andererseits für mondäne Gäste. Im Gästebuch verewigten sich Persönlichkeiten wie **Hans Moser** und **Franz Lehár**. Auch das neue Medium Radio wurde auf das *Café Palmhof* mit seinen erstklassigen Kapellen und Bands aufmerksam und übertrug die Konzerte sogar einmal in der Woche *live*. 1935 fand die einhundertste Übertragung statt. Zwei Jahre später warb das Café mit einer Annonce, den zehntausendsten Konzertbesucher mit einer goldenen Uhr auszuzeichnen.

Der Antisemitismus trübte schon ab 1925 die schöne Welt des *Café Palmhof*. Nationalsozialisten versuchten, es zu stürmen. 1934 zeigte sich der Terror in Form eines Bombenanschlags. Jüdisches Leben sollte so zurückgedrängt und unsichtbar gemacht werden. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich wurde das Kaffeehaus *arisiert* und gehörte nun einem Kellner, der dort zuvor zehn Jahre lang beschäftigt gewesen war. Schicksalstag für die Familie Pollak war der 23. Januar 1943, die Deportation nach Theresienstadt. Ottos Bruder Karl wurde drei Tage später nach einem Weitertransport nach Auschwitz ermordet. Seine Tochter **Helga** musste ins Kinderheim, und ihn selbst beorderten die Nazis aufgrund seiner Kriegsverletzung ins Invalidenheim.



Bühne. Privatsammlung Kinsky, mit freundlicher Genehmigung B. Schöffner.

Im Ersten Weltkrieg hatte man ihm sein Bein amputieren müssen. Otto und Helga überlebten Theresienstadt dank der Befreiung durch die *Rote Armee* am 8. Mai 1945. Anfang der 1950er Jahre wurde das *Café Palmhof* restituiert. Otto Pollak wollte es aber nicht als Kaffeehaus weiterführen. Er ist ein gebrochener Mann geworden und hatte nicht mehr den Elan gehabt, es wieder aufzubauen. Mit 84 Jahren ist er 1978 verstorben. Das Gebäude steht noch und ist zu einem *Penny-Supermarkt* umgebaut worden.

Otto Pollaks Tochter **Helga Kinsky** und ihr Sohn **Eric** engagierten sich als Zeitzeugen, liessen die Persönlichkeit Otto Pollak wiederaufleben und erinnerten damit an das kosmopolitische Wien der Zwischenkriegszeit.



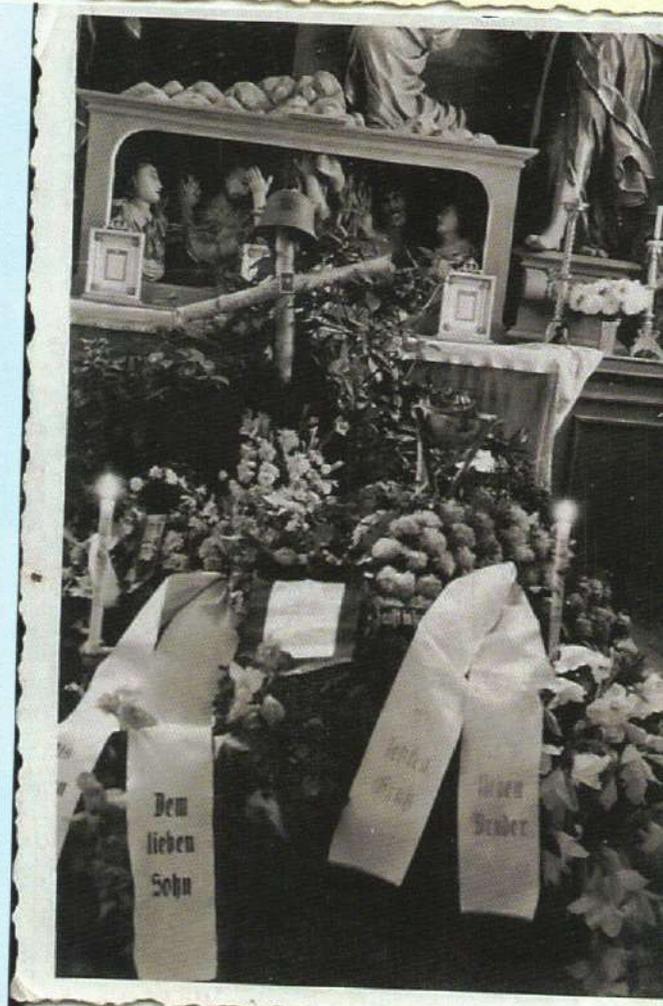
Mottoparty „Pirateninsel“, Aquarell. Privatsammlung Kinsky, mit freundlicher Genehmigung B. Schöffner.

...in Uniform...

bemüht, ihre Texte, wo es angesichts des Krieges möglich war, in ein humoristisches Gewand zu packen. So konnten die Soldaten darin über Liebesgeschichten und Dorfstreitereien genauso lesen wie über die Obsternte und die oft stark rationierte Lebensmittelausgabe. Dort wurden kriegsbedingt Gasthäuser geschlossen, woanders musste ein Geschäft dichtmachen. Spätestens ab 1941 wurden Sammelaktionen aller Art fixer Bestandteil des Alltags. Hitler war davon überzeugt gewesen, dass er Sowjetrußland binnen kurzer Zeit überrennen werde können, daher war an die Soldaten keine Winterbekleidung ausgeteilt worden. Dies stellte ein massives Problem dar und die Lavanttalerinnen mobilisierten daher alle Kräfte, um ihren Männern wärmende Kleider an die Front schicken zu können. Wie selbstverständlich gingen die Berichte in der Soldatenzeitung aber auch mit der Ideologie der Nationalsozialisten schwanger. Hier wurden „Arbeitsscheue“, dort „Minderwertige“ an den Pranger gestellt. Daneben strotzten die Zeilen von der vermeintlichen Überlegenheit der Deutschen gegenüber den „Feindvölkern“. Unterm Strich blieb der *Heimatgruss* in seiner Intention das, was alle nationalsozialistischen Medien waren: ein Propagandainstrument zur Aufrechterhaltung der Stimmung an der Front. Diese war ab 1943 aufgrund des tatsächlichen Kriegsverlaufes in den Keller gesunken. Ohne Rücksicht wurde eine weitere Generation dem unsinnigen „Opfertod für Führer und Vaterland“ preisgegeben.

Bis zum letzten Mann

Gegen Kriegsende hin zeigte sich, wie verbittert die Lavanttaler am Sieg der Heimat, der durch den Einsatz der sogenannten *V-Waffen* (Vergeltungswaffen) errungen werden sollte, festhalten wollten. Obwohl sich die Niederlage bereits abzuzeichnen begann, heizten die Lavanttaler Berichterstat-ter die Soldaten im Felde mit Durchhalteparolen bis zum letzten Mann an. Diese Unbesonnenheit und Realitätsferne kostete gerade in einer Zeit, als der Krieg nicht nur Militärex-perten als verloren galt, noch unzählige Menschen das Le-ben; unter den Opfern auch viele Lavanttaler. Sogar der sinn-lose Einsatz von 16- bis 60jährigen im „Deutschen Volks-sturm“, dem allerletzten Aufgebot, erschien den Berichter-stattern des *Heimatgrusses* als gerechtfertigt.



... und auf ihrem letzten Gang.

Alle Fotos Privatbesitz Alexander Verdnik



JEA
Jüdisches Erbe Austria
Plattform zur Bewahrung und Erforschung
der jüdischen Friedhöfe in Österreich e.V.
jea.info@gmx.at

wünscht allen Verwandten und Gönnern,
Freunden und Lesern ein schönes neues Jahr!

„Beehive“, weil es wie ein Bienenstock aussah, es ist heute ein denkmalgeschütztes Gebäude ausserhalb des Flughafengeländes von Gatwick. Meine Aufgaben bestanden darin, dem Zahnarzt zu helfen, weil es auf der Basis keine fotografische Abteilung gab.

Von Gatwick aus wurde ich zum Bomber-Kommando in High Wycombe versetzt, das eine unterirdische fotografische Abteilung hatte. Wir waren für die Verarbeitung der 5 Zoll breiten Filmstreifen verantwortlich, die von den Zielkameras der Bomber kamen. Nach der Entwicklung und dem Abzug wurden die Fotos nach nebenan zu den Bildauswertern gebracht. Manchmal kamen sie zur Vergrösserung zu uns zurück, je nachdem, was die graphischen Auswerter auf dem Bild gesehen hatten.

In einem Fall wurde uns ein Foto zurückgeschickt und ein Ausschnitt etwa in der Grösse einer Briefmarke markiert. Wir wurden gebeten, nur diesen Bereich zu vergrössern. Wir liessen das Foto damals mit Glasplatten fotografieren, um es auf 20 mal 16 Zoll zu vergrössern. Das wurde dann an die Bildauswerter zurückgeschickt und so fanden wir heraus, wo die V1-Flugbomben in Nordfrankreich gestartet wurden.

Von High Wycombe wurde ich nach Sturgate, Lincs., geschickt, wo ich wiederum dem Bomber-Kommando unterstellt war und Druck- und Entwicklungsarbeiten durchführte. Hier wurden die F24-Kameras an den Flugzeugen befestigt und die Filme kamen zum Entwickeln zu uns zurück.“

Das Leben im neuerworbenen Frieden

Nach dem Krieg meldete sich Alice freiwillig zum aktiven Dienst in Übersee und landete im März 1946 in Heliopolis in Ägypten. Von dort ging sie zur RAF Ismailia, um fotografische Aufgaben zu erfüllen, und dann zu einer Arbeitsstation, 107 Maintenance Unit. Später wurde sie zusammen mit drei anderen Fotografen zur RAF Deversoir versetzt, wo sie im Büro des Warrant Officers neben deutschen Kriegsgefangenen arbeitete, die sich über die angenehme Arbeit freuten und gut versorgt wurden. Dort war sie damit beschäftigt, für die Militärbehörden Fotos von wichtigen Ereignissen zu machen, wie zum Beispiel von Paraden für die Beerdigung einer Auxiliary Territorial Service-Frau, die von einer Bombe getötet wurde.

Zu Weihnachten 1946 wurde Alice demobilisiert und kehrte nach London zurück. Im Jahr 1951 heiratete sie den Flüchtlingskollegen Colin Anson, der ebenfalls in den Reihen der Briten kämpfte. Später arbeitete sie als Society-Fotografin und berichtete über gesellschaftliche Ereignisse. Während ihrer Zeit dort machte sie unter anderem offizielle Fotos bei der Silberhochzeit des damaligen Herzogs und der Herzogin von Norfolk und bei einem von Mrs. Atlee gegebenen Tee in der Downing Street 10.

Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung A. Verdnik.

לשנה טובה תכתבו



Frédéric-Gérard Kaczek AAC und Rita Jelinek sowie das Team des Jüdischen Filmfestivals

wünschen allen Freunden ein gesundes Neues Jahr und freuen sich Sie zum 30jährigen Jubiläum in unseren Kinos begrüßen zu dürfen.

Jüdisches Filmfestival
3. - 17. Oktober 2021
www.jfw.at

Wir senden den
Lesern des DAVID
die besten Wünsche
für das NEUE JAHR
5782 vom Rabensteig

BESUCHEN SIE UNSERE NEUE HOMEPAGE
www.rabensteig3.com

 CafeBookWebShop
singer
rabensteig3.com

NÖ KULTURPREIS FÜR DIE LEADER REGION BUCKLIGE WELT - WECHSELLAND

Die LEADER Region Bucklige Welt – Wechselland wurde am 24. Juni 2021 mit dem Kulturpreis 2020 des Landes Niederösterreich in der Sonderkategorie „Präsentation und Vermittlung von Zeitgeschichte in Niederösterreich“ ausgezeichnet. Im Festspielhaus St. Pölten wurden die Kulturpreise unter Einhaltung der Corona-Bestimmungen von Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner vergeben.

Mit dem Forschungsprojekt „Die jüdische Bevölkerung der Region Bucklige Welt – Wechselland“ im Rahmen der Initiative „Erlebbar Zeitgeschichte“ konnte die LEADER Region als Projektträger die Jury überzeugen.

Federführend bei der Umsetzung des Projektes waren die Historiker Dr. Johann Hagenhofer, Dr. Gert Dressel und Dr. Werner Sulzgruber. Die drei koordinierten ein insgesamt 21 Personen umfassendes Team lokaler HistorikerInnen in den Regionsgemeinden, und sind Herausgeber des Buches „Eine versunkene Welt – Jüdisches Leben in der Region Bucklige Welt – Wechselland“, das aus den Forschungsergebnissen des Projektes entstand.

Die Ergebnisse des Forschungs- und des Buchprojekts ermöglichten einen völlig neuen Einblick in das Leben der jüdischen Bevölkerung in der Region.

Das Forschungsprojekt und das

Projekt zur Herausgabe des Buches brachten ein höchst umfangreiches Gesamtergebnis zu Tage, darunter zahlreiche Interviews mit Zeitzeugen/innen, eine beachtliche Sammlung von historischen Fotografien und tausende digital abgespeicherte Dokumente. Dieser gesamte Ertrag ist 2018 für die Schaffung einer Ausstellung im neuen Museum für Zeitgeschichte in Bad Erlach zur Verfügung gestellt worden, sodass die verantwortliche Kuratorin, Martha Keil, gleichsam aus dem Vollen hat schöpfen können.

Begleitend zur Forschungsarbeit hat das Projektteam laufend Informations- und Gedenkveranstaltungen in der Region und darüber hinaus zur jüdischen Geschichte organisiert.

Besonders hervorzuheben sind hierbei die Buchpräsentationen im Jüdischen Museum Wien und im BG Babenbergerring in Wr. Neustadt sowie Lesungen in den Regionsgemeinden.

Wichtig war auch die begleitende Veröffentlichung der Forschungsergebnisse in der Serie „Eine versunkene Welt“ im Boten aus der Buckligen Welt.



Fritz Trimmel Verein LAG Bucklige Welt – Wechselland, LH Johanna Mikl-Leitner, Brigitte Semanek
Verein Museum Hohenau an der March, Friedrich Polleross

Astrid Rompolt
Wiener Gemeinderätin
und Landtagsabgeordnete



“

**Shana Tova
Ich wünsche Ihnen ein
gutes neues Jahr 5782**

**WIRTSCHAFTS
RAT**
SPÖ-Mandatar*innen
im Wiener Gemeinderat

Foto: SPÖ, Astrid Rompolt



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien



Über 400 Jahre Tradition im ältesten Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrstfest!**

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-0
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein schönes neues Jahr



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG
und die Bewohnerinnen und Bewohner
sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wünschen

Schana Tova 5782

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden!

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen,
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

IM ZAUBER DER QUELLEN WIEN IN BADEN

EINE HAUSGESCHICHTE VON LISA FISCHER

Ein berührendes Buch

Ein Haus in Baden, Weilburgstrasse 53, wird zum Angelpunkt für eine weit über das Lokale hinausgehende – oder umgekehrt eine vom Überregionalen zum Einzelschicksal führende – Erzählung einer Epoche der österreichischen Geschichte: den Weg des jüdischen Bürgertums in die führenden Kreise der Gesellschaft. Dokumente – Baupläne, Kaufverträge, Verlassenschaftsabhandlungen, Kurlisten werden spannend mit Leben erfüllt. Nicht nur die Sprache des Buches ist farbig; jedes Bild von **Pedro Salvatore** ist ein ästhetisches Kunstwerk, eine Freude für die Sinne.

Die Schwefelthermen von Baden sind seit Jahrtausenden Anziehungspunkt für Heilungssuchende. Reste des antiken *Aquae* bezeugen, dass die effiziente Administration des *Römischen Reiches* sogar imstande war, eine hochentwickelte Thermenkultur in das entlegene, raue und kalte *Noricum* zu bringen. Auch der Wein hat diesen Weg genommen – beides bestimmend bis in die heutigen Tage. Nach den **Napoleonischen Kriegen** erhoben **Kaiser Franz II. (I.)** und seine Brüder, die **Erzherzöge Karl, Anton und Rudolf**, den Kurort an der *Thermenlinie* zu ihrem sommerlichen Lebensmittelpunkt. Ein Haus am Hauptplatz wurde erworben und (bis zur Ablöse durch die *Kaiservilla* in Bad Ischl) durch die kaiserliche Familie bewohnt. „Kaiserliche Residenz“ wäre hochtrabend; die Lebensführung entsprach in ihrer Einfachheit dem Zeitgeist des *Biedermeier*: Rückzug ins Häusliche. Dennoch suchten viele einflussreiche und mächtige Persönlichkeiten die Nähe zum Kaiser, zunächst der Hof-, später auch der Geldadel.

Erzherzog Karl, der *Sieger von Aspern*, investierte in ein Sommerschloss, später zur *Weilburg* ausgebaut. Die Weilburgstrasse wurde zum Prachtboulevard und geriet in den Fokus des scharfen Satirikers und liberalen jüdischen Humanisten **Daniel Spitzer**: Für ihn sind seine Bewohner und Flanierer alte Wiener „Residenzsünder“, denen die Ärzte „Tugend und warme Bäder“ verordnet haben. 1871 erwirbt der Seidenfabrikant **Tobias Biehler** vom *Brillantengrund* in Wien das ehemalige Weinbauerhaus Nr. 53: Es wird, aus- und umgebaut im Stil des historisierenden Klassizismus der *Wiener Ringstrasse*, zum Domizil einer hochkultivierten Familie; die Tochter **Ludmilla Biehler** ging als Pianistin in die Wiener Musikgeschichte ein. 1899 folgte der nächste Eigentümer, die jüdische Holzindustriellenfamilie **Lackenbacher**, die das

Haus vergrösserte – Mietwohnungen sollten die wirtschaftliche Basis festigen – und eine neue Fassade im Stil der *Deutschen Neorenaissance* schuf. Die Familie Lackenbacher stammte aus einer der einst blühenden *Sieben Gemeinden* des damals zur ungarischen Reichshälfte gehörenden Burgenlandes – heute zerstört und verschwunden.

Das jüdische Wiener Bürgertum war dem Zauber der Quellen in Badens nunmehr vollends verfallen – auch dank der guten Infrastruktur durch *Südbahn* und *Badner Elektrische*, ebenfalls Errungenschaften jüdischen Unternehmertums. Auf Weilburgstrasse 29 zog die Familie **Gallia** ein, mit **Auer von Welsbach** im Elektrizitätsgeschäft federführend tätig. Ihr Kunstsinn zeigt sich in **Gustav Klimts** *Portrait von Hermine Gallia* der *National Gallery London*. **Tim Bonyhady**, ein Nachkomme, zeichnet in berührender Weise die Vertreibung der Familie nach Australien und die Rettung des Kulturguts ihrer Wohnung in seinem Buch *Wohllebengasse* nach.

Ein paar Häuser weiter zog die Familie der „Kohlenbarone“ **Gutmann** ein; sie hatten ein Industrieimperium – Bergbau, Kohle, Gasversorgung – aufgebaut. Architekten und Künstler planten und statteten die Villa grosszügigst aus. Diese wurde bald zum Treffpunkt von Literaten wie **Arthur Schnitzler** oder **Eduard von Bauernfeld**.

Auch **Samuel Ritter von Hahn**, Direktor der *Südbahn-Gesellschaft*, liess – von **Otto Wagner** – eine Villa in der Weilburgstrasse planen. Weiters treffen wir auf die Namen **Todesco, Lieben, Diener, Eckstein, Rosthorn** oder **Friedmann** – eine Fülle jüdischer Badener Residenten.

Die Familie des Gerichtsadvokaten **Josef Pick** verbrachte viele Male ihre Sommerfrische in Baden – mit ihren später bedeutenden Töchtern **Käthe** und **Valerie**. Käthe, verehelicht mit dem Publizisten **Otto Leichter**, ging als Ökonomin der *Arbeiterkammer* in die Wirtschafts- und Vally, Frau des Komponisten **Karl Weigl**, als Pionierin der *Musiktherapie* in die Bildungsgeschichte ein. Vally konnte sich in die U.S.A. retten, Käthe wurde im KZ Bernburg ermordet.

Nach dem *Ersten Weltkrieg* konnte 1926 das Strandbad erbaut werden, denn es gab wieder Sommergäste. 1934 umfasste die jüdische Kultusgemeinde Baden 2.400 Mitglieder; die Kurstadt war somit nach Wien und Graz die Stadt mit der grössten jüdischen Gemeinde Österreichs. Noch herrschte in Baden ein Klima des Zusammenhalts, länger als anderswo, denn die Lebensader einer Kurstadt ist Ruhe und geordnetes

DIE AKKORDEONSPIELERIN DES MÄDCHENORCHESTERS VON AUSCHWITZ

ESTHER BEJARANO, s. A. (1924–2021)

Esther Bejarano wurde am 15. Dezember 1924 als **Esther Loewy** in Saarlouis geboren. Sie war das jüngste von vier Kindern des aus Berlin stammenden Kantors, Religions- und Klavierlehrers **Rudolf Loewy** (1893–1941) und der aus Thüringen stammenden Lehrerin **Margarete Loewy geb. Heymann** (1896–1941). Der Vater animierte Esther zum Klavierspielen. Nach der *Rückgliederung* des Saargebietes in das *Deutsche Reich* 1935 wurden erste Repressionen bemerkbar. 1937 wanderten die beiden ältesten Geschwister aus. Nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 wurde Rudolf Loewy verhaftet, entkam einer Einweisung in das KZ Dachau und wurde, als *Halbjude* klassifiziert, freigelassen. Er bereitete seine Familie auf eine schnelle Ausreise vor, bewarb sich in Zürich, wo man jedoch nur *Volljuden* akzeptierte. Esther besuchte zunächst die *Jugend-Alija-Schule* in Berlin, anschließend ein zionistisches Vorbereitungslager für Auswanderung nach Palästina, die aber der Kriegsbeginn 1939 verhinderte. Esther kam als Zwangsarbeiterin ins *Landwerk Neuendorf* (Neubrandenburg) und wurde am 20. April 1943 nach Auschwitz deportiert. Ihre Eltern wurden am 29. November 1941 in Kowno (Litauen), ihre Schwester im Dezember 1942 in Auschwitz ermordet.

Dort bekam Esther Loewy die *Häftlingsnummer* 41948 eintätowiert und musste in einem *Arbeitskommando* Steine schleppen. Dann wurde sie beim im Aufbau befindlichen *Mädchenorchester* als Akkordeonistin eingeteilt. Das Orchester musste zum Ausmarsch der *Arbeitskolonnen* durch das Lager spielen, ebenso bei *Häftlingsselektionen* an den Rampen. Für Esther Loewy bedeutete das Orchester Verschonung vor Zwangsarbeit und bessere Versorgung mit Essen und Kleidung. Als sie an Typhus erkrankte, wurde sie auf Betrieben des *SS-Hauptscharführers Otto Moll* (1915–1946) in die christliche Krankenstation verlegt, wo sie bald genesen konnte. Nach einem halben Jahr im Orchester wurde Esther als *viertelarisch* klassifiziert, im November 1943 zusammen mit etwa 70 Frauen ins KZ Ravensbrück verlegt und dort als Zwangsarbeiterin zu Montagetätigkeiten im *Siemens-Lager* Ravensbrück verpflichtet. Dort baute sie als Sabotage diverse Schalter falsch zusammen. Im Jänner 1945 erhielt sie statt des *Judensterns* den *roten Winkel* für politische Häftlinge, durfte Essenspakete und Kleidung empfangen. Als die Alliierten näher rückten, musste Esther auf einen *Todesmarsch* zum Aussenlager Malchow, mit Freundinnen gelang ihr die Flucht. Nach der Befreiung kam sie in ein *D.P.-Camp*, und erfuhr von der Ermordung ihrer Eltern; ihr Bruder hatte in den U.S.A., ihre Schwester Tosca in Palästina überlebt.

Mitte August 1945 reiste Esther Loewy nach Palästina aus und schloss sich dort dem kommunistischen Arbeiterchor *Ron* an, mit dem sie 1947 in Prag und Paris auftrat, wurde 1948 zum Militärdienst nach Jaffa eingezogen und 1949 beurlaubt, um mit dem Arbeiterchor in Budapest aufzutreten.

Am 23. Jänner 1950 heiratete sie den Lastwagenfahrer **Nissim Bejarano**, 1951 kam die Tochter **Edna**, 1952 der Sohn **Joram** zur Welt. Danach arbeitete die junge Mutter als Musiklehrerin.

1960 kehrte Esther Bejarano nach Deutschland zurück, die Familie liess sich in Hamburg nieder. Ab 1978 engagierte sie sich politisch und schloss sich der *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes* (VVN, 1990 Bundessprecherin, 2008 Ehrenvorsitzende) an. 1982 trat sie beim *Konzert für den Frieden* im Bochumer Ruhrstadion auf. 1986 gründete Esther das *Auschwitz-Komitee für die Bundesrepublik Deutschland*, das sich jeden Samstag in ihrer Wohnung traf.

2004 erschien ihre Biographie *Wir leben trotzdem: Esther Bejarano. Vom Mädchenorchester in Auschwitz zur Künstlerin für den Frieden*.

In den 1980er Jahren schloss sich Esther mit ihrer Tochter Edna der Frauenfolkgruppe *Coincidence* an, um kritische Lieder auf Jiddisch, Hebräisch, *Romanes*, Deutsch, Griechisch und *Ladino* zu singen. Später tourte sie mit der Kölner Hip-Hop-Band *Microphone Mafia* durch Deutschland. Für ihr Engagement gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen.

Am 10. Juli verstarb Esther Bejarano im 97. Lebensjahr. „Die kleine Frau mit dem mutigen Herzen“ zählte zu den engagiertesten und vielseitigsten Zeitzeugen des Holocaust.

Quellen:
Auschwitz-Komitee, Die Presse, Exxpress, Focus, Geni, Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit (LexM), MDR, NRD, RBB, Sozialistische Zeitung, Spiegel, Stern, Süddeutsche Zeitung, Tagesschau, TAZ, Wikipedia, Zeit Online.



Esther Bejarano mit Sohn Joram und dem Rapper Kutlu Yurtseven, 2015. Foto: Jwh, Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f3/Bejarano_%26_Microphone_Mafia%2C_70_Joer_Befreiung_vum_Faschismus-107.jpg, abgerufen am 12.08.2021

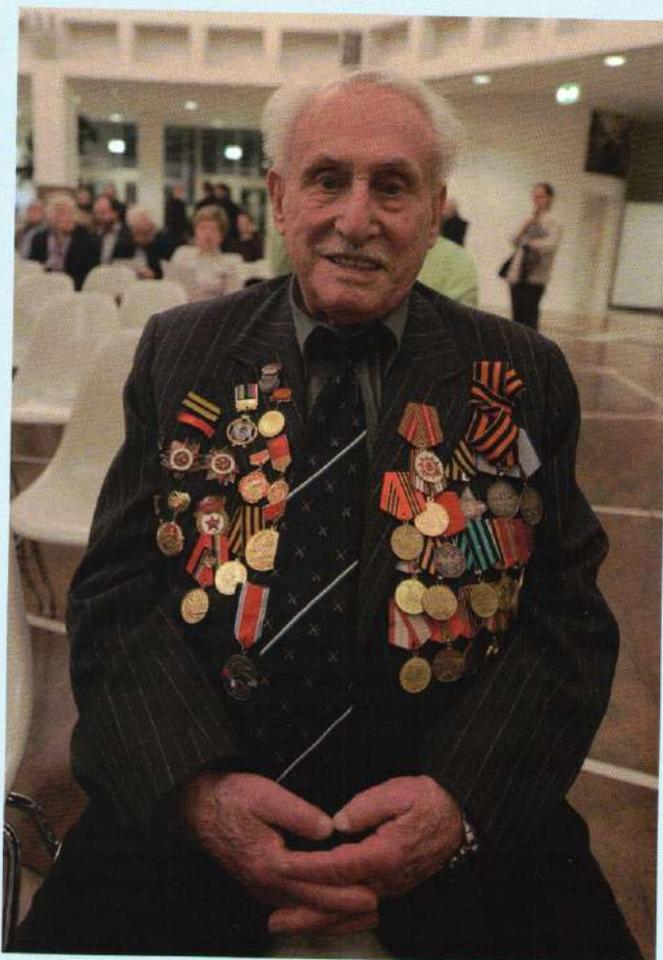
DREI LEBEN IN ERINNERUNG AN DAVID DUSHMAN, S. A. (1923 – 2021)

David Dushman wurde am 1. April 1923 in Danzig (heute: Gdańsk) als Sohn eines jüdischen Militärarztes, der auch den Generalsrang in der Roten Armee innehatte, geboren.

Während seiner Tätigkeit als Leiter des medizinischen Dienstes der Zentralsporthochschule in Moskau fiel Dushmans Vater 1938 der stalinistischen *Säuberungswelle* zum Opfer und wurde in ein Lager nördlich des Polarkreises verschleppt, wo er zehn Jahre später völlig entkräftet starb. Nach dem Überfall Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 meldete sich David Dushman freiwillig zur *Roten Armee*, wo er als Panzerfahrer diente und unter anderem in der Schlacht von Stalingrad kämpfte. Für seine Tapferkeit wurden ihm über vierzig Medaillen und Ehrenzeichen verliehen, darunter auch der *Orden des Vaterländischen Krieges*. Gegen Kriegsende gehörte er der 322. Schützendivision der 60. Armee der 1. Ukrainischen Front an. Am frühen Nachmittag des 27. Jäanners 1945 walzte David Dushman mit seinem Panzer den Zaun des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz nieder. „Wir wussten kaum etwas von Auschwitz“, sagte er 2015 in einem Interview mit der *Süddeutschen Zeitung*. Er habe damals „überall Skelette“ gesehen, erinnerte sich Dushman.¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg widmete sich David Dushman dem Fechtsport und war von 1952 bis 1988 als Trainer der sowjetischen Damen-Nationalmannschaft tätig und erlebte 1972 das Münchner Olympia-Attentat auf die israelischen Sportler mit: „Wir hörten Schüsse und das Brummen der Hubschrauber über uns. Wir wohnten damals genau gegenüber der israelischen Mannschaft. Wir und alle anderen Sportler waren entsetzt.“² 1988 beendete David Dushman seine Trainerfunktion, blieb aber bis kurz vor seinem Tod als Fechter aktiv. Nach der Öffnung der *Ostblock*-Grenzen zog er für kurze Zeit nach Österreich, seit 1996 lebte er mit seiner Frau Zoja in München. Noch 2003 wurde er Trainer beim *Olympischen Fechtclub München*, und bis zum Alter von 94 Jahren unterrichtete er fast täglich im Fechtverein. Auch als Zeitzeuge in Schulen betonte er immer wieder: „Wir haben nicht gegen die Deutschen gekämpft, sondern gegen den Faschismus“.³

David Dushman starb am 4. Juni 2021 in München. Anlässlich seines 95. Geburtstags meinte **Charlotte Knobloch**, die Präsidentin der IKG München und Oberbayern,



David Dushman. Foto: Alex Völkel, Nordstadtblogger.de, mit freundlicher Genehmigung.

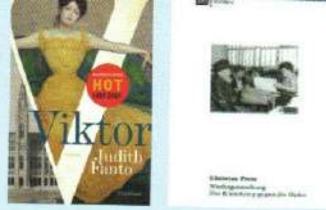
über sein Leben:

„Was Sie an physischen und seelischen Schmerzen erleiden mussten, aber auch, was Sie an Grossartigem geleistet haben und welche aussergewöhnlichen Erfolge Sie feiern konnten – das reicht eigentlich für drei Leben.“⁴

Die Autorin dankt Alexander Völkel für das Zurverfügungstellen des Fotos.

¹ <https://www.nordstadtblogger.de/zeitzeugen-gespraech-mit-einem-auschwitz-befreier-der-steinwache-krleg-macht-aus-menschen-wilde-tiere/>
² <https://www.abendzeitung-muenchen.de/bayern/auschwitz-befreier-feiert-95-geburtstag-bewegtes-leben-von-david-dushman-art-438214>
³ <https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/eine-lebende-legende/>
⁴ <https://www.tz.de/muenchen/stadt/hallo-muenchen/david-dushman-gestorben-tot-befreier-auschwitz-muenchen-knobloch-krankenhaus-konzentrationslager-90790708.html>

BÜCHER – EMPFEHLENS- WERT



Viktor

Judith Fanto: Viktor. Roman. Aus dem Niederländischen von Eva Schwelkart.

Stuttgart: Verlag Urachhaus 2021.

415 Seiten, Euro 24,70.-

ISBN 978-3-8251-5257-4

Es ist ein ungewöhnliches, gelungenes Buch, das auf zwei Zeitebenen spielt. Einerseits beschreibt die Autorin das Leben ihrer wohlhabenden Wiener Familie am Schwarzenbergplatz 6, in der nur mehr wenige jüdische Traditionen gepflegt wurden. Viktor Rosenbaum, der Bruder ihres Grossvaters, will sich nicht um das Geschäft *Rosen Öl* kümmern; er wird 1942 ermordet werden. Sie zitiert aus Wiener Gesprächen über Nietzsche und Taufen in Wien, die doch das Judentum nicht abwaschen können. Die Beziehung zur Musik hatte in der Familie fast religiösen Status. So heisst es in einem Gespräch über Gustav Mahler: „In Wirklichkeit hatte Mahler eine universelle Gottesvorstellung, und seine Musik vereint Judentum und Christentum.“

Die Mutter der Autorin wurde 1942 geboren, während ihre Eltern in einem Versteck lebten. In ihrer Jugend in den Niederlanden wusste die Autorin nicht, dass sie jüdisch war und erhielt katholischen Religionsunterricht.

Die zweite Zeitebene spielt 1994, als Geertje nach der verschütteten Geschichte ihrer Familie fragt und im Familienarchiv stöbert. Sie ändert ihren Namen zu Judith und tritt der jüdischen Gemeinde bei. Beim Besuch der Synagoge in Nimwegen denkt sie: „Zum ersten Mal in meinem Leben befand ich mich unter Juden, unter jüdischen Juden, und doch fühlte ich mich verlorener denn je.“

Das Buch wurde in den Niederlanden als bestes Debüt des Jahres ausgezeichnet. Judith Fanto ist Juristin mit dem Spezialgebiet Medizinrecht.

Evelyn Adunka

Wiedergutmachung – Kleinkrieg gegen die Opfer

Christian Pross: Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer.

3. Ausg. CEP Europäische Verlagsanstalt, Hamburg: 2021.

384 Seiten, Softcover, Preis: Euro 25,70.- (eBook: Euro 14,99.-)

ISBN: 978-3-86393-100-1 (eBook: 978-3-86393-562-71)

Christian Pross, geboren 1948, Arzt für Allgemeinmedizin und Psychotherapie, Medizinhistoriker und Honorarprofessor an der Berliner Charité; Publikationen über Medizin im Nationalsozialismus, die Verfolgung jüdischer Ärzte, über die Behandlung von traumatisierten Flüchtlingen und Stasi-Verfolgten (siehe: <https://www.christian-pross.de/>). Schon 1985-1986 hatte Christian Pross als Stipendiat über die deutsche »Wiedergutmachungspolitik« und über die medizinische Begutachtung von KZ-Überlebenden gearbeitet. Seine Forschungen wurden in dem hier zu besprechenden Buch publiziert. Die Erstausgabe war 1988 bei Athenäum Frankfurt am Main, die 2. Ausgabe 2001 bei Philo Berlin erschienen, 2021 stellt nun die EVA Hamburg die 3. Ausgabe vor.

1952 schlossen die Alliierten, der Staat Israel und die *Conference on Jewish Material Claims* mit der Bundesrepublik Deutschland zwischenstaatliche Verträge zur Wiedergutmachung an den Millionen geschädigter Juden. Dazu wurden 1956 mit dem *Bundesentschädigungsgesetz* (BEG) die rechtlichen Grundlagen geschaffen. Pross beschreibt in seiner umfassenden Untersuchung sowohl die Geschichte der Wiedergutmachung als auch ihre Praxis: Die restriktive Auslegung und Anwendung der kleinlich formulierten Gesetzesinhalte, die mangelnde Bereitschaft vieler Ärzte zur Hilfeleistung bei der Begutachtung gesundheitlicher Schäden, die mangelnde Fähigkeit und Einsicht der Gutachter, die Schäden mit erlittenem Unrecht in Verbindung zu bringen. Pross benennt die Akteure, rekonstruiert deren Biografien, beschreibt anhand von Beispielen und Einzelfällen die Entscheidungspraxis über die zahllosen Anträge auf Wiedergutmachung in der BRD. Nachteilig für die Antragsteller wirkte sich der gutachterliche Grundsatz aus, die Krankheitsursachen von NS-Opfern nicht mit Misshandlungen oder Haftfolgen, sondern deren Erbanlagen zu begründen. Die ärztlichen Gutachter waren zwar nicht ausnahmslos unmenschlich oder unwillig, doch in ein enges Korsett gesetzlicher Vorschriften gezwängt. Sie hatten bei der Bewertung des NS-Unrechts emotionslos (»objektiv«) nach einem vorgegebenen strengen Punkteschlüssel vorzugehen. Sie fungierten – wie auch heute noch bei der Feststellung des Grades einer Behinderung oder bei Invalidenrenten – weniger als Anwalt der NS-Opfer, sondern als verlängerter Arm der Obrigkeit. Der gutachtende Arzt »trat dem Verfolgten als Repräsentant eben jenes Staates gegenüber, der ihn eben noch gequält, verstümmelt und geplündert hatte« (S. 299). Erst 1965 kam es nach beharrlichem Insistieren der Opfer-Verbände zu einer Anpassung des BEG (»BEG-Schlussgesetz«). Das darin festgeschriebene Prinzip der »KZ-Vermutung« (Anerkennung als NS-Opfer bei mindestens einem Jahr KZ-Haft) bereitete dem unwürdigen Prozentrechnen ein spätes Ende. Diese neue Vorschrift kam allerdings nur noch einem begrenzten Personenkreis zugute. Trotz allem wurde von der Bundesrepublik Deutschland bis zum Jahr 2000 insgesamt 100 Milliarden DM an Wiedergutmachungsleistungen ausbezahlt. Ein umfangreicher Anhang mit Dokumenten ergänzt diese seriös recherchierte, beeindruckende und zugleich bedrückende Studie.

Christoph Tepperberg



beschreibt Alfred Roden als einen assimilierten Juden. Roden lernt im Verlauf des Buches den Standpunkt des liberalen Judentums kennen, später dann den säkularen und religiösen Zionismus. Liberale und auch zionistische Ideologien können Roden am Ende nicht überzeugen: der Romanheld schliesst sich am Ende des Buches der Orthodoxie an.

85 Jahre nach Erscheinen des Romans *Der neue Kusari* als Gesamtwerk (1934) legt der LIT Verlag in Berlin eine völlig neue authentische wissenschaftliche Bearbeitung der Werke und Schriften Breuers durch den namhaften Tübinger Judaisten Professor Matthias Morgenstern vor, herausgegeben im Rahmen der Werkausgabe der Schriften Isaac Breuers. Dabei steht Matthias Morgenstern eine internationale, bedeutende Professorenriege zur Seite. „Der neue Kusari“ (LIT Verlag, Berlin, 2020) bietet eine erhebliche, fachkundige Hilfe zum besseren Verständnis auf dem Gebiet der mystischen Traditionen des Judentums. Die besondere Aktualität dieser Werkausgabe bietet die gegenwärtige Bildungslage des Judentums im heutigen Europa insbesondere in Deutschland. Zahlreiche Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion kennen sich in dem Labyrinth der unterschiedlichen jüdischen Glaubenselemente und historischen Begebenheiten nicht aus. Und hierin liegt die Aktualität im eminenten Werk Breuers, denn er führt sachkundig und authentisch Erläuterungen vom Reformjudentum bis hin zu verschiedenen Sparten des gesetzestreuen, orthodoxen Judentums aus. Breuer lässt nicht ausser Acht, dass „das Judesein, zum mindesten in Westeuropa keine eindeutige Sache war, dass das Judentum zum mindesten in Westeuropa, sich in einem äusserst gefährlichen Zustand der Zerrissenheit befand, der ebenso gut ein Zeichen der endgültigen Zersetzung, wie allmählicher Regeneration sein konnte.“ Es fehlen im Buch auch nicht kurze aber aufklärende Definitionen der unterschiedlichen jüdischen Sachverhalte, wie z.B. diese: „Die jüdische Nation und die jüdische Religion sind nicht voneinander zu trennen... Die Religion ist nur eine, wenn auch sehr wesentliche kulturelle Lebensäusserung der jüdischen Nation, wie etwa die alten Griechen eine besondere Begabung für Kunst und Philosophie aufweisen.“

Dieses Werk ist nicht nur sehr informativ für jegliche potentielle Leserschaft. Es bietet nicht nur eine Fülle der behandelten Ewigkeitsfragen und Zeitprobleme, sondern kann allen Interessierten mannigfache Anregungen geben.

Die Werkausgabe wird von einem umfangreichen Literaturverzeichnis ergänzt.

Rabbiner Joel Berger

Sehnsucht nach der verlorenen Heimat

Kalman Segal: Erzählungen aus dem toten Städtchen.

Aus dem Polnischen von Agnieszka Jankowska.

Mit einem Vorwort von Magdalena Ruta und einem Nachwort von Agnieszka Jankowska. Mit Illustrationen von Leon Getz.

Kraków/Budapest/Siracusa: Austeria Verlag 2018.

284 Seiten, Paperback, Euro 11,52,-

ISBN: 978-83-7866-256-3

Vor drei Jahren erschien im Austeria Verlag dieser bemerkenswerte Band mit sechs Erzählungen des Schriftstellers Kalman Segal über die verschwundene jüdische Welt Polens. Im Jahre 1956 übersetzte der Autor seine in Jiddisch verfassten Geschichten selbst ins Polnische. Die Erzählungen werden durch stimmungsvolle Illustrationen des ukrainischen Malers Leon Getz (1896 – 1971) ergänzt.

Die Erzählungen des Buches beschreibt menschliches Handeln und Schicksale der armen Bevölkerung, die ums tägliche Überleben kämpfen musste. In *Die Orangen* schildert ein Sohn die schwere Krankheit seines Vaters und die Sprachlosigkeit über das Leid: „Wie schlimm, dass wir einfache Menschen waren, die keine weichen und zärtlichen Worte kannten, wir konnten unser Gefühle nicht in Silben kleiden, wir kannten nicht die Musik der beruhigenden Worte, die Hoffnung ausdrücken und an denen sich der Mensch in Momenten des Schmerzes und des Unglücks tröstet und freut. Wir waren arm.“ (S. 49) Die Erzählung *Die Dotterblumen* spielt im Konzentrationslager Majdanek, wo Frau Gutman, einer jungen Mutter, ihr Sohn Jurek weggenommen wird. Der Bub beklagt sich nicht über sein Schicksal, bleibt ruhig und nachdenklich. Manchmal trifft er seine Mutter auf der anderen Seite des Stacheldrahts, wo beide sich unterhalten – doch sie werden sich nie mehr wieder sehen können.

In ihrem Vorwort schreibt Magdalena Ruta, die an der Krakauer Jagiellonen-Universität tätig ist: „Kalman Segal (...) ist ein zeitgenössischer polnisch-jüdischer Schriftsteller, der sich in seinen Prosawerken viel mit dem jüdischen *Shtetl* befasst. Dieses Motiv ist nicht neu in der jüdischen Literatur, aber in den literarischen Bildern der jüdischen und polnischen Nachkriegsliteratur haben Nostalgie und Sehnsucht nach dem *Shtetl* ihre Spuren auf ganz besondere Weise hinterlassen. Die Sehnsucht ist nicht nur die Suche der verlorenen »Heimat« der Kindheit, sondern auch nach dem jüdischen Lebensraum, der im Holocaust vernichtet wurde.“ (S. 7)

Zum Autor Der Schriftsteller, Publizist und Radiojournalist Kalman Segal wurde am 29. Dezember 1917 als Sohn einer armen jüdischen Familie in der galizischen Kreisstadt Sanok geboren. Als Schüler sympathisierte er mit dem Kommunismus. Den Zweiten Weltkrieg überlebte er in der UdSSR in einem Lager im Kolmya-Gebirge, wohin er mit seiner Familie deportiert wurde. Nur seine Mutter Ida und Kalman Segal selbst kehrten 1946 nach Polen zurück. 1969 wanderte Kalman Segal nach Israel aus, wo er einige Zeit in Haifa lebte und sich dauerhaft in Jerusalem niederliess. Ab den 1970ern war er in der jiddischen Abteilung von Kol Israel Radio tätig. In seinen Gedichten und Prosawerken, die hauptsächlich in Jiddisch und manchmal in Polnisch verfasst sind, erinnert er an die Zeit seiner Kindheit. Der Schriftsteller starb am 18. Mai 1980 in Jerusalem an einem Herzinfarkt.

Homepage: <http://kalmansegal.pl/>

Monika Kaczek



Von den 120 burgenländischen Romasiedlungen konnten die beiden Autoren 116 rekonstruieren. Die Hauptquellen hierfür sind die überlieferten einzigartigen Fotos. Der Großteil wurde von Polizisten bei Amtshandlungen (Razien) aufgenommen. Sie dokumentieren nicht das Leben der Roma, sondern zeigen diese in tendenziösen, gestellten Posen. Wenngleich nicht intendiert, dokumentieren diese Bilder dennoch die prekären Lebensverhältnisse der Volksgruppe.

Nach 1945 erfolgte mit zwanzigjähriger Verzögerung die Anerkennung und Entschädigung der österreichischen Roma und Sinti als NS-Opfer. Inzwischen haben sich die Verhältnisse grundsätzlich geändert. 1989 erfolgte in Oberwart die Gründung des ersten österreichischen Roma-Vereins, 1993 die Anerkennung als autochthone Volksgruppe. Zynischerweise trug erst der Roma-Mord in Oberwart 1995 zur gesellschaftlichen Anerkennung der Roma und Sinti bei. Das einst verschwiegene Thema der Romasiedlungen stößt inzwischen auf breites Interesse und öffentliche Akzeptanz. Indikator für die neue Sichtweise sind auch die Geleitworte von Bundespräsident Alexander Van der Bellen und Landeshauptmann Hans Peter Doskozil zu diesem Buch.

Der vorliegende Prachtband ist nicht mit Fussnoten versehen, sei daher kein wissenschaftliches Werk, sondern ein Lesebuch, meint Gerhard Baumgartner. Will man dieser Definition folgen, so ist es ein „Lesebuch“ im besten Sinne des Wortes und ein beeindruckender Bildband!

Christoph Tepperberg

100 Jahre Burgenland bei Österreich

Herbert Brettl: „... verzeiht mir, dass ich euch nicht schon früher geschrieben habe.“

Briefe, Dokumente und Berichte zur Geschichte des Burgenlandes (1921–2021).

Halbturn: Eigenverlag Herbert Brettl, 2020.

215 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Euro 25,00.–

Bestellung bei Herbert Brettl, Mobil: 069910343226,

E-Mail: herbert@brettl.at

Nach langem zähen Ringen kam das Burgenland 1921 von Ungarn zu Österreich – ein armes Grenzland ohne Identität, mit ungeheuren politischen, wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Problemen. Es dauerte Jahrzehnte bis die grössten Schwierigkeiten beseitigt werden konnten: Nach dem Verlust der „natürlichen Hauptstadt“ Ödenburg (Sopron) konnte man sich erst 1925 auf Eisenstadt als Hauptstadt einigen, 1938–1945 kam es zur Aufteilung des jungen Bundeslandes auf die „Gäue Niederdonau und Steiermark“ des NS-Regimes, erst 1948 wurde das seit 1921 bestehende Verkehrsdilemma durch die „Nord-Süd-Verbindung“ gelöst. Nach Wiedererlangung der Selbständigkeit Österreichs (1955) trat das Burgenland endlich aus dem Schatten der Geschichte: Die Versorgung der Ungarnflücht-

linge 1956/57 fand internationale Beachtung und das Ende des Eisernen Vorhangs durch die Grenzöffnung 1989 bei Klingenbach hatte eine weltgeschichtliche Dimension. Heute ist das Burgenland in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht erfolgreich, hat längst mit den anderen Bundesländern gleichgezogen; und so ist aus dem einst armen jüngsten Bundesland der Republik Österreich am Ende doch noch eine Erfolgsgeschichte geworden.

Herbert Brettl präsentiert eine ansprechende Bildchronik zum Jubiläum 100 Jahre Burgenland. Der Titel des Buches „... verzeiht mir, dass ich euch nicht schon früher geschrieben habe.“ bezieht sich auf die zahllosen von Burgenländer/innen geschriebenen und versendeten Briefe. Mit Hilfe mehrerer Personen und Institutionen konnte Herbert Brettl zahlreiche Briefe, Telegramme, Telefondepeschen, Textnachrichten und Einträge in sozialen Medien für seine Publikation heranziehen. In etwa 230 Briefen, Berichten und anderen Dokumenten, verfasst von Privatpersonen, Behörden und Institutionen, vor allem aber durch eindrucksvolle Farb- und Schwarzweissfotos wird individuelle Alltagsgeschichte dokumentiert, in einen regionalen Kontext gestellt und dabei die Wirkung von politischen und sozialen Veränderungen auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen erklärt. Auf jeweils einer Doppelseite werden zu einzelnen Jahren von 1921 bis 2020 Dokumente, Fotos und Transkripte präsentiert, diese in handlichen Leseportionen kommentiert.

Die Mehrzahl der präsentierten Dokumente beschäftigt sich mit dem schwierigen burgenländischen Alltag: Not, Elend, Armut, Schmuggel, Auswanderung nach Amerika (Chicago), prekäre Schul-, Wohn- und Verkehrsverhältnisse, dann Kirchen, Streit politischer Parteien, NS-Terror, Krieg und Besatzung (S. 40–563, 144, 148, 160) und der Eiserner Vorhang. Es gibt Texte zur burgenländischen Küche, Weinbau, Sport, Kino und Fernsehen, Kultur, Raufereien bei Kirtag und Fussball. Ebenso wird die sprachliche, religiöse, ethnische und kulturelle Vielfalt der Volksgruppen beleuchtet sowie die sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen reflektiert: Landwirtschaft, Landflucht, Modernisierung und die Popszene, Europa, Flüchtlingshilfe, Abschiebung und Asyl, Ortstafeln, Tschernobyl, Gewerbe- und Schulsterben, das Ende der Nahversorgung und die COVID-Pandemie. Schliesslich werden der wirtschaftlich-soziale Aufschwung, Lebensqualität, neues Selbstverständnis, Grenzöffnung und Einkaufswut, Tier- und Umweltschutz, Tourismus, Pendler und Saisonarbeit thematisiert.

Die burgenländischen Roma sind ausführlich dokumentiert (S. 20, 40, 48, 119, 139, 155). Speziell zum Judentum finden sich folgende Dokumente: 1931 *Rabbiner gesucht* (S. 27), 1942 *Der Reichsstatthalter als „Ariseur“* (S. 49), 1944 *Endphasenverbrechen beim Südostwallbau* (S. 53), 1965 *Folgen der KZ-Haft* (S. 95), 1970 *Ein Stück Burgenland in Jerusalem* (S. 105) und 1990 *Wo sind die Gräber beim Kreuzstadl* (S. 144). Ein Bildnachweis (S. 209–11), eine Liste von Mithelfenden (S. 212–213) und ein Ortsregister (S. 214–215) ergänzen diese gelungene Bildchronik.

Christoph Tepperberg



Wohlfühloase
Dehnepark

Wiens Wohlfühloase wächst.

Für dich. Damit du dich gut erholen kannst,

- schauen wir darauf, dass mehr als die Hälfte der Gesamtfläche Wiens Grünraum bleibt.
- erhalten wir großflächige Landschaftsräume in und um Wien.
- schaffen und erneuern wir 400.000 m² Parkfläche.





Tirol impft. Jetzt noch flexibler.

Buchen Sie jetzt Ihren persönlichen Impftermin auf www.tirolimpft.at noch flexibler. Sie können den Termin für Ihre Erst- bzw. Zweitimpfung sowie Ihren gewünschten Impfstoff selbst auswählen.

- Datum und Uhrzeit Ihres Erst- bzw. Zweitimpftermins selbst bestimmen
- verschiedene Impfzentren stehen zur Auswahl
- Impfstoff frei wählbar
- langes Anstehen und Warten dadurch bestmöglich vermeiden

Für die Online-Buchung stehen Termine **ab 1. September** zur Auswahl. Darüber hinaus stehen weiterhin zahlreiche Impftermine ohne Anmeldung zur Verfügung.

Alle Informationen unter:
www.tirol.gv.at/tirolimpft



Ein friedvolles
neues Jahr und
ein respektvolles
Miteinander.

wünscht Ihnen,

Ihr Bürgermeister Dr. Michael Ludwig





Frida Michelson
Waldlagerung
im Wald von Rumbula

Der vergessene Holocaust

Frida Michelson: Ich überlebte Rumbula.
Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2020.
224 Seiten, Euro 22.–
ISBN: 978-3-86393-093-6

Frida Michelson (1906 – 1982) lebte und arbeitete zur Zeit der deutschen Okkupation als Schneiderin in Riga, der Hauptstadt Lettlands. Der Wald von Rumbula bei Riga wurde am 30. November und 8./9. Dezember 1941 zum Schauplatz grausamer NS-Verbrechen: jüdische Männer, Frauen, Kinder wurden an diesen Tagen in einem Todesmarsch aus dem Ghetto von Riga in den Wald von Rumbula getrieben, dort in Massenerschiessungen ermordet und verscharrt. Über 27.000 Menschen, unter ihnen auch 1.053 Berliner Juden kamen grausam zu Tode. Das Massaker am 8. Dezember haben nur sechs Personen, unter ihnen die damals 35jährige Frida Michelson, überlebt. Wie ihr das gelang und wie sie die Jahre bis Kriegsende überleben konnte, wird in diesem Buch erzählt. In einer sachlichen und zugleich bewegenden Sprache berichtet sie über den Einmarsch der deutschen Truppen in Lettland, über Ausgrenzung, Verfolgung, Zwangsarbeit, Ghettoisierung und Vernichtung, von ihren Irrfahrten von Versteck zu Versteck, über Rückschläge und Verzweiflung, von ihrem Mut und Kraft zu überleben, bis hin zur Befreiung durch die Rote Armee, die allerdings in jedem Überlebenden des Genozids einen Kollaborateur vermutete. Ein berührender, authentischer Bericht, ein einzigartiges Zeitdokument. Wie konnte sich Frida Michelson im letzten Augenblick durch Zufall vor den tödlichen Salven retten:

»Steh' sofort auf und zieh' dich aus!« »Ich bin schon ganz ausgezogen«, antworte ich dem Schutzmann weinend, »ich habe nur ein Nachthemd an.« »Dann geh' weiter und mach kein Theater!« Ich gehe weiter, schreie wieder und raufe mir die Haare, ohne zu fühlen, dass ich sie mir büschelweise ausreisse. Ein anderer Schutzmann fängt an mich zu beschimpfen, weshalb ich noch nicht ausgezogen sei, doch im selben Moment kommt aus der Kolonne eine weinende Frau zu ihm gerannt [...]. Ich nutze den Moment, da der Schutzmann durch das Gespräch mit der Frau abgelenkt ist, indem ich mich mit dem Gesicht nach unten auf den Boden werfe und reglos wie tot im Schnee liegen bleibe. Kurz darauf höre ich, wie in der Nähe Zwei miteinander reden: »Was liegt da?« »Ist sicher tot«, antwortet der andere. [...] Die Waffen dröhnen unablässig [...]. Ich höre, wie in der Nähe geschaufelt wird. Wahrscheinlich vergraben sie die Erschossenen. [...] Plötzlich erklingen ganz nah Stimmen auf Lettisch: »Rauchen wir eine!« »Das war eine perfekte Arbeit!« »Sie haben Erfahrung« [...] Eine Weile ist wieder alles still. Plötzlich zerschneidet von der Grube her das Weinen eines Kindes die Stille: »Mama! Mama!« Mehrere Schüsse ertönen. Das Weinen des Kindes verstummt. Stille [...]. »Niemand entkommt lebendig aus unserem Kessel!« [...] Ich beginne langsam aus dem Stiefelhaufen hervorzukrabbeln. Ja, es ist tatsächlich schon dunkel. [...] In der Dunkelheit betaste ich die Kleidungsstücke. Ich finde drei übereinandergezogene Jacken und ziehe sie an. [...] Ausserdem finde ich zwei Wollschals – einen wickle ich mir um den Hals, den anderen um die Hände [...] Wohin soll ich jetzt gehen? Vielleicht sind die Deutschen überall? Werde ich es schaffen weiterzukommen? (S. 59-63).

Erste Aufzeichnungen von Frida Michelson wurden ihrem Mann Mordechai 1950 vom KGB konfisziert. In den 1960er Jahren schrieb sie auf Anregung des 1934 in Preiļi/Lettland geborenen jüdischen Aktivisten David Silberman ihre Erinnerungen nochmals nieder, auf Jiddisch, ihrer Muttersprache. Silberman transkribierte die von Frida Michelson in einzelnen Heften niedergeschriebenen jiddischen Aufzeichnungen und übersetzte diese ins Russische. David Silberman, der nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Lettland ebenfalls dem Tod entrinnen konnte, gelang 1971, wie auch Frida Michelson mit ihren beiden Söhnen Lev und Daniel, die Ausreise aus der UdSSR nach Israel. Frida lebte mit ihren Söhnen in Haifa und verstarb 1982 in Israel. 1973 erschien in Israel Silbermans russische Übersetzung, 1979 und 1982 in New York eine englische/amerikanische Fassung. 2005 wurde eine erweiterte russische Ausgabe in Lettland veröffentlicht und 2011 in Moskau nachgedruckt. Erst 2014 erschien in Riga eine Übersetzung ins Lettische, welche die Grundlage für eine 2016 von Matthias Knoll angefertigte deutsche Übersetzung bildete. 2020 endlich – 60 Jahre nach Entstehung der Urfassung – sind die Memoiren auch in deutscher Sprache erschienen. Das jiddische Original wird heute in Riga im Jüdischen Museum von Lettland verwahrt.

Frida Michelson hatte ihre Erinnerungen in einem Block ohne Kapiteleinteilung niedergeschrieben. Die Kapitel der gedruckten Ausgaben stammen von David Silberman. Sie geben einen ersten Eindruck von der bewegenden und zugleich spannenden Lektüre: *Der Beginn der Tragödie; Varaklāni; Die Rigaer Präfektur / Zwangsarbeit; Ghetto; Die erste Aktion; Die zweite Aktion; Auf der Flucht. Familie Bērziņš; Untergetaucht in Riga; Pesla; Frau Šeink; Olivia Viļumson und ihre Familie; Überwintern in Riga; Wieder bei Frau Šeink; Letzte Prüfungen; Die Befreiung; Die Jahre nach dem Krieg* (S. 7-296). Der heute in New York lebende David Silberman schrieb 2014 und 2019 in Riga und New York ein Nachwort »Zur Entstehung des Buches« (S. 199-203). Die Historikerin Paula Oppermann (geb. 1988), die als Doktorandin an der Universität Glasgow die lettische faschistische Partei Pērkonkrusts (Donnerkreuz) untersucht, verfasste 2019/20 am Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien eine wertvolle Chronologie unter dem Titel »Massenerschiessungen in Rumbula und der Holocaust in Lettland« (S. 207-214). Sie verweist auf die virtuelle Ausstellung des Lettischen Okkupationsmuseums in Riga: (<http://okupacijasmuzejs.lv/rumbula/en/>), worin auch Frida Michelsons Memoiren zitiert werden. Anmerkungen zu den oben genannten Kapiteln (S. 213-222), drei SW-Abbildungen (Fotos von Frida Michelson, ihrem Mann Mordechai und ihren Söhnen Lev und Daniel) sowie zwei Karten (Riga und Lettland) von Inga Rusmāne im Inneneinband vervollständigen dieses wertvolle Dokument jüdischer Zeitgeschichte.

Christoph Tepperberg

Erinnerungen an Paul Celan



Petro Rychlo (Hg.): Mit den Augen von Zeitgenossen. Erinnerungen an Paul Celan.

Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2021.

464 Seiten, fester Einband mit Schutzumschlag, Euro 28,80.–
ISBN 978-3-518-42964-8

Unter den zahlreichen Neuerscheinungen über Paul Celan, der voriges Jahr 100 Jahre alt geworden wäre, ragt eine besonders hervor. Petro Rychlo versammelt 55 Erinnerungen aus allen Lebensabschnitten Celans. Sie stellen den Menschen Celan in den Mittelpunkt und zeigen dessen viele Facetten, aber auch Widersprüchlichkeiten.

Die Jugendfreunde aus Czernowitz beschreiben Celans frühe Liebe zur Literatur, zur Natur, zu den Bäumen und seinen jugendlichen Übermut.

Christoph Schwerin, der im Suhrkamp Verlag für das französische Programm zuständig war, erinnerte sich, wie deutsche Freunde, wie Henrich Böll und Paul Schallück, Celans späteres Interesse für das Judentum stärkten und wie sehr ihn das Angebot eines Lehrstuhls der Universität Tel Aviv beschäftigte.

Die Literaturwissenschaftlerin Gisela Dischner, die über Nelly Sachs dissertierte, erinnert sich an viele gute Gespräche trotz ihrer damals kritischen Haltung zu Israel.

Der Kunsthistoriker und Literaturkritiker Wieland Schmid fasste Celans Tragödie so zusammen: „Celan hatte der Welt Zartheit, Zärtlichkeit entgegengebracht, aber sie hatte sie nicht erwidert. Daher kam seine Verstörung. Celan verstand die Welt nicht mehr.“ Der Schriftsteller Klaus Voswinckel beschreibt eine heitere Begegnung eine Woche vor Celans selbstgewähltem Tod: „Nichts schien auf den Selbstmord hinzudeuten [...]“

Einige Texte, die geographisch angeordnet sind, wurden für diese Ausgabe erstmals aus dem Russischen, Französischen und Schwedischen übersetzt. Der Herausgeber hat die Beiträge ausführlich kommentiert und mit biographischen Angaben zu den Autoren ergänzt.

Petro Rychlo lehrt fremdsprachige Literatur und Literaturtheorie an der Universität Czernowitz. Er hat zahlreiche Anthologien und Bücher über Czernowitz und die zehnbändige deutsch-ukrainische Gesamtausgabe Paul Celans herausgegeben.

Evelyn Adunka



Die Autoren: Gerhard Baumgartner, Doyen der Geschichte der burgenländischen Roma und seit 2014 wissenschaftlicher Leiter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes; Herbert Brettl, vielgelesener Historiker und Publizist zur burgenländischen Alltags- und Zeitgeschichte.

Der voluminöse, reich bebilderte, repräsentative Band behandelt ein lange Zeit ausgeblendetes Kapitel burgenländischer Geschichte. Bis zu ihrer Zerstörung durch die Nationalsozialisten bestanden im Burgenland über 120 Romasiedlungen, von denen heute nur noch ganz wenige existieren. Für dieses Buchprojekt wurden zahlreiche historische Bilddokumente und Archivquellen zusammengetragen.

Das Dokument für erste dauerhafte Ansiedlungen von Roma im heutigen Burgenland ist ein Schutzbrief aus 1674 für eine Roma-Gruppe auf batthyányischen Besitzungen im heutigen Südburgenland. Im 18. Jahrhundert erhielten zahlreiche Roma- und Sinti-Familien durch Zwangsansiedlung von Maria Theresia und Josef II. in einzelnen Dörfern Grundbesitz zugewiesen. Im 19. Jahrhundert war der Großteil von ihnen bereits sesshafte Landarbeiter, ein kleiner Teil wandernde Dienstleister. Die grossen „Zigeunersiedlungen“ entstanden erst im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.

In der Zwischenkriegszeit gab es im Burgenland über 120 „Zigeunersiedlungen“ mit je 10-300 Personen, meist an den Ortsrändern gelegen, die grössten in Oberwart und Stegersbach. In der Weltwirtschaftskrise um 1930 kehrten zahlreiche burgenländische Landarbeiter aus anderen österreichischen Bundesländern ins Burgenland zurück und verdrängten die Roma vom Arbeitsmarkt. Fatale Folgen waren Hunger, Tod und Elend unter den Roma, die Kindersterblichkeit betrug über 50 Prozent. Die verletzten Roma wurden von der bäuerlichen Bevölkerung zunehmend als „asoziale Elemente“ wahrgenommen. 1933 wurde in Oberwart bei einer Bürgermeisterkonferenz die Lösung des „Zigeunerproblems“ erörtert. Dabei waren Deportation nach Madagaskar, Internierung in Arbeitshäusern, Unterbringung in „Zigeunerreservaten“ nach dem Vorbild der nordamerikanischen „Indianerreservate“ nur einige der diskutierten Vorschläge, denn, wurde gesagt, „man könne sie ja nicht gleich alle umbringen!“

Durch den „Anschluss“ 1938 wurden Roma und Sinti vollends entrechtet und in Zwangsarbeitslager deportiert. Von den 12.000 burgenländischen Roma und Sinti fielen über 90 Prozent dem NS-Regime zum Opfer. Ab 1940 wurden Tausende im Lager Lackenbach (Bezirk Oberpullendorf), dem grössten „Zigeunerlager“ des Dritten Reiches, interniert (Höchststand 1941 mit 2335 Personen). 1941 wurden 5007 österreichische Roma und Sinti nach Litzmannstadt (Łódź/Polen) verschleppt und 1942 im Vernichtungslager Kulmhof (Chelmno) ermordet, Tausende starben 1943-1945 im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Die burgenländischen Romasiedlungen wurden ausnahmslos zerstört, die Häuser abgetragen oder niedergebrannt. Das Burgenland war „zigeunerfrei“.

Verschwundene Roma-Siedlungen im Burgenland

Gerhard Baumgartner/Herbert Brettl:

„Einfach weg!“ – Verschwundene Romasiedlungen im Burgenland.

Wien-Hamburg: new academic press, 2020.

414 Seiten, zahlreiche Abbildungen auf Hochglanz, Preis: Euro 37,90.–
ISBN: 978-3-7003-2187-3

Der Koffer der Adele Kurzweil

Manfred Theisen: *Der Koffer der Adele Kurzweil. Roman.*
Graz: Clio Verlag 2021.
230 Seiten, Euro 9,50.-
ISBN 978-3-902542-86-1

„Man stelle sich nur vor, eine Mara Klein aus Graz hätte die Tagebücher der Anne Frank einfach geklaut. Sie gehören der Welt wie die Sterne. Sie sind das Licht, das von uns bleibt.“ Wortgewandt, mutig, nicht um provokante Einfälle verlegen beschreitet Mara, die pubertierende Ich-Erzählerin, eine spannende, abenteuerlich-romantische Reise in die Vergangenheit. Mit ihrem Freund Philippe ist Mara bald einem Anfang der 1940er Jahre verübten Verbrechen auf der Spur. Mithilfe eines in einem verfallenen Haus in Auvillar gefundenen Tagebuchs aus dem Jahr 1942 entreisst sie dieses dem Vergessen. Im Tagebuch beschreibt André seine Treffen mit Adele Kurzweil, reflektiert seine Zuneigung, und in dieser zweiten narrativen Perspektivierung gelangen die Lesenden nun zu den Gedanken und Erfahrungen der Protagonistin von Manfred Theisens virtuosem Kriminalroman, den der auf Zeit- und Kulturgeschichte spezialisierte Verlag CLIO in Graz heuer überarbeitet herausgebracht hat.

Adele Kurzweil, am 31. Januar 1925 in Graz geboren, war 1938 mit ihren Eltern nach Paris geflüchtet. Ihr Vater, der Sozialdemokrat und Jurist Bruno Kurzweil, hatte Berufsverbot erhalten. 1940 liess sich die Familie im südfranzösischen Ort Auvillar, nordwestlich von Toulouse, nieder, wo ihr eine Wohnung zugewiesen wurde. In Frankreich konnte Adele ihren Schulbesuch fortsetzen, hier trat sie in die von österreichischen Exilanten gegründete *Rote-Falken*-Gruppe ein, und hier bemühte sich Bruno Kurzweil um eine Schiffspassage und um Visa für die U.S.A., während er sich als Sprecher für die in Vichy lebenden, österreichischen Sozialisten engagierte. Am 26. August 1942 wird die Familie Kurzweil in Auvillar verhaftet. Sie wird nach Septfonds und Drancy überstellt, von wo sie nach Auschwitz deportiert und ermordet wird.

1990 wurden im ehemaligen Rathaus von Auvillars deponierte, versiegelte Koffer der Familie Kurzweil geöffnet. „Die Erinnerung ist kein passives, unfreiwilliges Zurückkommen auf etwas, was vergangen ist. Erinnerung ist in mehrfacher Hinsicht aktives und wertvolles Tun,“ schreiben Gerhard Schneider und Marie José Ballouhey auf einer Adele Kurzweil gewidmeten Homepage (http://www.sfa-auvillar.com/pont-de-memoire/kurzweil/D_index.php). Der Kofferfund inspirierte österreichische Jugendliche zur Erstellung einer Wanderausstellung über Adele Kurzweil. Im Gedenkjahr 2008 machte sich eine weitere Grazer Jugendgruppe auf die Spurensuche, deren Ergebnisse in den intergenerativen, 2009 von CLIO veröffentlichten Band „... und Adele Kurzweil und ...“ *Fluchtgeschichte(n) 1938 bis 2008* (hg. von Christian Ehetreiber, Bettina Ramp und Sarah Ulrych) aufgenommen wurden: Forschungen, die Manfred Theisen zu seiner geschickt aufgebauten, abwechslungsreichen narrativen Verschränkung von Andrés Tagebuchaufzeichnungen mit Maras Erlebnissen in unserer Gegenwart inspirierten, die mit einer originellen Sprache in bevorzugt kurzen Sätzen überrascht. Theisens 2009 erstmals publizierter Jugendroman findet leise Anklänge in Jakob Arjounis Jugendroman *Cherryman jagt*



Mister White (2011) oder Maja Niensens Jugendbuch *Tatort Eden 1919* (2018), in dem ein im Fundus einer Berliner Artisanschule gefundener Koffer mit einem Tagebuch in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und in die Ereignisse rund um den Mord an Rosa Luxemburg zurückführt. Manfred Theisens Roman *Der Koffer der Adele Kurzweil* eignet sich bestens als Klassenlektüre in der Schule.

Sabine Mayr

Der neue Kusari

Isaac Breuer: *Der Neue Kusari. Ein Weg zum Judentum. Werkausgabe Band 4. Herausgegeben und kommentiert von Matthias Morgenstern und Gerold Necker in Verbindung mit Hans Martin Dober.*
Reihe: Texte und Studien zur deutsch-jüdischen Orthodoxie.
Münster: LIT Verlag 2020.
480 Seiten, gebunden, Euro 69,90.-
ISBN: 978-3-643-13754-8

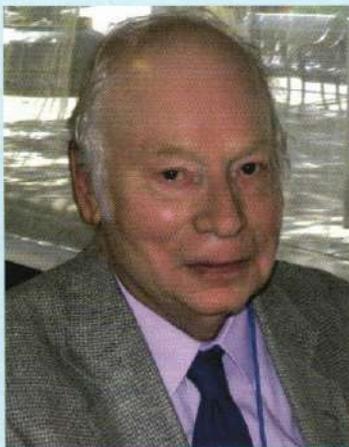
Die romantische Geschichte des Volkes der Chasaren und ihres Königs, taucht noch bis heute von Zeit zu Zeit in verschiedenen Werken der modernen Geschichte und Literatur auf. Die Chasaren, ein Volk in den fernen südrussischen Steppen waren angeblich aus eigener Überzeugung samt ihrem Herrscher zum Judentum konvertiert. Die Geschichte der Chasaren wurde ein beliebtes Motiv, beflügelte die Phantasie der in so vielen Ländern unterdrückten und verfolgten Juden.

Einer der letzten grossen Autoren, der diese Historie zu seiner Hypothese benutzt hatte, war übrigens der brillante Wiener Schriftsteller Arthur Koestler (*Der dreizehnte Stamm*, 1976). Koestler hat nämlich in seinem Buch nicht weniger behauptet, als dass die Ostjuden in Europa allesamt Nachfahren dieser Chasaren sind und keinesfalls Juden aus dem biblischen Land. Die wohl bekanntesten Ausführungen zum Kusari-Motiv verdanken wir dem berühmten jüdischen Philosophen Jehuda Halevi (1074 Tudela-1141). Sein philosophisches Werk „Der Kusari“ arbeitet anhand von Dialogen zwischen den Anhängern der verschiedenen Religionen eine Argumentation zur Verteidigung der vielseitig missachteten jüdischen Religion heraus. Dieses herausragende philosophische Werk Halevis war bei den deutschen Juden des letzten Jahrhunderts noch sehr wenig bekannt, und es ist das grosse Verdienst des Frankfurter jüdischen Philosophen Isaac Breuer (1883-1946), das Werk des Jehuda Halevi und die philosophisch begründete Wertschätzung für die jüdische Religion, die uns Halevis „Kusari“ lehrt, für das deutsche Judentum der damaligen Zeit wieder auferstehen zu lassen.

In seinem religionsphilosophischen Roman „Der neue Kusari – Ein Weg zum Judentum“ schildert Breuer 1934 in Anlehnung an Halevis Werk den Weg seines Romanhelden, Alfred Roden, eines in völlig religionsfremden Kreisen aufgewachsenen jungen jüdischen Menschen, zum überlieferten Judentum. Genau wie bei Halevi, kommen im Verlauf der Handlung Vertreter verschiedener Auffassungen zu Wort, und aus den Dialogen entstehen für den Leser Antworten auf religionsphilosophische Fragen der damaligen Zeit. Breuer

STEVEN WEINBERG, S.A. (1933 – 2021)

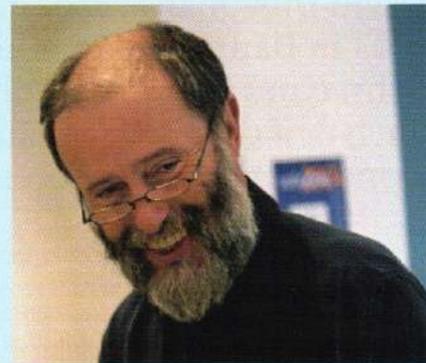
Steven Weinberg kam in einer jüdischen Familie in New York City zur Welt. Er promovierte 1957 an der Eliteuniversität *Princeton* und wirkte dann selbst an der *Columbia University*, der *University of California* (Berkeley) und am *Massachusetts Institute of Technology* (MIT), wo er 1969 Professor wurde; 1973 ging er an die *Harvard University*, seit 1982 war er Professor für Physik und Astronomie an der *University of Texas* in der Stadt Austin. Weinberg leistete einen herausragenden Beitrag zur Erforschung der Teilchenphysik, der Quantenfeldtheorie und der Kosmologie. Ende der 1960er Jahre ersann er eine Theorie, die den Elektromagnetismus mit der sogenannten *Schwachen Kernkraft* vereinte. Damit schuf er die erste Säule des Standardmodells der Teilchenphysik, das alle bekannten Elementarteilchen und drei Wechselwirkungen – die *starke*, die *schwache* und die *elektromagnetische* – zwischen ihnen beschreibt. 1979 konnte Weinberg (zusammen mit **Sheldon Lee Glashow** und **Mohammad Abdus Salam**) den *Nobelpreis für Physik* in Empfang nehmen. Daneben erhielt er zahlreiche weitere Preise, Ehrendoktorate und sonstige Anerkennungen. Sein in viele Sprachen übersetztes Buch *Die ersten drei Minuten* (1977) über die Entwicklung des Universums unmittelbar nach dem *Urknall* vor 13,8 Milliarden Jahren machte ihn auch weit ausserhalb von Fachkreisen bekannt. Weinberg beschäftigte sich als Präsident der *Philosophischen Gesellschaft des Bundesstaates Texas* auch mit dem Spannungsfeld zwischen Naturwissenschaft und Religion und trat dabei offen als Atheist auf: die moderne Physik lasse keinen Platz für einen allmächtigen Schöpfer. 2015 erschien sein Buch *To Explain the World* (dt. *Die Welt erklären*). Am 23. Juli 2021 ist Steven Weinberg im Alter von 88 Jahren verstorben. In den *Ersten drei Minuten* hat er geschrieben: „Unser Bemühen, das Universum zu verstehen, ist eines der wenigen Dinge, die unser Leben über das Level einer Farce erheben und ihm tragische Tiefe verleihen.“ Die Stimme dieses Denkers wird fehlen.



Steven Weinberg 2010 beim Texas Book Festival in Austin. Foto: Larry D. Moore CC BY-SA 3.0. Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/9f/Steven_weinberg_2010.jpg

IN MEMORIAM DAVID VYSSOKI, S.A. (1948 – 2021)

Primarius Dr. **David Vyssoki** wurde am 22. Juni 1948 in Czernowitz geboren. Nach dem frühen Tod seiner Eltern kam er mit 14 Jahren nach Wien, wo er von seinen Verwandten **Rachelle** und **Gersh Muzicant** erzogen wurde. Nach dem Medizinstudium absolvierte David Vyssoki eine Facharztausbil-



David Vyssoki, 2004. Copyright: Peter Rigaud. Mit freundlicher Genehmigung von ESRA.

dung für Psychiatrie und Neurologie. Ab 1994 war er für das *Psychosoziale Zentrum ESRA* zunächst als Mitbegründer und dann als ärztlicher Leiter tätig.¹ Einer seiner Schwerpunkte lag in der Behandlung von Psychotraumata, besonders bei Überlebenden der NS-Zeit und deren Familien. Erst in den letzten Jahren richtete sich die Aufmerksamkeit der Forschung nicht nur auf die erste Generation, sondern auch verstärkte auf die zweite. David Vyssoki meinte in einem Beitrag im *Standard*:

„Man spricht von *transgenerationaler Traumatisierung*, wenn in der ersten Generation das Trauma nicht verarbeitet wurde und daher eine *Transmission* in die nächste, ja übernächste Generation stattfindet. Ein wesentlicher Motor dieser Entwicklung ist die Weitergabe des ‚schuldhaften Überlebensgefühls‘.“²

In seiner Tätigkeit als Gutachter konnte er für die ehemaligen Kinder vom *Spiegelgrund*³ die offizielle Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus erreichen. In seinen Publikationen widmete er sich auch den Themen Migration und psychische Folgen von Flucht. Er ging am 30. Juni 2011 in Pension und war danach noch mehrere Jahre als Obmann von ESRA tätig.

David Vyssoki starb am 5. Juni 2021 in Wien. Sein Engagement, sein Wirken und seine Menschlichkeit werden unvergessen bleiben.

¹ <https://www.esra.at/>
² <https://www.derstandard.at/story/3354133/transgenerationale-traumatisierung>
³ Von 1940 bis 1945 existierte auf dem Anstaltsgelände des Otto Wagner-Spitals in Wien der Bereich „Am Spiegelgrund“, eine so genannte „Kinderfachabteilung“, in der rund 800 kranke oder behinderte Kinder und Jugendliche ermordet wurden. https://www.ernern.at/gedaechtnisorte-gedenkstaetten/katalog/gedenkstaette_steinhof

ICH HABE NIE AUFGEHÖRT, VON MEINER SCHWESTER, VON VATER UND MUTTER ZU TRÄUMEN

ZUM 5. TODESTAG VON MOSHE JAHODA, S. A.

Am 30. November 2021 hätte der in Wien geborene Diplomat Moshe Jahoda seinen 95. Geburtstag gefeiert. Im Jahre 1939 gelang dem 13-Jährigen die Flucht mit einem Kindertransport in einen Kibbuz ins damalige Palästina, wo er bis zu seinem Tod lebte.

Moshe Hans Jahoda wurde am 30. November 1926 in der Geibelgasse 13 (XV. Wiener Gemeindebezirk) als Sohn von Hermine und Robert Jahoda geboren, die eine Druckerei in der Schottenfeldgasse (VII. Wiener Gemeindebezirk) betrieben. Die Gegend, in der er aufwuchs – den Turnertempel, die Herklotzgasse, die Storchenschul¹ – bezeichnete Moshe Jahoda als *Dreieck meiner Kindheit*. In seinem Heimatbezirk erlebte er das *Novemberpogrom* 1938 hautnah:

„Am Tag nach der Kristallnacht bin ich fast neben unserem Tempel in der Turnergasse gestanden und hab gesehen, alles verbrennt. (...) Keiner von den Erwachsenen, die vorbeigegangen sind, hat mich gefragt: ‚Du kleiner Junge, warum weinst du da?‘ Ich hätte es ihnen gern erklärt, aber keiner hat gefragt.“²

1939 konnte Moshe Jahoda als 13-Jähriger mit einem *Kindertransport* nach Palästina fliehen. Seine Eltern und seine jüngere Schwester **Gertrude** (geboren 1931) blieben in Wien. Sie mussten ihre Wohnung verlassen und in den IX. Bezirk übersiedeln. Alle drei wurden am 24. September 1942 ins *Ghetto Theresienstadt* transportiert. Am 23. Jänner 1943 wurden Mutter, Vater und Tochter ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurden.

In Palästina wurde Moshe Jahoda von der *Kinder- und Jugend-Alijah* betreut, zunächst in Jerusalem und dann im *Kibbuz En Gev*, der südlich der Golanhöhen lag, wo Jahoda bis 1948 blieb. Noch vor der Staatsgründung Israels diente er als Offizier der Untergrundarmee *Haganah* und nahm an weiteren Kriegen teil. Ab 1953 folgte eine zivile Karriere, unter anderem als Vizegeneraldirektor im Landwirtschaftsministeri-



um, als Botschaftsrat, sowie als Generaldirektor der Wohlfahrtsorganisation *Mishan*. 1990 wurde Jahoda zum ersten Direktor des *American Joint* (A. J.D.C.) in Ungarn bestellt und später übernahm er zusätzlich die A.J.D.C.-Leitung in Bulgarien und in der Slowakei. Im Herbst 1997 wurde er zum *Associate Executive Vice President* der *Claims Conference* in New York bestellt, dessen Wiener Büro er ab Februar 1999 leitete. Er war Kuratoriumsmitglied des *Österreichischen Zukunftsfonds*, sowie Ehrenkurator des *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus*. In seinem Heimatbezirk Rudolfsheim-Fünfhaus war er massgeblich an der Errichtung eines Mahnmals für den niedergebrannten *Turnertempel* beteiligt und gab für das Projekt *Herklotzgasse 21*³ ausführliche Interviews:

„Ich habe nie aufgehört, von meiner Schwester, Vater und Mutter zu träumen. Eines Tages, nach Kriegsende, habe ich einen Brief aus der Herklotzgasse 13 bekommen, von einer lieben Nachbarin, Frau Hauser. Die hat mir geschrieben: Hansi, habe keine Illusionen, wenn deine Eltern und Gerti am Leben wären, hätten sie sich sofort mit mir verbunden. Sie sind nicht mehr am Leben.“⁴

Moshe Jahoda starb am 19. Oktober 2016 in Israel. Er hinterlässt drei Kinder und sieben Enkel.

1 <https://hkg21.arbeitplus.at/raeume/> (aufgerufen: 01.07.2021)

2 Anne-Catherine Simon: Moshe Jahoda: „Träume fast jede Nacht von den Eltern“, *Die Presse*, 30. November 2012;

<https://www.diepresse.com/1319001/moshe-jahoda-traume-fast-jede-nacht-von-den-eltern> (aufgerufen: 01.07.2021)

3 <https://hkg21.arbeitplus.at/>

4 Petra Stuibler: Anschluss-Erinnerungen: „Ich habe kein Verzeihen in meiner Seele“, *Der Standard*, 17. März 2013

Leben. Doch Armut und Arbeitslosigkeit im Zuge der Wirtschaftskrise von 1929 führten zu immer schärferen Formen des Antisemitismus.

Mit dem Einmarsch Hitlers galten sofort die rassistischen *Nürnberger Gesetze*. 300 Häuser wurden enteignet, fast die Hälfte des Bestandes, die Besitzer mit Berufsverbot belegt, denunziert, vertrieben und ermordet. Der kultivierte Kurbetrieb sank zu *Kraft-durch-Freude*-Aktionen herab.

Auch nach dem *Zweiten Weltkrieg* herrschten Chaos und Gewalt. Baden wurde als Zentrum der *Kommandatur* zum Hauptort der russischen Besatzungszone. Durch Einquartierungen und Devastierung litt die Bausubstanz schwer. An Sommerfrische und Kur war nicht mehr zu denken. Die Wirtschaft lag darnieder.

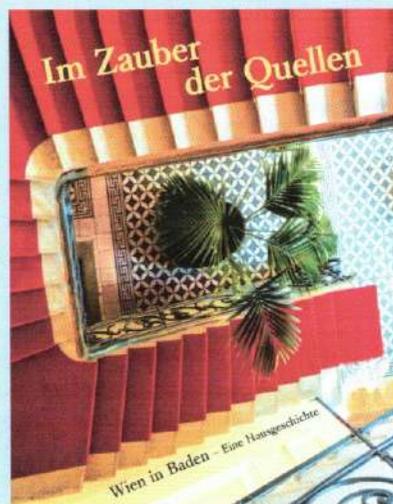
Selbst nach dem Abzug der Besatzungstruppen konnte oder wollte man den Schaden nicht mehr reparieren. Die Sprengung der *Weilburg* mag hier als mahnendes Symbol dieses Umgangs mit Kulturgut dienen. Restituierte Objekte wurden zu Spottpreisen verkauft. Villen mussten Wohnbauten weichen, der einstige Prachtboulevard Weilburgstrasse war ein Schatten seiner selbst.

Erst der Wohlstand der letzten Jahrzehnte lässt ein Umdenken erkennen. Liebevolle und aufwändige Restaurierungen retteten fast aufgegebene Ruinen und lassen Zeugnisse einer vergangenen Kultur wieder sprechen. Die im *Novemberpogrom* 1938 schwer beschädigte und von der russischen Besatzung als Mannschaftsküche verwendete Synagoge ist wiedererstanden; ihr angeschlossen ist ein *Zentrum für Interkulturelle Begegnung*. Grund zur Hoffnung!

Das Buch von Lisa Fischer macht eine vergangene Welt lebendig und verführt uns in den *Zauber der Quellen*. Aber bei Weitem nicht nur das, es entreisst einen wichtigen Beitrag des jüdischen Bürgertums zu unserer Kultur dem Vergessen.

Begeben wir uns wieder auf jüdische Spuren in Niederösterreich! Das nächste Mal vielleicht zum jüdischen Friedhof bei Oberstockstall, versteckt mitten im Wald, verwachsen, verwunschen, von einer Mauer umgeben...

**Lisa Fischer: Im Zauber der Quellen
Wien in Baden - Eine Hausgeschichte**
Edition MoKka, Wien 2018
176 Seiten, gebunden, Euro 28,50
ISBN: 978-3902693754



NAS-NAS Batterien

Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Ich wünsche meiner Familie und
allen Freunden ein Gesundes
und Glückliches Neues Jahr!

Milli Segal,
Agentur für Presse,
PR und Veranstaltungen

לשנה טובה תכתבו

Lotte Zahavah Meczes und Eva Singer-Meczes und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten
Shana tova umetuka

לשנה טובה תכתבו

CHRISTEN AN DER SEITE
ISRAELS
ÖSTERREICH

Marie-Louise Weissenböck Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an
der Seite Israels – Österreich allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes und friedvolles
neues Jahr!

EIN JAHRHUNDERTPROZESS IRVING VS. LIPSTADT, LONDON, HIGH COURT, 2000

David Irving, geboren im Jahre 1938 in der englischen Grafschaft Essex, ist ein Autodidakt und *Selfmademan*, kein an Universitäten ausgebildeter Historiker. Er besuchte zwar höhere Schulen, brach seine Studien jedoch ab, um in Deutschland als Industriearbeiter zu wirken, ehe er sich der Zeit des Nationalsozialismus (1933 – 1945) zuwandte. Irvings zahlreiche Bücher, unter anderem über Goebbels und Himmler sowie die Kriegsführung aus NS-deutscher Sicht, wurden zumindest in den U.S.A. und in Grossbritannien auch unter Experten und Militärgeschichtlern wie **John Keegan** lange Zeit diskutiert, obgleich ihre mehr als zugespitzten Thesen auf Widerspruch der Fachhistoriker stiessen.

David Irving verfügt über erstaunliche Detailkenntnisse und stöberte in Deutschland oft unbekannte Dokumente und Quellen auf, die er dann genussvoll präsentierte. Aufgrund des tendenziösen *Leuchter-Reports* eines ehemaligen „Spezialisten für Hinrichtungen“ bezweifelte der Autodidakt die Existenz von Gaskammern in Auschwitz. Jüdinnen und Juden im Lager seien vielmehr dem grassierenden Typhus oder anderen Seuchen zum Opfer gefallen, zudem habe der *Führer* Adolf Hitler kaum Kenntnis gehabt von jenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die Irving in erster Linie den ruchlosen Helfern Himmler und Goebbels anlastete. Hitler habe persönlich sogar Juden beschützt, so der Hitler-Verehrer Irving. In den Augen seiner zahlreichen Gegner innerhalb und ausserhalb der Universitäten war David Irving zum prominenten *Holocaust*-Leugner, zum Antisemiten und zum Rechtsradikalen geworden. In diesen Kreisen bewegte er sich auch, war befreundet mit dem deutsch-kanadischen Verleger **Ernst Zündel**, in den dortigen Verlagen verkaufte er seine vielen Bücher, lange Zeit erfolgreich.

Gegnerin Irvings im Londoner *Verleumdungs-Prozess* des Jahres 2000, der vor allem die angelsächsische Welt aufwühlte („Holocaust vor Gericht“), war die von Irving geklagte amerikanische Professorin und NS-Spezialistin **Deborah Lipstadt** sowie ihr Verlag. Lipstadt hatte, wie andere Gelehrte, Verlage und Autoren auch, Irving frontal angegriffen. Sie verweigerte die Aussage, liess sich am *High Court* durch zwei brillante Anwälte vertreten und international bekannte und geachtete Experten wie den Deutschen **Peter Longerich**, den Engländer **Christopher Browning** sowie den englischen Historiker **Richard J. Evans** auftreten, der in einer umfangreichen, akribischen, mehr als 700-seitigen Expertise Irvings irrwitzige Argumentationen im Detail, bis hinein in die abgelegten Fussnoten, regelrecht auseinandernahm und

dem rechtsextremen Autodidakten Böswilligkeit und strategisches Handeln nachwies. Zu dieser Einsicht waren manche Laufmeter Akten nötig, die von eifrigen Helferinnen vor Ort herbeigeschafft wurden.

Irvings (ältere) Bücher sind zwar einerseits quellengesätigt und durchaus gut geschrieben, aber andererseits einseitig und oftmals die Tatsachen um 180 Grad verdrehend. Das Perfide an ihnen ist, dass sie Genauigkeit und Wissenschaftlichkeit vortäuschen und somit dem Laien auf den ersten Blick glaubhaft erscheinen.

Weitere Experten, wie der niederländische Kulturwissenschaftler und Architektexperte **Robert Jan van Pelt**, wiesen die Existenz der Gaskammern und Krematorien in gewissen deutschen Konzentrationslagern schlüssig nach. David Irving versuchte zwar, die von der Verteidigung vorgebrachten Experten zu löffeln und mit Fangfragen in die Enge zu treiben, diese blieben aber in der Regel stilsicher und souverän. Vor allem Richard J. Evans zeigte sich Irving mehr als gewachsen. Das britische Recht bei Verleumdungsklagen sieht die Beweislast beim Angeklagten, dies machte die Sache für Lipstadt nicht einfacher. Zum Glück wurde die Historikerin finanziell unterstützt und durch historisch bewanderte Anwälte vertreten. Die ungleiche Ausstattung an Mitteln wurde von David Irving, der keinen Anwalt hatte, immer wieder ins Feld geführt.

David Irving war vor Gericht zwar nervös mit oft hochrotem Kopf und gegenüber Richter **Gray** servil, zeigte aber immer wieder seine insgesamt beeindruckende Sachkenntnis und jammerte zudem, er werde von der Gesellschaft ärger behandelt als ein Pädophiler, sei gleich einem Aussätzigen, werde bedroht und drangsaliert. Er habe nicht nur seinen Ruf, sondern auch weite Teile seiner Leserschaft verloren. Irving wollte die grosse Bühne des Gerichtssaals samt seinen vielen Reportern für einen denkwürdigen Auftritt nutzen, scheiterte aber mehr oder weniger kläglich, auch dank der Interventionen des Richters. Deborah Lipstadt hingegen, die jegliche Aussage verweigerte, bekam schliesslich in sämtlichen Belangen Recht und wurde vom Vorwurf der Verleumdung freigesprochen.

Nachlese:
Menasse, Eva: Der Holocaust vor Gericht. Der Prozess um David Irving. Köln: Verlag Klepenheuer & Witsch 2017.

DAS HAUS BEER

Nach jahrzehntelangem Leerstand gibt es Hoffnung für das „wohl bedeutendste Beispiel der Wiener Wohnkultur der Zwischenkriegszeit“ (Friedrich Achleitner)

Das von **Josef Frank** (1885 Baden bei Wien – 1967 Stockholm) 1929 für den jüdischen Kautschukfabrikanten **Julius Beer** (1884 – 1941) entworfene Haus wurde nun vom Unternehmer **Lothar Trierenberg** gekauft, um es zu renovieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Wien hat dann – gleich Prag mit der *Villa Müller* von **Adolf Loos** und Brünn mit der *Villa Tugendhat* von **Mies van der Rohe** – eine Architektur- und Zeitgeschichte-Ikone zu besichtigen.

Vorerst muss allerdings die heikle Frage geklärt werden, wer nun die historische Substanz mit all ihrer Patina auffrischen kann. Ein Name ist dabei schon gefallen: **Hermann Czech**, ein ausgezeichnete Kenner des Werkes von Josef Frank und Meister im Umgang mit historischer Bausubstanz.

**Villa Julius Beer, 1929 entworfen von Josef Frank.
1130 Wenzgasse 12.**



Haus Julius Beer, Architekt: Josef Frank. Foto: Thomas Ledl, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei, link: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/18/Haus_Beer_1.JPG

Information: <https://www.villabeer.wien/das-haus>



www.oranged.at

- ✓ 3-PHASEN SCHIENENSYSTEME
- ✓ LED PANEL
- ✓ LED AUFBAULEUCHTEN
- ✓ LED EINBAULEUCHTEN
- ✓ LED BODENBELEUCHTUNG
- ✓ LED WANDBELEUCHTUNG
- ✓ LED GARTENBELEUCHTUNG
- ✓ LED NOTLEUCHTEN
- ✓ LED FLUTER
- ✓ LED STREIFEN
- ✓ LED NETZTEILE
- ✓ LED PROFILE
- ✓ LED LEUCHTMITTEL
- ✓ LED RÖHREN
- ✓ LED FEUCHTRAUMLEUCHTEN
- ✓ LED HALLENLEUCHTEN



Orange LED GmbH Tel: +43 1 243 43 43
Favoritenstrasse 70 Fax: +43 1 243 43 43 - 99
A-1040 Wien office@oranged.at

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Vizepräsident der Union Europäischer
Föderalisten Brüssel/Wien*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
neues Jahr!

**Mag. Tina Walzer
und Familie**

wünschen allen Freunden und Be-
kannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

DIE ERINNERUNG KEHRT ZURÜCK

Ungefähr einhundertdreissig Jüdinnen und Juden lebten im Jahr 1938 in der Buckligen Welt, bevor sie unter dem nationalsozialistischen Regime vertrieben oder ermordet wurden. Bis vor wenigen Jahren wurden ihre Geschichten verdrängt und vergessen – bis ein engagiertes Team aus Historikerinnen und Historikern diese in einem Buch aufarbeitete.

Johann Hagenhofer, seines Zeichens Regionshistoriker und ehemaliger Direktor eines Gymnasiums in Wiener Neustadt, hat sich schon immer für Alltagsgeschichte interessiert: „Wenn man die Menschen fragte, was eigentlich mit unseren Juden passiert ist, war die Antwort, sie seien weggezogen. Ganz so, als ob sie freiwillig gegangen wären“, erzählt er.

Hagenhofer lebt in der Gemeinde Hochwolkersdorf in der *Buckligen Welt*. Zusammen mit den Historikern **Werner Sulzgruber**, **Gert Dressel** und einem 21-köpfigen Forschungsteam arbeitete er die jüdische Geschichte von sechszwanzig Gemeinden der *Buckligen Welt* auf. Dabei legten sie Biografien und Einzelschicksale frei, die im Buch *Eine versunkene Welt: Jüdisches Leben in der Region Bucklige Welt-Wechselland* nachzulesen sind. Hagenhofers eigener Beitrag darin handelt von der **Familie Winkler**, die in seinem Heimatort Hochwolkersdorf lebte. Genaugenommen waren es zwei Familien, die jeweils ein kleines Geschäft im Ort betrieben. Im Buch erinnert sich der Zeitzeuge **Karl Kornfeld** an seinen alten Spielkameraden **Kurt Winkler**, damals zwölf Jahre alt: „Der Kurt hatte einen Handwagen und lud uns oft zum Spielen ein. Er hat sich dann hineingesetzt und wir zogen ihn rund ums Dorf.“ Dafür schenkte Kurt den Kindern Schokolade aus dem Geschäft seiner Eltern. Ab März 1938 änderte sich das beschauliche Dorfleben aber dramatisch, als Österreich an das Deutsche Reich „angeschlossen“ wurde. Plötzlich wurden die Winklers im Ort angefeindet, aus Nachbarn wurden *Juden*. Das Geschäft der Winklers wurde geplündert, das Raubgut brachten einige Nachbarn und sogar gute Bekannte weg. Für den jungen Kurt Winkler war das aber nicht das einzige einschneidende Ereignis: eines Tages drangen zwei Hochwolkersdorfer in sein Elternhaus ein und führten seine Familie ab. „Das waren zwei SA-Leute, stellen Sie sich das vor – mit Gewehr und Bajonett! Die Namen möchte ich nicht nennen. Die Kinder oder Enkelkinder sind ja unschul-

dig“, erzählte Winkler Jahrzehnte später. Sie wurden wieder freigelassen, kurz darauf flohen die Winklers nach Palästina. In ihre alte Heimat zogen sie niemals zurück. Ihre Geschichte wäre wohl vergessen worden, hätte Hagenhofer nicht dazu recherchiert: Hagenhofers Tochter arbeitete damals als Reiseleiterin in Wien und kam zufällig mit einem U.S.-Amerikaner ins Gespräch, der sich als Verwandter der Familie Winkler entpuppte. Nach dieser Zufallsbegegnung konnte Hagenhofer Kontakt zu Kurt Winkler aufnehmen. Es folgten gegenseitige Besuche in Tel Aviv und Hochwolkersdorf sowie mehrere Gespräche und Interviews.

Einer von Kurt Winklers Sätzen blieb Hagenhofer dabei besonders im Gedächtnis: „Am meisten kränkt es mich, dass wir völlig aus Hochwolkersdorf wegradiert sind. Nichts erinnert mehr an uns. So, als ob es uns nie gegeben hätte!“ Deshalb setzte sich Hagenhofer auch dafür ein, dass eine Gedenktafel für die sieben vertriebenen jüdischen Mitbürger in Hochwolkersdorf aufgestellt werden sollte – was im Jahr 2012 auch tatsächlich geschah. Kurt Winkler konnte diese nicht mehr besichtigen, weil er zu diesem Zeitpunkt schwer erkrankt war und 2016 in Tel Aviv starb. „Aber in einem unserer letzten Telefonate sagte er mir, nun könne er in Ruhe gehen. Weil die Gedenktafel errichtet wurde“, erzählt Hagenhofer. Aber bei weitem nicht alle Geschichten haben ein derart versöhnliches Ende; viel zu oft standen am Schluss der Biografien auch hier nur Verschleppung und Tod in Konzentrations- oder Vernichtungslagern. Von den 130 jüdischen Menschen, die im Jahr 1938 in der Buckligen Welt gelebt hatten, kamen mindestens sechzig ums Leben, zwölf Fälle blieben ungeklärt, der Rest floh nach dem *Anschluss* im März 1938 in verschiedenste Länder rund um die Welt. Nur eine Familie kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg dauerhaft aus Südamerika in die Bucklige Welt zurück. *Die versunkene Welt* leistet daher einen interessanten Beitrag, damit die Geschichten dieser jüdischen Familien nicht länger vergessen bleiben.

Eine Langfassung dieses Beitrags finden Sie auf unserer Homepage, www.davidkultur.at

Zum Buch:

Johann Hagenhofer / Gert Dressel / Werner Sulzgruber (Hg.): *Eine versunkene Welt. Jüdisches Leben in der Region Bucklige Welt-Wechselland*. KRAL Verlag 2019.

288 Seiten, Euro 29,90.-

ISBN: 978-3990247976

IN DER BRITISCHEN ARMEE GEGEN HITLER

10.000 Deutsche und ÖsterreicherInnen schlossen sich nach gelungener Flucht vor den Nationalsozialisten während des Zweiten Weltkrieges den britischen Truppen an, um mitzuhelfen, Hitler niederzuringen. Eine dieser vielen Heldinnen soll hier vorgestellt werden.

Das Leben nach der Flucht

Alice Anson (geb. Gross) wurde im September 1924 als Tochter von Edith und Otto Gross in Wien geboren. Ihr Vater, in den 1920er Jahren Direktor einer Bank in Wien, hatte im Ersten Weltkrieg in der österreichisch-ungarischen Armee gedient und war für seine Tapferkeit ausgezeichnet worden. Ihr Grossvater besass eine Fabrik in der Stadt und hatte einen grossen Freundeskreis im Ausland.

Alice verliess Wien im Oktober 1938, um bei einigen Freunden ihres Grossvaters in England zu bleiben. Im Februar 1939 flohen beide Eltern über die Tschechoslowakei aus Österreich und gelangten schliesslich nach England. Sie lebten zunächst in Coulsdon, Surrey, und Alice wurde wie ein Mitglied der Gastfamilie behandelt. Sie half den Kindern und erledigte Aufgaben im Haushalt. Bei Kriegsausbruch wurde sie bei einer Familie in Cricklewood im Norden Londons einquartiert. Schliesslich wurde sie fast vier Jahre lang bei Debenham & Freebody in der Wigmore Street als Schneiderin ausgebildet.

Bald nach Ausbruch des Krieges wechselte die Firma von der Schneiderei zur kriegswichtigen Herstellung von Armeeuniformen. Alice erinnert sich: „Ich habe anderthalb Jahre lang Riemen für die Gürtel der Armee-Kampfanzugsen her-



Die in Wien geborene Alice Gross (verheiratete Anson) als Soldatin in der britischen Woman's Auxilliary Air Force. Foto: Alice Anson. Quelle: <https://ww2aircraft.net/forum/attachments/alice-anson-jpg.467689/>

gestellt“. Danach nahm sie eine Stelle bei einer Schneiderin in South Kensington an, bevor sie zu *The White House* in der Bond Street, einem Geschäft für hochwertige Kleider und Dessous, wechselte. Alice meldete sich freiwillig zur Armee und im März 1943 trafen endlich ihre Einberufungspapiere ein. Sie wurde für die *Woman's Auxiliary Air Force* (WAAF) angenommen, eine seltene Einberufung für eine Österreicherin.

Das Leben bei der WAAF

„Ich wurde nach *Innsworth in Gloucestershire geschickt*“, erinnert sich Alice Anson, „wo ich mit meiner Uniform ausgestattet wurde. Ich lernte das Marschieren und den Drill kennen. Nach vier Wochen erhielt jeder seinen Posten. Ich wollte Fahrerin werden, aber es gab keine freien Stellen, also wurde ich als Schreiberin eingeteilt. Schliesslich wurde ich nach *Madeley in Herfordshire geschickt*, einem Ausbildungslager für Luftwaffensignale mit 800 Männern und 100 Frauen.“

Wir waren in *Nissenhütten* auf einem WAAF-Gelände einquartiert. Ich arbeitete in der Zentrale und leitete Leute weiter. Wenn zum Beispiel jemand seine Prüfungen nicht bestand, füllte ich den Papierkram aus, damit er zu seiner Einheit zurückkehren konnte. Ich organisierte auch alle Reisegenehmigungen.

Nach etwa acht Monaten bat ich um eine erneute Musterung für die Ausbildung zum Fotografen. Ich wurde zur „No. 1 School of Photography“ in *Farnborough, Hants*, geschickt, wo ich zwölf Wochen lang ausgebildet wurde und jede Woche Prüfungen ablegte. Am Ende der Ausbildung wurde ich als *LACW – leading aircraft woman* – eingestuft, das war ein besseres Ergebnis, als ich zu hoffen gewagt hatte.

Von *Farnborough* aus wurde ich zur *Royal Air Force (RAF)* in *Croydon* versetzt, wo wir in Privathäusern einquartiert waren. Wegen der Bombenangriffe schliessen wir alle Nächte im „*Morrison-Bunker*“ und trugen ständig Stahlhelme wegen des beginnenden *V1-Bombardements*, von dem eines der ersten *Croydon* heimsuchte.

Von dort wurde ich zur *RAF Gatwick* versetzt. Das Hauptquartier war bekannt als



„Dienen Sie in der WAAF mit den Männern, die fliegen“ – Hebräisches Rekrutierungsposter, ca. 1943. Foto: Dobkin Family Collection of Feminism.

ALS DER KRIEG ZUR NORMALITÄT WURDE

Mit dem deutschen Angriff auf Polen begannen auch für viele Lavanttaler lange und entbehrliche Einsätze an den Fronten des *Zweiten Weltkrieges*. Um den Kontakt zu ihren Männern aufrechtzuerhalten und sie bei Stimmung zu halten, schufen die Wolfsberger die Zeitschrift *Der Heimatgruss*.

Mehr als ein Gruss

Der Untertitel *Mitteilungen der Kreisleitung Wolfsberg an die Soldaten* bringt auf den Punkt, um was es sich bei dem Blatt handelte. Neben der Bezirks-, damals Kreishauptstadt, erhielten alle Lavanttaler Gemeinden die Möglichkeit, den Soldaten Neuigkeiten aus der Heimat mitzuteilen. *Der Heimatgruss* erschien von Juni 1940 bis November 1944 und ging postalisch an die Soldaten im Felde. Mit Ausnahme der Monate Juni und August 1940, in denen die Zeitschrift in zwei Ausgaben erschien, handelte es sich um eine Monatszeitschrift. Beschränkten sich die ersten Ausgaben noch auf eine Anzahl von vier Seiten, so steigerte sich die Seitenanzahl in Folge sukzessive, sodass die späteren Ausgaben über 12 bis 14 Seiten verfügten. Als die „totalen Kriegsmassnahmen“ auch das Papier rationierten, verringerte sich auch die Seitenzahl der Soldatenzeitschrift. Über eine einheitliche Seitenanzahl verfügte der *Heimatgruss* eben so wenig wie über ein immer gleichbleibendes Layout. Im Juni 1941 wechselten die Herausgeber von Fraktur (mit Ausnahme der Überschriften) auf Druckschrift. Diese Entscheidung lag einer reichsweit wirksamen Änderungsbestimmung Hitlers zu Grunde, welche der Druckschrift gegenüber der Kurrent- und der Frakturschrift den Vorzug einräumen sollten.

Neben Nachrichten aus den Ortsgruppen finden sich in dem Soldatenblatt die Ankündigungen von Geburten, Sterbefällen, Vermählungen, abgedruckte Briefe, Beiträge von Externen sowie Grussbotschaften und Berichte der Soldaten an die Heimat. Die Fronterlebnisse und Berichte verschiedenster Art, die in der *Heimatgruss*-Redaktion eingegangen waren, sollten ursprünglich den kommenden Generationen



Die zum Krieg Verführten...

„Zeugnis ablegen, vom siegreichsten Entscheidungskampf, den das deutsche Volk unter der Führung des grössten Feldherrn aller Zeiten, Adolf Hitler, tapfer und beispielgebend ohnegleichen, geführt hat“.

In den Wirren der letzten Kriegsmomente gingen die gesammelten Aufzeichnungen jedoch verloren oder wurden vorsätzlich vernichtet. Einige blieben der Nachwelt – konserviert in der Wolfsberger Soldatenzeitschrift – erhalten. Der Historiker Florian Traussnig stiess bereits vor zwei Jahrzehnten im Dachgeschoss des Hauses Johann Offner-Strasse 8 auf Akten der ehemaligen NSDAP-Kreisleitung Wolfsberg. Darunter fanden sich auch einige wenige Feldpostbriefe, die – unter alten Ziegeln und Schutt begraben – erhalten geblieben waren. Als Stimmungsbarometer funktionierte der *Heimatgruss* nur so lange, wie die deutsche Wehrmacht erfolgreich war. Nachdem sich der Kriegsverlauf zu Gunsten der Alliierten gewendet hatte, kolportierte auch die Wolfsberger Soldatenzeitung – gleich wie alle anderen Medien im „Dritten Reich“ – die Lügenpropaganda der NS-Führung.

Alltagsgeschichten

Dass der *Heimatgruss* neben dem Informationsaustausch auch der Aufheiterung, der oft lange Zeit an der Front stehenden Soldaten dienen sollte, stellen die humoristischen Texte des Blattes unter Beweis. Besonders die Berichterstatterin aus Lading, die unter dem Pseudonym *s'Dindli* und ausnahmslos im Lavanttaler Dialekt schrieb, war stets darum



Abschied von den Mitarbeitern der Paramount in Rosario (Argentinien). Die Jellineks ziehen nach Uruguay (5. Dezember 1943). Rudolf Jellinek steht auf dem Hocker zum Einsteigen in den Zug, neben ihm seine Frau Melitta in einem luftigen, blumengemusterten Kleid.

- 1 States Tax Court, datiert mit 11. August 1961, rekonstruieren. In diesen Dokumenten wird über einen Prozess berichtet, den Jellinek 1961 gegen Paramount Pictures führte. <https://www.leagle.com/decision/196186236cctc8261782>.
- 2 <http://des.genealogy.net/search/show/16966719>
- 3 Cumple veinte años de labor en Paramount Pictures el sr. Rodolfo Jellinek in: La Película, Mai 1945, Nr. 73, S. 1.
- 4 Archiv der Hauptstadt Prag, Magistrat der Hauptstadt Prag I., Magistratszweigstelle Königliche Weinberge, Sign. H 5/3548.
- 5 Cumple veinte años de labor en Paramount Pictures el sr. Rodolfo Jellinek in: La Película, Mai 1945, Nr. 73, S. 1.
- 6 Paramount Films inicia hoy el mes „Jellinek“, in El Tiempo, 1. Juni 1945, o. Nr., o. S.; Junio será el „mes Jellinek“ de Paramount en el Uruguay, in La Razon, 1. Juni 1945, o. Nr., o. S.
- 7 Paramount International News, 1. Juli 1934, Bd. 1, Nr. 13, S. 1.
- 8 Polizeidirektion Prag II – Register, 1931–1940, Signatur J 1122/16, Blatt 7083, Melitta Jellinková, Polizeipräsidentium in Prag, datiert 22. März 1939.
- 9 Cumple veinte años de labor en Paramount Pictures el sr. Rodolfo Jellinek in: La Película, Mai 1945, Nr. 73, S. 1.
- 10 Matteo Stefanori, Le strade che portano a Roma. Ebrei stranieri nella capitale, 1933–1945. Primi risultati di una ricerca in corso. In: Zeitschrift Quellen und Forschungen aus Italienischen Archiven und Bibliotheken, 2019, Bd. 99, S. 387–427, hier S. 392.
- 11 Paramount around the World, 1. August 1928, Bd. 1, Nr. 5, S. 23.
- 12 Erich Maria Remarque, Die Nacht von Lissabon, Köln 2017 [1962], S. 7f.
- 13 Centro de Estudios Migratorios Latinoamericanos (CEMLA), in <https://cemla.com/buscador/>. Letzter Zugriff am 4. Januar 2021.
- 14 Jellinek scrapbook, 1941–1945, ÖFM Nicht-filmische Sammlungen, S. 23.
- 15 Archiv der Hauptstadt Prag, Magistrat der Hauptstadt Prag I., Konstitutionsreferat IV., Staatsbürgerschaftsagenda, Signatur: 37235/47.
- 16 Paramount International News, 20. März 1949, Bd. 7, Nr. 3, S. 21.
- 17 Rudolf Jellinek in Wien. In: Österreichische Film und Kino Zeitung, 3. März 1956, Nr. 501, S. 3.
- 18 Motion Picture Daily, 3. Dezember 1951, Bd. 78, Nr. 106, S. 2.
- 19 <https://www.leagle.com/decision/196186236cctc8261782>.
- 20 Das Grab befindet sich am Zentralfriedhof in der Abteilung ML, Gruppe 184, Nr. 4.
- 21 Anthony Slide, Aspects of American Film History Prior to 1920, Scarecrow, Metuchen/London 1978, S. XI.

Dezember 1956 verzeichnet sie einen weiteren U.S.A.-Aufenthalt und erhält in der Zeit auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Ein Jahr davor zelebriert Rudolf sein 30-jähriges Dienstjubiläum. Ebenfalls 1955 unterzeichnen die Alliierten in Österreich den *Staatsvertrag*, weshalb Paramount Rudolf im Februar 1956 nach Wien beordert, wo er 1957 einen österreichischen Reisepass erhält.

Eine Wohnung in Wien beziehen die Jellineks ab März 1956 in der Mariahilfer Strasse 103, vorher wohnten sie in derselben Strasse auf Nummer 71A im *Hotel Kummer*. Die Wohnung im 6. Bezirk behalten sie bis zum Februar 1957. Von April 1957 bis November 1963 sind sie im 14. Bezirk in der Zichygasse gemeldet. 1961 wird Rudolf Vizemanager von AFEX, der *American Films Export Association*, die mit Paramount verbunden ist.¹⁹ Seinen letzten Wohnsitz bezieht Rudolf Jellinek im November 1963 in der Schottenfeldgasse 42-44 im 7. Bezirk. Am 8. Februar 1965 stirbt der Weltreisende in den Diensten der Kinematographie mit 73 Jahren in seiner Geburtsstadt Wien.²⁰ Melitta überlebt ihren Mann um ein Jahrzehnt und stirbt im März 1975 im Alter von 65 Jahren.

Ein Stern, der keinen Namen trägt

Rudolf Jellinek lebt und arbeitet innerhalb von 32 Jahren in elf Nationen und das immer in führender Position. Addiert man noch seinen Aufenthalt in Russland, bei dem er seine erste Ehe schliesst, ergibt das in Summe zwölf Länder auf zwei Kontinenten. Sein Beispiel zeigt, dass man die Geschichte der Kino-Exilanten nicht auf die Persönlichkeiten der Filmindustrie, die in den Bereichen Schauspiel, Regie, Drehbuch oder Musik tätig sind, reduzieren darf. Der Filmwissenschaftler **Anthony Slide** schreibt: „There can be no complete history until the work of every company, however obscure, every technician, and every actor has been examined and recorded.“²¹ Das Logo von Paramount zeigt einen markanten Berg unter einem Sternenzirkel. Er hat ebenso wenig einen Namen wie die Sterne im Ring über ihm. Hollywoods prominentes Personal erhält mit Namen versehene Sterne am legendären *Walk of Fame*. Der Stern von Rudolf Jellinek, so mag man es sich vorstellen, leuchtet als einer von 22 über dem scheinbar unvergänglichen Firmenzeichen. Unbezeichnet, namenlos, aber essenziell für die Erfolgsgeschichte eines weltumspannenden Unternehmens.

1 Cumple veinte años de labor en Paramount Pictures el sr. Rodolfo Jellinek in: La Película, Mai 1945, Nr. 73, S. 1; Paramount Films inicia hoy el mes „Jellinek“, in El Tiempo, 1. Juni 1945, o. Nr., o. S.; Junio será el „mes Jellinek“ de Paramount en el Uruguay, in La Razon, 1. Juni 1945, Montevideo, o. Nr., o. S. Eine gekürzte Fassung dieses Artikels findet sich in der Tageszeitung La Tribuna Popular, o. Datum, o. Nr., o. S. Alle Artikel in: Jellinek scrapbook, 1941–1945, ÖFM Nicht-filmische Sammlungen. Weitere Details aus dem Leben von Rudolf Jellinek lassen sich aus Akten des United



Karikatur im Scrapbook der Jellineks (zwischen 1941 und 1948). Vermutlich stammt die Graphik aus Mexiko (Siehe <https://imgur.com/gallery/WQu72>)

WELTREISENDER IN DEN DIENSTEN DER KINEMATOGRAFIE

DAS ABENTEUERLICHE LEBEN DES RUDOLF JELLINEK

In einem mit angejahrten Fotos und vergilbten Zeitungsausschnitten gefüllten Album, asserviert in den *Nicht-filmischen Sammlungen des Österreichischen Filmmuseums*, verbirgt sich eine faszinierende Lebensgeschichte.

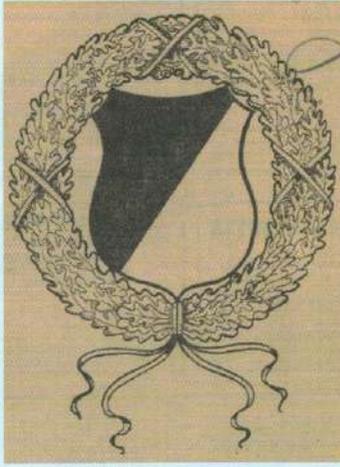
Sie erschliesst sich über drei in den uruguayischen Zeitungen *El Tiempo*, *La Razón* und *La Pelicula* publizierte Artikel, illustriert mit dem Konterfei eines gewissen **Rudolf Jellinek**.¹ Fast ein wenig überrumpelt wirkt er auf dem Bild, obwohl er es längst gewohnt ist, zu repräsentieren. Sein Anzug verrät Stil, ohne dem Gegenüber das Gefühl zu vermitteln, aus besserem Zwirn gefertigt zu sein als dessen Kleidung. Unter der hohen Stirn sind Augen, die viel von der Welt gesehen haben, daran gewöhnt, mehr in anderen zu lesen, als man es in ihnen zu tun vermag. Nichts an ihm will auffallen, alles begnügt sich damit, einen positiven Eindruck zu hinterlassen, nie wichtiger zu erscheinen als das Produkt, mit dem er handelt. Der Text würdigt daher primär seine zwanzig Jahre dauernde Arbeit für die amerikanische Produktionsgesellschaft *Paramount Pictures*, deren Erfolgsgeschichte 1912 in Hollywood beginnt. Zu den Menschen, die entscheidend mit-helfen, dass es der Firma gelingt, ein weltweit erfolgreiches Verleihsystem aufzuziehen, gehört Rudolf Jellinek. Geboren wird er am 13. Juni 1892 in Wien als Sohn von **Jindřich und Marie Anna Jellinek**. Beide – und daher auch ihr Sohn – besitzen die tschechoslowakische Staatszugehörigkeit. Seine jüdische Konfession legt Rudolf aus unbekanntem Gründen am 29. Dezember 1930 ab.

Im Ersten Weltkrieg dient Rudolf als Gefreiter im k.u.k. Infanterieregiment „Erzherzog Karl Stephan“ Nr. 8, das in Brünn stationiert ist, und wird ab Dezember 1915 in den Verlustlisten als Kriegsgefangener geführt.² Er verbringt drei Jahre in Sibirien und danach ebenso lange Zeit in Moskau.³ Am 28. Juni 1919 heiratet er auf einem Moskauer Standesamt die Russin **Antonia Nikolajevna Smirnova**, die Ehe wird am 10. November 1933 am Kreis Zivilgericht von Prag geschieden.⁴ Ab 1921 arbeitet er in Prag, als „Filmkaufmann“ für *Tricolor Film*, *United Artists* und schliesslich *Fox Film*. Letztere Firma schickt ihn ins Baltikum, wo er in Kontakt mit *Paramount*

kommt.⁵ Offiziell beginnt Jellinek seine Karriere bei *Paramount* am 1. Juni 1925 in den Vertriebsbüros für die Baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen.⁶ Er residiert im Hauptbüro im lettischen Riga, Filialen befinden sich in Kaunas (Litauen) und Tallinn (Estland). Bis Ende 1926 arbeitet er im Baltikum, um danach auch in Polen das lokale Vertriebssystem auszubauen, wo man ihm die Direktion der Filiale von Warschau und deren Zweigstellen in Lemberg, Kattowitz und Posen anvertraut. Seine firmeninterne Reputation vergrössert sich dadurch weiter, weshalb er von Polen im März 1928 in die Tschechoslowakische Republik abberufen wird, wo er neben der Filiale in Brünn eine weitere in Prag etabliert. Ende 1929 präsentiert Jellinek im Technischen Museum von Prag den ersten Tonfilm in tschechischer Sprache. *Paramount* hat früh auf den neuen Trend reagiert, der bald den Stummfilm verdrängen wird, in teure Tonsysteme investiert und bleibt dadurch 1930 die finanziell erfolgreichste Produktionsfirma.

Im Jahr 1934 wird Jellinek Supervisor aller *Paramount*-Büros in der Tschechoslowakei, Polen und den Baltischen Staaten, also seiner gesamten bisherigen Arbeitsbereiche.⁷ Alles läuft zufriedenstellend in seinem Leben und er krönt seine goldene Zeit in der Heimat mit einer zweiten Ehe. Seine Braut ist die am 1. Dezember 1910 in Prag geborene **Melitta Hirschova**. Ihr Passfoto verewigt sie als attraktive Frau mit blonden, ondulierten Haaren und entwaffnendem Lächeln. Die Trauung findet am 3. Februar 1934 im Altstädter Rathaus statt, am 5. Dezember 1935 komplettiert ihr Sohn **Jiří** die Familie.

Im September 1938 initiiert Jellinek eine Werbeaktion für *Paramount*-Filme in Prager Mode- und Schuhgeschäften; in den Bericht dazu fliessen Bemerkungen über die politische Situation mit ein. Die angesprochenen Spannungen betreffen die beunruhigenden Entwicklungen in Deutschland. Im Oktober 1938 besetzt die *Wehrmacht* das *Sudetenland* und es muss Jellinek zu jenem Zeitpunkt bereits klar gewesen sein, dass Hitler sich nicht mit diesem kleinflächigen Landgewinn zufriedengibt. Am 15. März 1939 marschieren die deutschen Truppen weiter und besiegeln mit dem *Protectorat Böhmen und Mähren* das politische Ende der Tschechoslowakei. Am 21. März 1939 reicht Melitta Jellinková bei den Prager Behörden einen Antrag auf die Ausstellung eines Reisepasses für sich und ihren Sohn Jiří ein, nach dessen Erteilung verlassen Mutter und Sohn das Land.⁸ Rudolf schafft es erst Monate später unter dramatischen Bedingungen, die beiden in Itali-



Das Emblem der zionistischen Jugendorganisation „Blau-Weiss“. Sammlung des Verfassers.

Trotz anfänglichen Interesses, das bei der Präsidentengattin **Eleanor Roosevelt** hervorgerufen werden konnte, blieb das Vorhaben im Projektstadium stecken. Seiden nahm 1937 eine Stelle bei den *Haver-Lockart Laboratories* in Kansas City an, wo er zum Thema

Futtermittelherstellung forschete.

Wenig später vollzog sich in Perchtoldsdorf das letzte Kapitel zionistischer Jugendarbeit im Wiener Südraum. Am 1. November 1937 zog eine Abordnung der *Jugendgruppe Herzl des Bundes der Judenstaatszionisten Österreichs* – wie die Mödlinger *Zirenu-Makkabi-Hazair* in gewisser Weise eine Nachfolgeorganisation des in den Jahren 1925/26 eingeschlafenen „Blau-Weiss“ – auf die Perchtoldsdorfer Heide. Gegen 18.30 Uhr versuchten die rund zwanzig Burschen, ein Lagerfeuer zu entzünden. Dabei wurden sie von der Gendarmerie ertappt, der minderjährige Leiter der Gruppe wurde festgenommen und verhört, obwohl es im Polizeibericht heisst, „dass ein konkreter Fall von Feuergefahr gegenüber einem Objekte nicht bestand“. Über den in Wien wohnhaften Gymnasiasten wurde durch das Bürgermeisteramt eine Geldstrafe, alternativ 12 Stunden Arrest, verhängt, wobei der Vollzug der Strafe gegen den jüdischen Jugendlichen unter Amtshilfe bis in den August 1938 betrieben und erst dann aufgegeben wurde.

Nach der Übernahme von *Haver-Lockart* durch das kalifornische Unternehmen *Cutter* stieg Seiden dort zum Vizepräsidenten für Forschung und Produktion auf. 1956 kehrte er 1941 in die U.S.A. Eingebürgerte für kurze Zeit nach Wien zurück, um sein seit der Vorkriegszeit ruhendes Promotionsstudium abzuschliessen. Zusätzlich bekleidete er mehrere wissenschaftliche Funktionen im *American Institute of Chemists*, der *American Association for the Advancement of Science* und der *American Chemists Society*.

Quellen und Literatur:

Nachlass Rudolph Seiden Collection im Leo Baeck Institute, New York

National Library of Israel, Jerusalem, Jewish Youth Movements in Czechoslovakia between the Two World Wars. Blau-Weiss Youth Movement in Austria. Interview Victor Bauer (16.12.1964), URL: https://www.nli.org.il/en/audio/NNL_ALEPH004420196/NLI

Roland Burger, Franz M. Rinner, Franz R. Strobl: Ausgelöscht, Vom Leben der Juden in Mödling. (Mödling – Wien 1988)

Gregor Gatscher-Riedl, Ein Mödlinger Rechtsanwalt als Chronist des Zionismus. In: Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mödling, 54 (2019) 4, 25–27

Ders., Jüdisches Leben in Perchtoldsdorf von den Anfängen im Mittelalter bis zur Auslöschung in der Schoah. (=Schriften des Archivs der Marktgemeinde Perchtoldsdorf, Bd. 4, Perchtoldsdorf 2008)

Richard Karpe, „Bar Kochba“ und der Wanderbund „Blau-Weiss“. Die Entstehung des jüdischen Wanderbundes „Blau-Weiss“ in Böhmen und seine Entwicklung während des ersten Weltkriegs. In: Mitteilungen des Altherrenverbandes des Vereins jüdischer Hochschüler „Bar Kochba“ in Prag und Spolek židovských akademiků „Theodor Herzl“ v Praze, in Israel, Tel Aviv o. J.

Der burgenländische SPÖ-Landtagsklub wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein schönes und friedvolles Neujahrtsfest!

Robert Hergovich
Klubobmann



Weinblatt
O p p e l
Immobilien

Mag. S. Weinblatt-Oppel
Marxergasse 3
1030 Wien

M: 0664 / 531 60 42
Tel./Fax: 01 / 535 82 78

s.weinblatt@wo-immobilien.at
www.wo-immobilien.at

wünscht allen Verwandten
und Freunden
ein schönes neues Jahr.

Die Israelitische Kultusgemeinde Salzburg

wünscht allen LeserInnen des
DAVID und

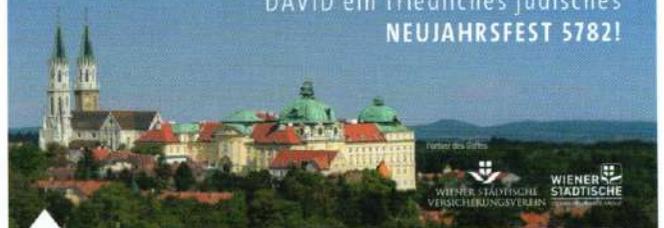
den Mitgliedern ein friedliches und
gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו



STIFT
KLOSTER
NEUBURG

Das Stift Klosterneuburg
wünscht allen Leserinnen
und Lesern der Zeitschrift
DAVID ein friedliches jüdisches
NEUJAHRSFEST 5782!



Ein Ort. Tausend Geschichten.

www.stift-klosterneuburg.at

GLÜCK UND GLAS, WIE LEICHT BRICHT DAS ... DER MÖDLINGER CHEMIKER UND ZIONIST RUDOLPH SEIDEN (1900-1965)

Mödling verfügte bis 1938 über ein reiches jüdisches Leben und in der Mödlinger Kultusgemeinde fest verankerte religiöse Strukturen. Zu den Jugendorganisationen, die in der Stadt tätig waren, zählte „Blau-Weiss“, eine zionistische Gruppe, die sich als Teil der jugendbündischen Wanderbewegung verstand. Als langjähriger Leiter wirkte der Student Rudolph Seiden, der 1935 mit der Erfindung des heute allgegenwärtigen Sicherheitsglases einen ganzen Industriezweig revolutionierte.

Seidens familiärer Hintergrund war ebenfalls mit der Mödlinger Geschichte verbunden: Als Geburtsort ist Langenwang in der Steiermark angegeben, wo sein Vater **Bernhard Seiden** (1880–1955) für die *Südbahngesellschaft* tätig war. Der am 13. August 1900 Geborene wuchs als ältestes von vier Kindern nach Aufenthalt in Neunkirchen und Kärnten ab 1906 in Mödling auf und absolvierte hier seine Schulbildung. Mit gleichgesinnten Mitschülern gründete er 1917 eine „Blau-Weiss“ (später hebr. T'chelet-Lawan) Wandergruppe.

Antisemitische Durchdringung der Jugend- und Wanderbewegung

Die Mödlinger Jugendlichen stellten sich damit in die *Pfadfinder- und Wandervogel-Bewegung*, die von Naturromantisierung und dem gemeinsamen Sport- und Freizeiterlebnis geprägt war. Diese Faktoren, die auch christliche, völkische oder sozialistische Jugendorganisationen in ihre Arbeit einbauten, wurden bei „Blau-Weiss“ unter einen „gegenkulturellen“, spezifisch jüdischen Gehalt gestellt, der als Antwort auf den in den nicht-jüdischen Gruppen grassierenden Antisemitismus formuliert wurde. Der *Wandervogel* war 1897 in Berlin aus einer naturbegeisterten, romantischen Stimmung entstanden und pflegte Wandern mit Selbstverköstigung, Singen und körperliche Betätigung in der freien Natur. Die seit 1911 auch in Österreich vertretene Bewegung geriet rasch in ein nationalistisches Fahrwasser. Knapp vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde ein Beschluss über die Nichtaufnahme jüdischer Jugendlicher und Jugendgruppen gefasst, wobei eine bereits seit Längerem inoffizielle Praxis festgeschrieben wurde. Der Wanderbund „Blau-Weiss“ war 1913 beinahe gleichzeitig in Deutschland und Österreich entstanden und erlebte aufgrund der Ausgrenzungsstrategie des *Wandervogels* starken Auftrieb. Der Aufruf zur Gruppengründung in Wien vom April 1913 trug die Unterschriften von **Josef Popper-Lynkeus** (1838–1921), **Felix Salten** (1869–1945) oder **Sigmund Freud** (1856–1939).

Darin hiess es:

„In der Grossstadt lauern für die jüdische Jugend Versuchungen aller Art und der Strassenlärm droht die innere Stimme zu übertönen. Sie sieht nichts als das Jagen der Menschen, die vor Hast ihr Glück fast versäumen [...] Wir wollen sie hinausführen in die freie Natur, in sonnige Landschaften, damit die Sonne auch jüdische Kinderherzen wieder erwärme. Der jüdischen Jugend soll die Sehnsucht nach der reinen Natur eingepflanzt werden, sie bedeutet das innere Glück, sie lässt Männer und Frauen erwachsen, deren ein Volk bedarf, das zum Lichte will.“

Die Selbstvergewisserung im Judentum stand aber einer weitgehend imitatorischen Übernahme der Ideologie und des Erscheinungsbildes – abzüglich der antisemitischen Elemente – nicht entgegen. **Otto Schick**, ein Funktionär der bald auch in Böhmen vertretenen Bewegung, schrieb 1914 in den *Blau-Weiss-Blättern*, dem Organ der Bewegung:

„Wir jungen Juden wollen uns stets inniger mit Natur und Natürlichkeit befreunden, bis wir wieder tief verwurzelt sind mit Mutter Erde. Und dem Lichte wollen wir zustreben, bis alle Spuren niederen Sinnes, alle Male finsterner Unfreiheit von uns gewichen sind. Und von Jahr zu Jahr wird er höher ragen, der stolze Baum jüdischer Jugend.“

In den *Bünden* bildete sich bald eine feste Hierarchie heraus: *Probewanderer, Wanderer* mit und ohne „Blau-Weiss“-*Nadel, Hilfsführer, Führer* und *Oberführer*. Die Verleihung der *Nadel* war an gewisse Voraussetzungen geknüpft, die meistens in einer grösseren Anzahl absolvierter Wanderungen bestand. Für die Aufnahme in die Vereinigung und die Verleihung der *Nadel* wurde ein gewisses Zeremoniell entwickelt und im letzten Friedenssommer das allgemeine „Du“ in der Organisation eingeführt. Dennoch bestand eine gewisse Schranke zwischen den zumeist jüngeren *Wanderern* und



Rudolph Seiden. Porträtaufnahme. LBI New York.

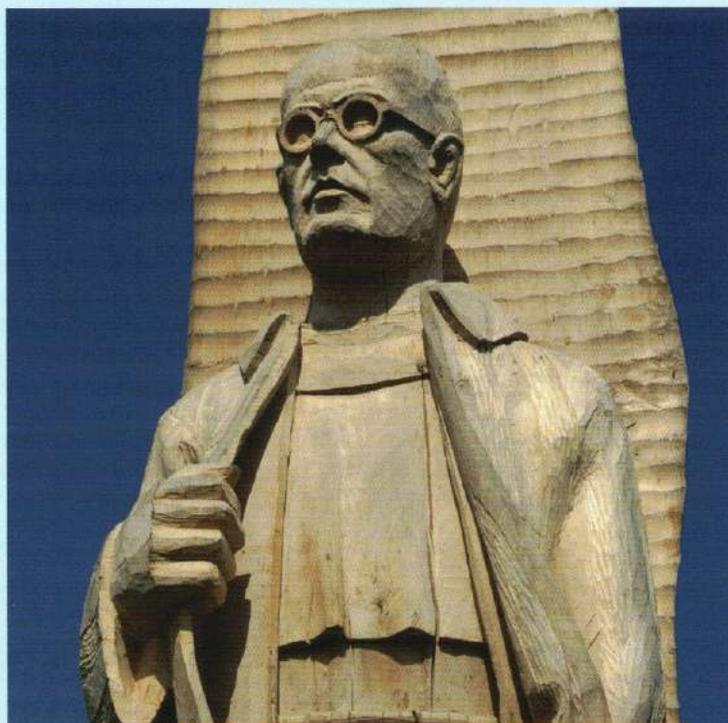
EIN MÄRTYRER IM HUNGER- BUNKER VON AUSCHWITZ

ZUM 80. TODESTAG DES HEILIGEN MAXIMILIAN KOLBE (1894–1941)

Rajmund Kolbe (Pater Maximilian Maria) wurde am 7. Jänner 1894 im polnischen Zduńska Wola bei Łódź geboren, das damals zum *Generalgouvernement Warschau* im Russischen Zarenreich gehörte. Rajmund war der Sohn des deutschstämmigen Textilarbeiters **Juliusz Kolbe** und der Hebamme **Maria Kolbe geb. Dąbrowska**. Rajmund wurde polnisch-patriotisch und in strenger christlicher Frömmigkeit erzogen, von den Volksmissionspredigten der *Franziskaner-Minoriten* war der 13-Jährige derart beeindruckt, dass er 1907 in das Seminar der *Franziskaner-Konventualen* in Lemberg (heute Lviv, Ukraine) eintrat. 1910 begann er sein Noviziat und nahm den Ordensnamen „Maximilian“ an. 1912 begann er in Krakau philosophische Studien und wurde nach Rom gesandt, wo er 1912-1919 Philosophie und Theologie studierte und promovierte. 1914 feierte Maximilian unter Hinzufügung des Namens „Maria“ die *ewige Profess* und erhielt 1918 in Rom die Priesterweihe. Sein Vater Juliusz verstarb während des Ersten Weltkrieges.

Ritter der unbefleckten Jungfrau im Kampf gegen die G'ttlosigkeit

In Rom sah sich der junge Ordensmann erstmals mit kirchenfeindlichen Bestrebungen konfrontiert. So gründete er 1917 die *Militia Immaculatae* (*Rycerz Niepokalanej*, Ritter der unbefleckten Jungfrau), eine *marianische* Vereinigung, deren Mitglieder sich zu einem kompromisslos christlichen Leben verpflichteten. Als Kolbe 1919 nach sieben Jahren Rom in



Holzstatue des Heiligen Maximilian Maria Kolbe in Wislica. Foto: Jakub Hafun. Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, link: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/68/Wislica_Kolbe_20070825_1048.jpg, abgerufen am 12.08.2021.

das mittlerweile unabhängige Polen zurückkehrte, wurde er zunächst als Dozent an das Priesterseminar der Franziskaner in Krakau berufen, wo er bald an Lungentuberkulose schwer erkrankte. Nach seiner Genesung brachte er 1922 in Krakau die Erstaussgabe seiner Monatsschrift *Rycerz Niepokalanej* heraus, 1935 übernahm er auch die Redaktion des katholischen Boulevardblattes *Maly Dziennik* (dt. Kleines Tagblatt). 1922 verlegte er seine Aktivitäten in das Franziskanerkloster Grodno (Weissrussland), wo ein Tagesheim für lernschwache Jugendliche gegründet wurde. Die Mitgliederzahl seiner „Miliz“ stieg im ersten Jahr auf über 1.500. Ab 1927 entstand in Teresin (40 Kilometer westlich von Warschau) binnen weni-

ger Jahre *Niepokalanów*, die „Stadt der unbefleckten Jungfrau“ – mit einem Kloster, einem Pressezentrum, einem Missionsseminar, Unterkünften für Konferenzen und geistliche Einkeritage. 1930 brach Kolbe mit vier Ordensbrüdern nach Japan auf, wo er in Nagasaki eine japanische Ausgabe des *Rycerz* ins Leben rief, dessen Auflage sich schon nach einem Jahr auf 25.000 Exemplare belief und bald zur grössten katholischen Zeitschrift des Landes heranwuchs. Zudem eröffnete er dort das erste Priesterseminar auf japanischem Boden. Nach rastloser Tätigkeit in mehreren asiatischen Ländern kehrte Kolbe 1936 nach Polen zurück und widmete die folgenden Jahre dem Ausbau seiner Marienstadt *Niepokalanów*: sie erhielt eine Radiostation, einen Bahnhof und einen Flugplatz. Der Einmarsch der *Deutschen Wehrmacht* in Polen bereitete dem ein jähes Ende. *Niepokalanów* wurde am

NETZWERKE ÜBER GENERATIONEN

MORITZ HARTMANN, ERNST WALDINGER, LUCY TAL

Moritz Hartmann (15.10.1821 – 13.5.1872) wurde im böhmischen Duschnik (tschech. Trhové Dušniky) als Sohn eines jüdischen Hammerwerksbesitzers und einer Tochter von **Isaac Spitz**, Rabbiner und *av beit din* von Jungbunzlau (tschech. Mladá Boleslav), geboren. Studien der Medizin, Philosophie und Literatur führten ihn zunächst nach Prag; ab 1840 setzte er dann in Wien fort. Hier verfasste er auch erste literarische Werke, während er sein Einkommen als Privat-Erzieher bestritt. Die Stelle hatte ihm ein Mitschüler, **Leopold Kompert** (1822 – 1886) verschafft: dieser später genauso bekannte Autor arbeitete selbst bei der wohlhabenden jüdischen Familie **Moriz Jacob Ritter von Goldschmidt** als Hauslehrer, zusammen mit dem späteren Literaten und Opernlibrettisten **Salomon Hermann Mosenthal** (1821 – 1877). Mosenthal wiederum brachte Hartmann mit **Heinrich Heine** (1797 – 1856) in Kontakt.

Ab 1844 wechselte Hartmann nach Paris, Leipzig und schliesslich Berlin, wo er wegen seines politischen Engagements – zunächst noch auf literarischem Gebiet mit vormärzlich liberal gestimmten Gedichten, Romanen, Satiren und Novellen – polizeiliche Verfolgung auf sich zog. 1847 kehrte er nach Böhmen zurück und wurde prompt in einem Prager Gefängnis kurz interniert, bevor er zum Abgeordneten des Distrikts Leitmeritz (tschech. Litoměřice) für die radikale Linke in die *Frankfurter Nationalversammlung* gewählt wurde; seine politische Karriere begann. Als Vertreter der *Demokratischen Linken* nahm er aktiv am *Oktoberaufstand* in Wien 1848 teil, wiewohl Offizier der Nationalmiliz. Abermals musste er fliehen, diesmal vor der Todesstrafe, und jetzt zielte er direkt nach Frankfurt, wo ihn sein politisches Mandat vor weiterer Strafverfolgung bewahren sollte. Er folgte dem Parlament noch nach Stuttgart, bevor er wie viele Mandatäre ins Schweizer Exil ging, und von dort nach England sowie weiter nach Frankreich. 1850 – 1854 lebte er nochmals in Paris, wo als *väterlicher Mentor* der bereits schwer erkrankte Heine ihn unter seine Fittiche nahm. Hartmann gelang es in der Folge, im Jahr 1860 zu Vorlesungen über deutsche Literaturgeschichte an die *Akademie* in Genf berufen zu werden, woraus sich ein Angebot der Zeitschrift *Freya* zurück nach Stuttgart ergab. 1863 begann er dort als Redakteur, nach zwei Jahren leitete er bereits die Redaktion.



Moritz Hartmann, österreichischer Journalist, Schriftsteller, Politiker, 1865. Autor: unbekannt. Abdruck in der von Hartmann geleiteten Stuttgarter Zeitschrift „Freya“, Bd. 05 (1865), S. 65. Quelle: [wikimedia Commons, gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Moritz_Hartmann_\(Freya_05-1865_S_65\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Moritz_Hartmann_(Freya_05-1865_S_65).jpg)

Parallel dazu nahm er seine Kontakte nach Wien wieder auf. Zu seinem mehrere Generationen umfassenden Freundeskreis zählten der Chirurg **Theodor Billroth** (1829 – 1894) ebenso wie der Philosoph **Theodor Gomperz** (1832 – 1912) und dessen Schwestern **Josephine von Wertheimstein** (1820 – 1894) und **Mina Gomperz** (1827 – 1886), der Arzt **Josef Breuer** (1842 – 1925), der Politiker **Johann Nepomuk Berger** (1816 – 1870) und der Historiker **Heinrich Friedjung** (1851 – 1920). Die Freunde setzten sich für ihn ein und erreichten für Hartmann eine Amnestie. 1868 wurde er Feuilletonist, bald darauf auch *Burgtheater-Referent* der *Neuen Freien Presse* in Wien. Er verfasste das deutsche Libretto zur Oper *Der Cid* von **Théodore Gouvy** (1819 – 1898), ein Auftragswerk für die *Königliche Oper* Dresden. Gouvy vertonte auch einundsechzig von Hartmann übersetzte Gedichte *de Ronsards, Desportes* und der *Pléiade française*.

Heute gilt Moritz Hartmann als Chronist der Wiener 1848er-Revolution. Als er 1872, im Alter von nur einundfünfzig Jahren, in Wien-Oberdöbling verstarb, war sein Sohn, der spätere Schriftsteller und Kulturpolitiker **Moriz Ludo Hartmann** (1865 – 1924) gerade sieben Jahre alt geworden. Die Freunde des Vaters halfen dem Kind, seinen eigenen Weg in die Welt der Literatur zu finden.² Ludo Hartmann seinerseits fungierte über das *Volksheim Ottakring* als Bindeglied zwischen Ernst Waldinger und dem Tal Verlag:

Ernst Waldinger

Der Schriftsteller **Ernst Waldinger** (16.10.1896 Wien-Neulerchenfeld – 1.2.1970 New York) ist uns durch Lyrik und Essays bekannt. Seine Familie war aus Galizien nach Ottakring zugewandert: der Vater Salomon Waldinger betrieb ein Schuhgeschäft im *Adler-Hof* in der Neulerchenfelderstrasse 2, die Familie wohnte auf Nummer 5, neben der Mutter **Anna geb. Spinath** zählten noch die Brüder **Theodor** und **Alfred** sowie die Schwester **Dinah** dazu. Eine Kriegsverletzung am Kopf führte 1917 zum Verlust des Sprechvermögens; dennoch studierte Waldinger Germanistik und Kunstgeschichte. Nach seiner Promotion 1921 begann er im Verlag *Allgemeiner Tarifanzeiger* von **Alexander Freud** (1866 – 1943 Toronto, Canada) mitzuarbeiten und heiratete fünf Jahre später mit **Beatrice Winternitz** in die Freud-Familie ein.

STEFAN ZWEIG (1881 – 1942)

EINE KLEINE MISCHPOCHOLOGIE

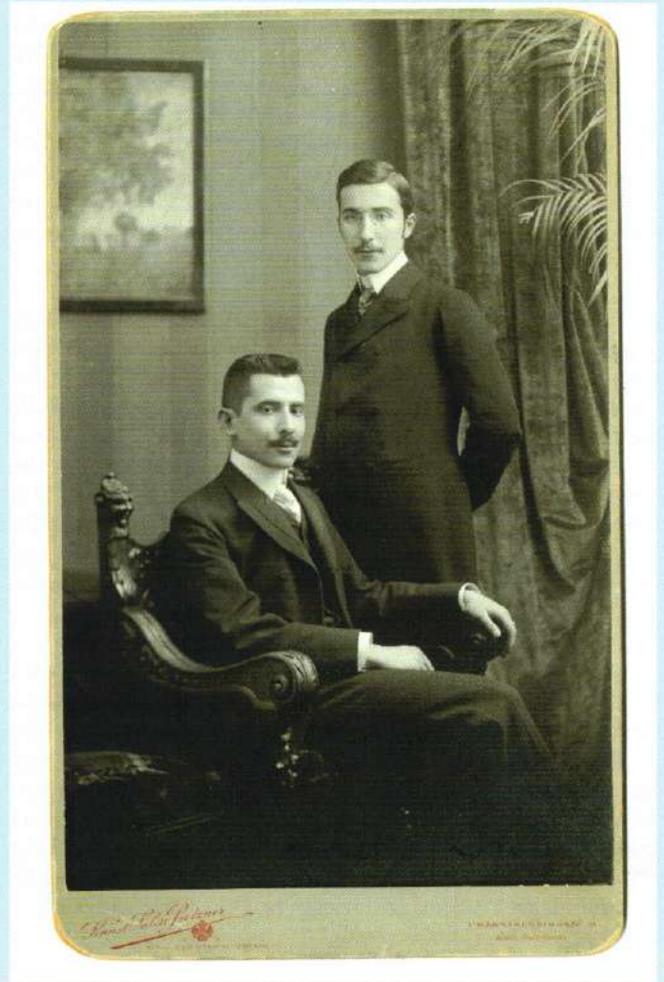
ZUM 140. GEBURTSTAG

Die Zweigs sind ein weitverzweigtes Geschlecht aus dem mährischen Prossnitz (tschech. Prostějov)

Bereits im 17. Jahrhundert lebte in Prossnitz Stefans Urahn **Moses Petrowitz** (1680 – 1740), der sich später Zweig nannte. Nach der Proklamation der bürgerlichen Gleichstellung im Jahre 1867 zog ein Teil der Zweigs ins benachbarte Olmütz (tschech. Olomouc) – der Dramatiker **Max Zweig** (1892 – 1992 Jerusalem) und der Dirigent **Fritz Zweig** (1893 – 1984 Los Angeles) waren hier geboren. Stefans Vater, **Moritz Zweig** (1845 – 1926), zog es nach Wien, als er zum Industriellen aufstieg. Er hatte eine kleine Weberei im nordböhmisches Reichenberg (tschech. Liberec) gekauft und zu einer der führenden in der Monarchie gemacht. Moritz starb 1926 in Wien und wurde am Wiener Zentralfriedhof im Grab seiner Eltern beerdigt (Alte jüdische Abteilung bei Tor I, Gruppe 6, Reihe I, Grab Nummer 11). Stefans älterer Bruder **Alfred** (Wien 1879 – 1977 New York) übernahm die Grossweberei.

Stefan Zweigs Mutter war als **Ida Brettauer** 1854 im italienischen Ancona zur Welt gekommen, wo ihr in Hohenems geborener Vater **Samuel Ludwig Brettauer** (1813 – 1881 Wien) ein Warenhaus leitete. Die Familie Brettauer nannte sich nach ihrem Herkunftsort, dem Baden-Württembergischen Bretten bei Karlsruhe, wo sie noch **Lämle** hiess. Circa 1770 waren die Brettauers nach Hohenems in Vorarlberg gezogen, neunzig Jahre später übersiedelte die Familie nach Wien und wohnte an der Adresse *Innere Stadt*, Führichgasse 6. Ida Zweig starb am 23. August 1938 im nationalsozialistischen Wien. Ihre beiden Söhne Alfred und Stefan waren bereits geflüchtet.

Friderike Burgers (1882 Wien – 1971 Stamford, Connecticut) Familie väterlicherseits lässt sich auf das oberungarische Stomfa (dt. Stampfen), das heutige slowakische Stupava zurückführen. Ihre Mutter **Therese née Feigl** (1844 – 1923) stammte aus dem südböhmischen Dorf Myslkovice ganz in der Nähe des Städtchens Tučapy, woher auch die Vorfahren von Friderikes erstem Mann kamen, **Felix Edler von Winternitz** (1877 – 1950). 1906 heirateten sie, beide waren „stehend (als Erwachsene) getauft“ worden. 1912 lernte Friderike Winternitz dann Stefan Zweig kennen, den sie 1920 heiratete. Sie blieb der Trauung fern und wurde durch den Schriftsteller **Felix Braun** (1885 – 1973) vertreten; der Standesbeamte wünschte Stefan Zweig und Felix Braun viel Nachwuchs. 1917 fand Friderike das Salzburger *Paschinger Schlössl* für Stefan Zweig, der es auch erwerben sollte und bis 1934, bis zu einer Hausdurchsuchung durch die Austrofaschisten, bewohnte. Stefan ging nach London, wo er seine



Stefan Zweig (stehend) und sein Bruder Alfred in Wien, ca. 1900. Foto: Kunst Salon Pictzner. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei, link: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Stefan_Zweig_1900.jpg, abgerufen am 10.08.2021

zweite Frau, **Charlotte Altmann**, kennenlernte. Geboren war sie 1908 in Kattowitz (heute Katowice in Polen) und flüchtete vor den Nationalsozialisten nach London, wo sie als Sekretärin für Stefan Zweig arbeitete. Mütterlicherseits kamen Charlottes Vorfahren aus dem Westen Deutschlands, was eine Parallele zu den Brettauers, den Vorfahren von Zweigs Mutter darstellt. Das Umfeld der Zweigs stammte aus (fast) allen Teilen der Monarchie: vom äussersten Westen, Hohenems, über Böhmen, Mähren und Schlesien bis nach Oberungarn.

ANTISEMITISMUS IM FASCHISTISCHEN ITALIEN SERIE, TEIL I

Antisemitismus bedeutete für Mussolinis Faschisten ursprünglich keine besondere Frage.

Eine grundlegende Änderung der Situation trat allerdings 1938 ein. Von dieser waren selbst jüdische Faschisten betroffen. Björn Rosen fasst die Problematik in dem *Tagesspiegel*-Artikel *Der Duce und seine Juden*² zusammen. „Das ist das Ende unseres Gefühls, eins zu sein mit dem italienischen Volk. War das wirklich unausweichlich? Ich glaube nicht ... Wie viele sind Ihnen seit 1919 und bis heute mit Liebe gefolgt, durch Schlachten, Kriege, haben Ihr Leben gelebt ... Ist das alles vorbei? War alles nur ein Traum? Ich kann es nicht glauben.“ So schreibt der U.S.-Journalist Alexander Stille in seinem Buch *Benevolence and Betrayal* über **Ettore Ovazza**. Der 46-jährige Ettore Ovazza war einst unter den ersten Mitgliedern von Mussolinis *Faschistischer Partei* (PNF). Als Mitglied der berüchtigten *Schwarzhemden* half er mit, den Faschisten gewaltsam die Macht im Staat zu erobern. Für Ovazza brach im Juli 1938 eine Welt zusammen. Denn er war nicht nur überzeugtes Mitglied der PNF, sondern auch – Jude.

Am 14. Juli 1938 hämmerte die italienische (gleichgeschaltete) Presse ihren Lesern und Leserinnen den neuen Begriff der *Italienischen Rasse* ein. Eine Gruppe von „Rasseexperten“ publizierte ein *Rassenmanifest*. Darin wurde bekräftigt, das italienische Volk sei „arischen Ursprungs“, alle Italiener seien aufgerufen, ihre „althergebrachte Reinheit“ zu schützen und zu behüten; die jüdische Bevölkerung habe *keinen* Anteil an der *Italienischen Rasse*. Im totalitären Italien folgten schon bald darauf Gesetze und Verordnungen, welche den italienischen Juden systematisch auch die minimalsten Rechte nahmen. Ihnen war es nicht mehr möglich, eine höhere Bildung zu erlangen, und in Folge wurde ihnen praktisch untersagt, einen Beruf auszuüben. Die Verbote umfassten auch sogenannte *Mischehen* mit Christen.

Italien und das nationalsozialistische Deutschland hatten sich einander angenähert („Achse Berlin – Rom“), doch bei allen Parallelen zeigten sich auch ideologische Unterschiede, nicht zuletzt im Verhältnis zu Juden. Der radikale Antisemitismus, ein zentrales Element der NS-Diktatur, fehlte im faschistischen Italien fast vollständig. Während die Nationalsozialisten nach ihrer Machtübernahme 1933 mit dem *Arierpa-*

ragrafen jüdische Beamte in den Ruhestand versetzten, führte **Guido Jung** als Spross einer jüdisch-sizilianischen Familie das italienische Finanzministerium. Und 1935, als man in NS-Deutschland die *Nürnberger Gesetze* beschloss, wurde in Italien der Architekt **Vittorio Morpugo** – dessen Vater Jude war – mit dem Entwurf für die römische Zentrale der PNF beauftragt, kurz danach wurden ihm die Ausgrabungen um das *Augustus-Mausoleum* in Rom übertragen, Mussolinis „Herzensprojekt“. Unter den 47.000 jüdischen Italienern befanden sich Gegner des Regimes, doch die meisten hielten, wie viele ihrer katholischen Landsleute, still und „richteten sich im System ein“. Nahezu ein Drittel der jüdischen Erwachsenen waren PNF-Mitglieder; die überzeugten Faschisten traf das *Manifesto della razza* besonders hart; es bedeutete eine entscheidende, tragische Wendung ihres Lebens.

In den 1920er Jahren war es auch in Italien zu einer schweren Wirtschaftskrise gekommen. Die Arbeiter streikten, das bürgerliche Italien befürchtete eine bolschewistische Machtergreifung. Die heimkehrenden Soldaten hatten in den Sozialisten, die den Krieg ablehnten, kaum Unterstützung gefunden. Im Chaos dieser Jahre setzte der Aufstieg von Benito Mussolini ein. Einst selbst Sozialist und Chefredakteur der Zeitung *Avanti*, hatte er sich vom Kriegsgegner zum Militaristen entwickelt. Der *Duce* wollte ein neues Rom erschaffen, Zentrum eines mächtigen Imperiums. Das alte System sollte durch eine junge, auch rücksichtslose Bewegung – modern und traditionell zugleich – ersetzt werden. Deren Name leitete sich von *fasces* (dt. Rutenbündel) ab, dem Attribut der staatlichen Macht im *Römischen Reich*. Nach Mussolinis Vorstellung sollte sich der „neue Italiener“ durch Mut, Disziplin und Respekt gegenüber der Autorität hervortun – Ideen, die auch bei so manchem jüdischen Italiener auf fruchtbaren Boden fielen. Tatsächlich sorgten die faschistischen Kampfbündnisse (die *squadristi*) für Angst und Schrecken. Mit Baseballschlägern bewaffnet bezogen die *Schwarzhemden* Front gegen linke politische Strömungen, geduldet, wenn nicht sogar im Auftrag konservativer Kräfte. Nach Versuchen, die Macht mithilfe der *squadristi* zu ergreifen, wurde Mussolini 1922 vom König zum Premier ernannt und baute, insbesondere nach 1925, einen totalitären Staat auf. Der *Duce* konnte durch seine Person faszinieren, als „kraftvoller Rhetoriker“ und „notorischer Frauenheld“.

Unter all seinen Frauenbeziehungen prägte ihn jene zu **Margherita Sarfatti** am meisten. Aufgewachsen war die Tochter eines Rechtsanwalts in einer wohlhabenden jüdisch-bürgerlich assimilierten Familie in Venedig; konfrontiert mit dem elenden Schicksal der Verarmten wurde sie zunächst im linken Lager aktiv. Im Jahr 1912 lernte sie als Kunstkritikerin bei der Zeitung *Avanti* Mussolini kennen. Zwischen den beiden entwickelte sich rasch eine Affäre und Sarfatti wechselte die politischen Fronten. Unklar bleibt, ob Sarfatti vom *Duce* abhängig war und inwieweit sie ihn benutzte, um Einfluss und Status für ihre Künstlergruppe *Novecento* zu erlangen. Jedenfalls gelang es ihr, mit der Biografie *Dux* (übersetzt in neunzehn Sprachen) eine Kultfigur zu schaffen. Sarfatti brachte Mussolini angeblich Manieren bei, kleidete ihn ein und schärfte sein Kunstverständnis.

Laut Historikern war Mussolini dabei „durchaus antisemitisch“ eingestellt, seine privaten Äusserungen gegen Juden

6 Milan Ristic: Die Flüchtlinge und ihre Verbündeten: Solidarität und Hilfe in Serbien 1941-1944. In: Wolfgang Benz / Juliane Wetzel (Hrsg.): Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit. Berlin 2004, S. 99-154, hier S. 109. – Tatsächlich war es das zweite entsprechende Land; bereits zuvor hatte das deutsche „Einsatzkommando A“ die Juden Estlands ermordet.

7 Für den Text des entsprechenden Dokuments vgl. Berger u.a. a.o., S. 369.

8 Zitiert nach: Marko Attila Hoare: Genocide and Resistance in Hitler's Bosnia: The Partisans and the Chetniks, 1941-1943. New York 2006, S. 161.

9 Manoschek a.o., S. 105, 109-121, 114f.

10 Raphael Israeli: The Death Camps of Croatia. Visions and Revisions, 1941-1945. New Brunswick / London 2013, S. 23.

11 The JUST Act Report: Serbia. U.S. Department of State, <https://www.state.gov/reports/just-act-report-to-congress/serbia/> (27.07.2021).

12 Yad Vashem: Shoa Resource Center, https://www.yadvashem.org/odot_pdf/Microsoft%20Word%20-%206015.pdf (26.01.2021).

Das von den Achsenmächten okkupierte Jugoslawien, 1941-1943. Autor: Hellerick. Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/8f/1941-1943_Axis_occupation_of_Yugoslavia_map.svg, abgerufen am 07.08.2021.



Gertner Immobilien GmbH

OneOfficeSpace

Ihr günstiges Büro in 1190 Wien
– komplett serviert

www.oneofficespace.com

wünscht allen Geschäftspartnern und Freunden
des Unternehmens ein erfolgreiches Neues Jahr.



Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!
Bezirksvorstehung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien
Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120
E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at
Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

bezahlte Anzeige

DIE JUDEN IN SERBIEN DER HOLOCAUST, 1941-1944 SERIE, TEIL III

Im April 1941 griff die Deutsche Wehrmacht Jugoslawien an und besetzte es innerhalb weniger Tage. Das Land wurde unverzüglich aufgeteilt.

Bedeutend für die Region waren insbesondere die Entstehung des *Unabhängigen Staates Kroatien* (NDH), geführt von der extrem kroatisch-nationalistischen *Ustascha*-Bewegung (die sofort die Verfolgung der Juden aufnahm¹), und eines Vasallenstaates in Serbien unter deutscher Militärverwaltung. Dieses „Serbien“ bestand freilich nicht in seinen heutigen Grenzen²: Es nahm 1941-1944 rund 51.000 Quadratkilometer ein, die dortige Bevölkerung betrug 3,8 Mio. Menschen (zu zirka 90% ethnische Serben) – darunter etwa 12.500 serbische und aus anderen Ländern vor Hitler geflohene Juden (Stand: Frühjahr 1941).³

Registrierung der Juden

Bereits kurz nach ihrem Einmarsch in der jugoslawischen Hauptstadt Belgrad verhängten die deutschen Invasoren die ersten antijüdischen Massnahmen, plünderten und enteigneten (*arisierten*) jüdische Geschäfte und Wohnungen. Dazu kamen: Beschlagnahme von jüdischen Spareinlagen in Banken; ein Verbot für die Juden, öffentliche Ämter zu bekleiden; ein Verbot des Zutritts von Juden zu bestimmten Orten, Gebäuden und öffentlichen Verkehrsmitteln; Zwangsarbeit für Juden; Verbot der Eheschliessung mit Juden; Verbot der Beherbergung und des Versteckens von Juden und so weiter. An den Repressionen beteiligten sich auch Vertreter der „eingesessenen“ deutschen nationalen Minderheit in Jugoslawien sowie, was erheblich bedeutender war, mit den Deutschen zusammenarbeitende serbische Stellen, darunter solche der Polizei (siehe dazu unten). Der Chef der deutschen *Einsatzgruppe Serbien* sowie Leiter der *Sicherheitspolizei* und des *Sicherheitsdienstes*, *SS-Oberführer Wilhelm Fuchs* (1898–1947) ordnete am 16. April 1941 zur Vorbereitung der Vernichtung der Juden eine Meldepflicht an: diese sollten sich am Morgen des 19. April bei der *Städtischen Schutzpolizei* melden. Zuwiderhandelnden drohte er die Todesstrafe an. Innerhalb von drei Tagen wurden auf diese Weise zirka 8.500 Juden gezählt. Eine Liste vom Juni 1941 enthielt 9.145 Namen. Rund 3.000 weitere Personen kamen – aus guten Gründen – der Meldepflicht nicht nach, tauchten in der Stadt unter oder flohen aus dem deutschen Besatzungsgebiet. Am 30. Mai 1941 erliess der deutsche Militärbefehlshaber in Serbien, General *Helmuth Förster* (1889–1965), eine Verordnung, die das Leben der Juden (sowie *Sinti* und *Roma*) weiter einschränkte: Sie hatten sich binnen zwei Wochen bei den serbischen polizeilichen Meldeämtern, in deren Bezirk sie ihren Wohnsitz oder Aufenthalt hatten, zur Eintragung in *Judenregister* zu

melden, und sie wurden einer „Kennzeichnungspflicht“ unterworfen (sie hatten am linken Oberarm eine gelbe Armbinde mit dem Aufdruck „Jude“ zu tragen). Diese Verordnung erklärte allgemein „die serbischen Behörden“ für die Durchführungsmassnahmen verantwortlich, woraus sich ein weiterer Bezug zur Kollaboration ergab.

Vernichtung

Bis Ende August 1941 wurden die meisten jüdischen Männer Serbiens in *Konzentrationslager* gesperrt, so unter anderem in Topovske Šupe nahe Belgrad. Dieses Lager wurde zum zentralen Schauplatz für die Geislerschiessungen, die als deutsche „Antwort“ auf die bereits angelaufenen Aktionen der kommunistischen *Partisanen* von *Josip Broz Tito* (1892–1980) und der zunächst von Grossbritannien favorisierten serbisch-nationalistischen *Tschetniks* stattfanden. In Topovske Šupe dürften etwa 5.000 über vierzehn Jahre alte Juden getötet worden sein. Anfang November 1941 waren somit kaum noch jüdische Männer (oder *Sinti* und *Roma*) in der Gewalt der Deutschen am Leben, die als Geiseln hätten erschossen werden können. Zwischen September 1941 und Juli 1944 war das Lager Sajmište (deutsch: Semlin) – das in Zemun nahe Belgrad lag, formal aber zum NDH gehörte – in Betrieb. Insgesamt dürften hier zwischen 32.000 und 50.000 Personen (jüdische Frauen und Kinder, Serben, *Sinti* und *Roma*, Widerstandskämpfer gegen die deutsche Besatzung) interniert worden sein, von denen vermutlich 20.000 bis 23.000 umkamen. Die vorliegenden Schätzungen über die Anzahl der hier getöteten Juden schwanken meist zwischen 7.000 und 10.000.

Am 4. Oktober 1941 erliess der Wehrmachts-General *Franz Böhme* (1885–1947) einen Befehl, der den Auftakt zur Vernichtung der männlichen Juden durch Erschiessungskommandos der *Wehrmacht* bedeutete. Als Anlass diente ihm ein Überfall von *Partisanen* auf deutsche Soldaten (von denen einundzwanzig getötet worden waren; ein weiterer starb später an seinen Verletzungen) nahe der Stadt Topola zwei Tage zuvor. Er forderte in dem Befehl die Erschiessung von 2.100 Häftlingen, „vorwiegend Juden und Kommunisten“, aus den Lagern in Belgrad und Šabac.⁴ In einem privaten Brief vom 17. Oktober 1941 berichtete *SS-Gruppenführer Harald Turner* (1891–1947), damals Chef der deutschen Militärverwaltung in Serbien: „Zwischendurch habe ich dann in den letzten 8 Tagen 2000 Juden und 200 Zigeuner erschossen lassen nach der Quote 1 : 100 für bestialisch hingemordete deutsche Soldaten und weitere 2.200, ebenfalls fast nur Juden, werden in den nächsten 8 Tagen erschossen.“⁵ Zwischen 6.000 und 8.000 Juden wurden im Frühjahr 1942 in einem

Gemeinde in Ferrara nach italienischem Ritus, zu der auch meine Familie gehörte. Daneben gab es in Ferrara noch eine Synagoge nach aschkenasischem, eine weitere nach sefardischem Ritus und die im 17. Jahrhundert errichtete *Sinagoga Fanese*.

DAVID: Hat Giorgio Bassani seinen Schülern von sich selbst oder von seiner Familie erzählt?

Cesare Finzi: Giorgio Bassani war, wie gesagt, sehr jung und hatte keine lange persönliche Lebensgeschichte, von der er uns hätte erzählen können. Sein Vater war der *Mohel* (Beschneider) der Gemeinde. Die Familie Bassani war wohlhabend und hatte einen grossen Grundbesitz. Giorgios Vater übte seinen Arztberuf nie aus, ausser als *Mohel*.

DAVID: Gab es Verbindungen zwischen Ihrer Familie und der Familie Bassani?

Cesare Finzi: Giorgios Vater war auch mein *Mohel*. In den Jahren 1940, 1941, 1942 war Giorgio Bassani mit einer jungen jüdischen Frau aus Ferrara verlobt und daher verbrachte er seine Jugend durchwegs in Ferrara. Man kannte sich also. Ich habe ihn auch auf dem legendären Tennisplatz des Präsidenten der jüdischen Gemeinde in Ferrara angetroffen. Der damalige Präsident der jüdischen Gemeinde in Ferrara wohnte in einem stilvollen historischen Palast mit einem schönen Park, in dem er für seine Kinder einen Tennisplatz angelegt hatte. Diesen Tennisplatz stellte er allen jungen Menschen in Ferrara zur Verfügung, die von den *Rassengesetzen* betroffen waren, wie Giorgio Bassani oder alle weiteren jüdischen Mitglieder des *Circolo Marfisa*. Wir suchten den Tennisplatz oft und gerne auf. Er war selten in Verwendung, denn damals lebten nur mehr wenige jüdische Jugendliche in Ferrara. Ich habe auch dort Tennis gespielt, als zehnjähriges Kind zwar nicht besonders gut, aber wenn Giorgio Bassani mit unserem Gymnastikprofessor **Primo Lampronti** eintraf, war es für uns ohnedies interessanter, dem Spiel zuzuschauen. Giorgio Bassani spielte besser als unser Turnlehrer Lampronti, der eigentlich Boxer war und gegenüber Bassani keine Chance hatte. 1936 gewann Lampronti allerdings als Boxer bei den *Spielen der XI. Olympiade* [in Berlin, Anm. d. Red.] eine Bronzemedaille, wenn auch unter falschem Namen, denn als Jude durfte nicht er an den Olympischen Spielen teilnehmen.

DAVID: Sicher kannten Sie die Familie des Präsidenten der jüdischen Gemeinde in Ferrara. Stehen Sie mit Nachkommen in Kontakt?

Cesare Finzi: Ja, ich kenne die Kinder und Nachkommen des damaligen Präsidenten der jüdischen Gemeinde in Ferrara sehr gut und bin mit ihnen befreundet. Der Präsident der jüdischen Gemeinde und seine Frau wurden 1943 von den Faschisten den Deutschen übergeben. Sie kamen aus Schwitz nicht zurück. Giorgio Bassani hat diese wichtige



Die Literatur- und Geschichtsforscherin Maria Luisa Crosina (Le storie ritrovate: ebrei nella provincia di Trento, 1938–1945, 1995; La comunità ebraica di Riva del Garda, 1991) und Cesare Finzi 2018 im Museo Nazionale dell'Ebraismo Italiano e della Shoah (MEIS) in Ferrara.

meinde von Ferrara hatte eine Tochter, die Bassani zur Gestalt der *Micòl* inspirierte. Tatsächlich war diese Tochter aber schon seit

geraumer Zeit verheiratet. Ihre älteste Tochter war gleich alt wie mein Bruder Manlio, der 1934 geboren wurde. Ich kenne alle drei Nachkommen „*Micòls*“ und bin mit ihnen befreundet.

DAVID: Hatte die jüdische Gemeinde in Ferrara Ihrer Meinung nach Einfluss auf den Roman?

Cesare Finzi: Bassanis Roman ist von der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Ferrara stark beeinflusst, auch wenn „*Micòl*“ letztlich erfunden ist. Immer wieder gibt es Hinweise auf jüdische Feste und Bräuche oder auf jüdische Traditionen und damit auf die reale Geschichte der jüdischen Gemeinde in Ferrara.

DAVID: Wie gross war die jüdische Gemeinde in Ferrara?

Cesare Finzi: Ich war in der Nachkriegszeit zweimal im *Rat der jüdischen Gemeinde in Ferrara* und hatte die Möglichkeit, eines der wenigen Dokumente der Gemeinde einzusehen, die nicht zerstört worden waren. Es war eine Liste aller Gemeindeglieder aus dem Jahr 1937, die also vor dem Erlass der italienischen *Rassengesetze* vom Präfekten von Ferrara angefordert worden war. Wir waren mehr als siebenhundert Mitglieder. Die jüdische Gemeinde in Ferrara war auch für Juden zuständig, die nicht in Ferrara lebten, sondern in der gesamten *Romagna*, und damit also etwa auch in Faenza, wo ich heute lebe, in Rimini oder Ravenna. Unter den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Ferrara gab es auch Mitglieder, die später nicht mehr in Ferrara lebten, sich aber dennoch der jüdischen Gemeinde in Ferrara verbunden fühlten.

DAVID: Ihre Familie war in Ferrara wohlbekannt.

Cesare Finzi: Mein Vater und sein Bruder führten in der Via Mazzini, mitten im alten *Ghetto* von Ferrara, eine bekannte Parfümerie- und Schreibwarenhandlung. Noch heute treffe ich ältere Einwohner und Einwohnerinnen Ferraras, die sich an das mit Nussholzmöbeln ausgestattete, alte Geschäft der Finzi erinnern. Unser Geschäft ging auf eine Initiative meines Grossvaters im 19. Jahrhundert zurück und wurde während der *Rassengesetze* weitergeführt. Es blieb immer gleich, bis mein Vater es in den Siebzigerjahren verkaufte. Mein Grossvater hatte zunächst auch mit Tabakwaren gehandelt, die Lizenz dafür wurde aber 1904 verkauft. Ein Herr aus Ferrara hat mir die Fotokopie einer von meinem Grossvater 1901 ausgestellten Rechnung übergeben, auf der die Inneneinrichtung unseres Geschäfts abgebildet ist. Bereits 1901 existierte also unser Geschäft so, wie es ältere Menschen in Ferrara heute noch in Erinnerung haben.

DAVID: Wie nahmen Sie das Geschäft Ihres Vaters aus der Perspektive eines Kindes wahr?

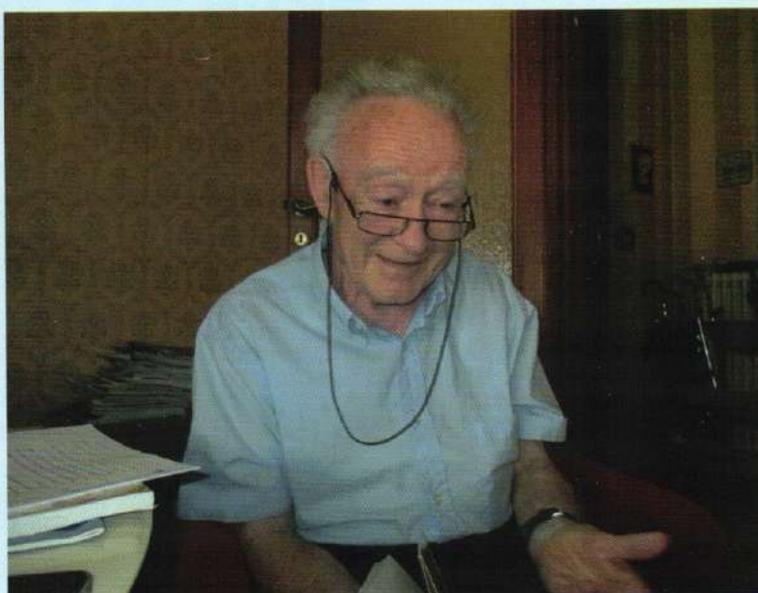
Cesare Finzi: Als kleiner Junge bereitete es mir grosses Vergnügen um den Schaufensteraufbau zu laufen. Dort wa-

DIE FAMILIE FINZI AUS FERRARA UND "DIE GÄRTEN DER FINZI-CONTINI"

EIN INTERVIEW MIT PROFESSOR CESARE FINZI

Cesare Moisè Finzi wurde 1930 als Sohn von **Enzo Finzi** und **Nella Rimini** in Ferrara geboren und ist Mitglied der jüdischen Gemeinde in Ferrara, obwohl er als Arzt und pensionierter Kardiologe in Faenza lebt. Als Angehöriger der in Bozen wohnenden **Familie Carpi** hat Cesare Finzi am Gedenkband *Mörderische Heimat. Verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran* (2015, 2017) mitgewirkt und diesen, unter anderem im *Museo Nazionale dell'Ebraismo Italiano e della Shoah* in Ferrara oder im *Museo della Shoah* in Rom, vorgestellt. Aber nicht nur in Südtirol, sondern in ganz Italien ist Cesare Finzi ein gefragter Zeitzeuge und Autor. Cesare Finzi schrieb die erfolgreichen, autobiografischen Bücher *Il giorno che cambiò la mia vita* (2009) und *Qualcuno si è salvato* (2006, 2018). Im Jahr 2018 war Cesare Finzi in Pietro Subers RAI-Dokumentation *1938 - Quando scoprimmo di non essere più italiani* zu sehen.

Cesares Mutter Nella wurde wie ihre Schwester Lucia in Mantua geboren. **Lucia Rimini** lebte mit ihrem Ehemann, dem Mantovener Kaufmann **Renzo Carpi**, zuerst in Innsbruck, wo ihre Kinder **Alberto** und **Germana** geboren wurden, und ab 1933 in Bozen, wo Renzo Carpi einen Lebensmittelhandel führte und wo 1940 **Olimpia** geboren wurde. Am Morgen des 9. September 1943 wurden Renzo und Alberto Carpi in Bozen festgenommen, was zu einem derart frühen Zeitpunkt nach der Grenzüberschreitung der deutschen Truppen nicht ohne die aktive Mitwirkung von Südtirolern möglich gewesen wäre. Lucia weigerte sich die Stadt zu verlassen, um Renzo und Alberto, die im Gefängnis waren, zu unterstützen. In der Nacht vom 15. auf den 16. September



Cesare Finzi in Faenza, 2015.

wurden Lucia, Germana und Olimpia Carpi festgenommen. Ihre Wohnung wurde geplündert. Die Nachricht ihrer Festnahme hatte grosse Wirkung auf die in Ferrara lebende Verwandtschaft. Am 19. September 1943 flüchteten Nella, Enzo, Cesare und sein Bruder **Manlio** mit weiteren Mitgliedern der Familien Finzi, Rimini, **Cantoni** und **Rocca**, zuerst nach Rimini, dann nach Ravenna, Fano, Gabicce, Cattolica, Morciano und Mondaino in der Romagna. In Gabicce ausgestellte Ausweise mit gefälschten Namen und die Solidarität und

Courage Einzelner retteten die Flüchtenden. Renzo, Lucia, Alberto, Germana und Olimpia Carpi wurden zuerst ins KZ Reichenau bei Innsbruck deportiert und von dort ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Es konnte nicht eruiert werden, wann sie ermordet wurden. Im Jahr 2003 benannte die Bozner Stadtverwaltung einen Spielplatz nach Olimpia Carpi. Am 15. Januar 2015 nahm Cesare Finzi an der Verlegung von *Stolpersteinen* zur Erinnerung an seine ermordeten Verwandten teil.

DAVID: Herr Professor Finzi, der Autor des Romans Die Gärten der Finzi-Contini war Ihr Lehrer an der Schule. Wann und wo haben Sie ihn kennengelernt?

Cesare Finzi: Ich hatte gerade die Prüfung der fünften Klasse Volksschule abgelegt, als Italien im Juni 1940 in den Krieg eintrat. Im Oktober desselben Jahres hätte ich in Ferrara die erste Klasse der staatlichen Mittelschule besuchen sollen. Da ich aber Jude war und die *Rassengesetze* seit 1938 wirksam waren, durfte ich natürlich nicht in die öffentliche Schule gehen. Die kleine jüdische Schule in Ferrara, die bis

HANNAH ARENDT ZUM 115. GEBURTSTAG

Bis heute verkörpert Hannah Arendt die Figur einer unabhängigen, klugen und selbstbewussten Frau, die sich nie von einer Ideologie oder Partei vereinnahmen liess

Johanna Hannah Arendt wurde am 14. Oktober 1906 in Linden, das heute zu Hannover gehört, als Tochter einer säkularen jüdischen Familie geboren. Als sie drei Jahre alt war, zogen ihre Eltern **Paul** und **Martha (geb. Cohn)** nach Königsberg, von wo ihre Vorfahren stammten. Nach dem frühen Tod des Vaters, Ingenieur bei einer Elektrizitätsgesellschaft, wurde das Mädchen von seiner sozialdemokratisch eingestellten Mutter liberal erzogen. Ab 1924 studierte Hannah Arendt Philosophie und Theologie und promovierte 1928 bei **Karl Jaspers** (1883 – 1969) in Heidelberg über das Thema *Der Liebesbegriff bei Augustin*.

Flucht und Exil

1929 heiratete Hannah Arendt den Philosophen und Schriftsteller **Günther Siegmund Stern** (1902 Breslau – 1992 Wien; Pseudonym: **Günther Anders**) und zog mit ihm nach Berlin. Dort entstand ihr Buch über **Rahel Varnhagen** (1771 – 1832), mit der sie sich stark identifizierte.¹ Günther Stern emigrierte nach Paris, was bald zum Ende der Ehe führte. Als die *Gestapo* Hannah Arendt im Juli 1933 kurzzeitig inhaftierte, floh sie über Prag, Genua und Genf nach Paris. Dort schloss sie sich der *World Zionist Organization* an und engagierte sich als Generalsekretärin der *Jugend-Alijah* in Frankreich für Emigrationsmöglichkeiten jüdischer Kinder nach Palästina.

1940 heiratete sie den Journalisten **Heinrich Blücher** (1899 Berlin – 1970 New York), der als Mitglied der verbotenen *Kommunistischen Partei Deutschland* 1934 seine Heimat verlassen hatte. Nach Kriegsbeginn wurde Hannah Arendt mehrere Wochen im Internierungslager Gurs festgehalten. Beeinflusst vom tragischen Schicksal ihres engen Freundes **Walter Benjamin** (1892 Berlin – 1940 Portbou, Spanien), der sich, auf der Flucht befindend, in der Nacht vom 26. auf den 27. September 1940 das Leben nahm, erkannte Hannah Arendt, dass sie Europa verlassen musste.



Hannah Arendt auf dem 1. Kulturkritiker-Kongress, 1958. Foto: Barbara Niggel Radloff, sammlungonline. Muenchener-stadtmuseum.de FM-2019/1.5.9, link: https://de.wikipedia.org/wiki/Hannah_Arendt#/media/Datei:Hannah_Arendt_auf_dem_1_Kulturkritikerkongress,_Barbara_Niggel_Radloff,_FM-2019-1-5-9-16.jpg; Wikimedia Commons, gemeinfrei, abgerufen am 12.08.2021.

Im Mai 1941 konnte sie mit ihrer Mutter und ihrem Mann die U.S.A. erreichen.

In ihrer neuen Heimatstadt New York verfasste sie regelmässig Kolumnen für die deutsch-jüdische Emigranten-Zeitung *Aufbau* und arbeitete seit 1944 für die *Conference on Jewish Relations*. Darüber hinaus verfasste sie auch eindringliche Artikel, um die Öffentlichkeit über die Judenverfolgung zu informieren und aufzurütteln. Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann Hannah Arendt mit dem Verfassen ihres Werks *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, das nach dem Erscheinen 1951 grosse Resonanz erfuhr.

Die Philosophin blieb nach 1945 in den U.S.A. und lehrte als Professorin an verschiedenen Universitäten, wie zum Beispiel in *Princeton*, *Harvard* und *Berkeley*.

Mit ihrer Berichterstattung über den *Eichmann-Prozess* in Jerusalem erregte Hannah Arendt 1961 grosses Aufsehen. Ihr Buch *Eichmann in Jerusalem: Ein Bericht von der Banalität des Bösen* war zunächst als fünfteilige

Essayreihe für die amerikanische Wochenzeitschrift *The New Yorker*, für die sie Teile des Prozesses in Jerusalem beobachtete, geplant. Eine erheblich erweiterte Fassung dieser Artikel wurde zunächst in den U.S.A. und in England sowie ein Jahr später (1964) auch in der Bundesrepublik als Buch veröffentlicht.

Die enorme Resonanz auf das Buch war auch durch sehr kritische Stimmen geprägt, wobei der von Hannah Arendt definierte Begriff der „Banalität des Bösen“ mit den Jahren zu einem feststehenden Begriff wurde.

Besonders bei jüdischen Gruppen in den USA und in Israel stiessen Arendts Ausführungen auf heftige Ablehnung. Der israelische Publizist **Amos Elon** (1926 Wien – 2009 Borgo Buggiano, Italien) schildert, wie sehr das Buch „unter Literaten eine Art Bürgerkrieg ausgelöst“ habe, und beschreibt, mit welcher Heftigkeit jüdische Organisationen gegen Arendts Buch polemisierten.²

Bis zu ihrem Tod in New York am 4. Dezember 1975 widmete Hannah Arendt ihr Schaffen – basierend auf ihren eigenen Erfahrungen aus NS-Diktatur und Exil – immer wieder den Grundfragen persönlicher Verantwortung des politischen Handelns im totalitären Staat.

¹ Hannah Arendt: *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*. München: R. Piper & Co. 1995

² <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2009/4567>

Familie
Brühl

wünscht allen von
Herzen ein frohes
Rosch-Haschana-Fest!

**Familie DI Dr. Ulrich
Habsburg-Lothringen**

wünscht allen jüdischen Freunden und Bekannten sowie
allen LeserInnen des DAVID ein schönes, friedliches und
gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**WIR
WÜNSCHEN
EIN GUTES
ROSCH
HASCHANA
5782**



Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Neues Jahr!

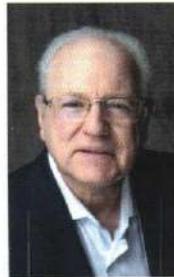
**Oberkantor
Mag. Shmuel Barzilai
und seine Familie**

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו

Familie
Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!



Die besten Wünsche zum Neujahrsfest
allen Gönnern und Lesern unserer
Zeitschrift im Namen des Kulturvereins

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**

לשנה טובה תכתבו

**David Nahooray
und Familie**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

**Ing. Turgut Mermertas
und Familie**

wünschen allen Freunden und
Bekanntn
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Michael und Dr. Elizabeth
**FRIEDMANN
und Familie**

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Familie Beresin
wünscht allen Freunden, Verwandten
und Bekannten
ein friedvolles und
glückliches neues Jahr!**



Saskia Esken und Norbert Walter-Borjans

Die Parteivorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

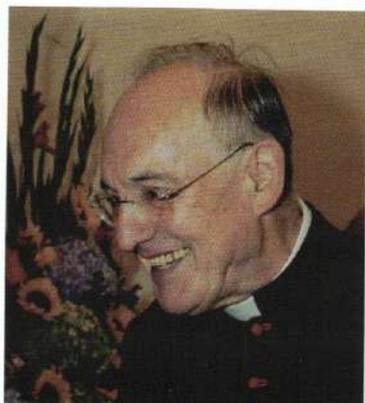
Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

zum jüdischen Neujahrsfest wünschen wir Ihnen persönlich und im Namen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands alles Gute.

Mit der Bewältigung der Corona-Pandemie stand und steht unsere Gesellschaft in Deutschland, Europa und der Welt vor historischen Herausforderungen. Wir konnten eine beispiellose Welle der gegenseitigen Rücksichtnahme und der Solidarität erleben und sind begeistert von der innovativen Kraft unserer Wissenschaft, die in kürzester Zeit verschiedene wirksame Impfstoffe gegen Covid19 entwickeln konnte. Und doch müssen wir tausende von schwer erkrankten und verstorbenen Menschen beklagen. Die Corona-Pandemie hat uns die Verletzlichkeit unserer Gesundheit ebenso wie die Bedeutung eines handlungsfähigen Staates und stabiler Unterstützungssysteme vor Augen geführt und uns daran erinnert, in welchem Maße wir auf „echte“ soziale Kontakte angewiesen sind. In Krisensituationen geraten vertraute Strukturen und Sicherheiten ins Wanken. Die Verbreitung in allzu bekanntem Muster antisemitisch geprägter Verschwörungstheorien hat in der Pandemie auf besorgniserregende Weise zugenommen. Es muss uns alle alarmieren, wenn auch daraus immer wieder Hasskriminalität und antisemitische Hetze entstehen und Jüdinnen und Juden sich tätlichen Angriffen ausgesetzt sehen. Dem stellen wir uns und stellt die Sozialdemokratie sich entschlossen entgegen. Alle Demokratinnen und Demokraten sind aufgerufen, aufzustehen, denn Antisemitismus bedroht die Freiheit und das gute gesellschaftliche Miteinander.

Wie so manche Krise hat auch die Pandemie bestehende Probleme verdichtet und bereits bekannte Herausforderungen drängender gemacht. Es wurde erneut deutlich, wie sehr wir Offenheit, Solidarität und Mitmenschlichkeit als Grundlage für Frieden, Freiheit und ein gutes Zusammenleben benötigen und wie wenig selbstverständlich diese sind. Lassen Sie uns zusammen für diese Werte eintreten!

Wir grüßen Sie mit Ihren Familien, Ihren Freundinnen und Freunden hier, in Israel und in aller Welt. In diesem Jahr wünschen wir Ihnen ganz besonders Gesundheit, sowie ein frohes und gesegnetes neues Jahr 5782. In diesem Sinne שנה טובה



Das jüdisch-christliche Erbe hochzuhalten ist in unseren herausfordernden Zeiten ein Gebot der Stunde. Dies kann nachgelesen werden in dem zweibändigen Hauptwerk „Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ (Paderborn, 7., überarbeitete und aktualisierte Auflage 2019), das ich mit 160 Fachleuten herausgegeben habe und in dem viele Bezüge zu Österreich enthalten sind.

Prälat Prof. Dr. Helmut Moll

Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für das Martyrologium des 20. Jahrhunderts



ZUVERSICHT.

Gemeinsam. Entschlossen. Für die Steiermark.

STEIRISCHE
VOLKSPARTEI

Ihr Jüdisches Berufliches Bildungszentrum wünscht

SHANA TOVA U' METUKA!



Ihre Partner für Berufsbildung und
Arbeitsmarktintegration wünschen
**EIN GESEGNETES UND
SÜSSES NEUJAHRSFEST!**

EINSTIEG JEDERZEIT

Job-Coaching

Potentialanalyse, Berufsberatung und
Bewerbungstraining

01/33106 500 | boi@jbbz.at

[@jbbz.at](https://www.jbbz.at)



MULTIPLIKATOR- INNEN-SEMINARE/ HANDBUCH/ PERSPEKTIVEN INTEGRATION

Österreichischer Integrationsfonds informiert: Seminare gegen Antisemitismus im Kontext von Integration in ganz Österreich

ÖIF vermittelt Grundlagenwissen zu Antisemitismus und Radikalisierungsprävention

Konkrete Schritte gegen antisemitisches Gedankengut unter Zuwanderinnen und Zuwanderern sowie Flüchtlingen setzt der Österreichische Integrationsfonds (ÖIF) gemeinsam mit der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG): Ziel ist es, zu informieren, zu sensibilisieren und Handlungsoptionen aufzuzeigen. Für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren im Integrationsbereich, Traineerinnen und Trainer in der Erwachsenenbildung, Lehrerinnen und Lehrer oder Personen in Sozialberufen oder Verwaltung wurden eigene Seminare sowie eine Broschüre ausgearbeitet.

Handlungsempfehlungen zur Vorbeugung von antisemitischen Haltungen

In den Seminaren des ÖIF vermittelt der ehemalige Generalsekretär der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, **Mag. Dr. Raimund Fastenbauer** und **Prof. Mag. Awi Blumenfeld** Wissen über Antisemitismus und geben Handlungsempfehlungen, um Diskriminierung entgegenzuwirken. Die Teilnehmenden erhalten ein fundiertes Grundlagenwissen zu Antisemitismus und Radikalisierungsprävention, diskutieren Fallbeispiele aus der Praxis und erfahren, wie in Schulen, Deutschkursen oder Beratungssituationen antisemitischen Haltungen und Vorurteilen begegnet werden kann.

Weitere Informationen zum Seminarangebot für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren finden Sie hier: www.integrationsfonds.at/seminare.

Handbuch für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren

Mit dem Handbuch „Grundlagenwissen über Antisemitismus im Kontext von Migration und Integration“ liefert der ÖIF einen Überblick über die unterschiedlichen Ausprägungen von Antisemitismus, die historische Ent-



wicklung, die Motive sowie die Formen von Antisemitismus. Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, wie Lehrpersonal, Deutschtrainerinnen und Deutschtrainern sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Ämtern und Behörden, werden dadurch konkrete Hilfestellungen und Handlungsoptionen im Fall von Antisemitismus bereitgestellt.

Das Handbuch steht in der ÖIF-Mediathek unter www.integrationsfonds.at/publikationen zum Download zur Verfügung.

Perspektiven Integration: Expertinnen und Experten über Antisemitismus im Kontext von Migration

In der Publikationsreihe „Perspektiven Integration“ präsentiert der ÖIF Interviews mit Expertinnen und Experten, die ihre Sichtweise zu aktuellen Integrationsthemen und Antisemitismus im Kontext von Migration darlegen. Die Ausgabe zum Thema „Antisemitismus im Kontext von Migration“ finden Sie in der ÖIF-Mediathek

unter www.integrationsfonds.at/publikationen

Text ÖIF



Meine sehr verehrten Damen und Herren,
Liebe Leserinnen und Leser,

Den Blick voraus, der sich alljährlich zum Neujahrsfest mit der kritischen Rückschau auf das zu Ende gehende Jahr verbindet, dürfen wir heuer besseren Mutes in Angriff nehmen als noch Rosch Haschana 5781. Die Situation in Österreich und in ganz Mitteleuropa hat sich deutlich aufgehellt, wirtschaftlich und insbesondere kulturell eröffnen sich lang erhoffte Perspektiven. Vorsicht bleibt geboten, aber wir dürfen doch zuversichtlicher in diesen Herbst gehen als in den vergangenen.

Dies nicht zuletzt auch, weil die politische Lage heute nicht mehr ganz so bedrohlich erscheint wie noch vor einem Jahr. Die berüchtigte „Querdenken“-Bewegung, die mit antisemitisch grundierter Desinformation im Deutschland des Pandemiejahres 2020 zu erschreckender Grösse heranwuchs und der politischen Debatte mit dem versuchten „Sturm“ auf den Berliner Reichstag im vergangenen August einen heftigen Schlag versetzte, spielt heute keine nennenswerte Rolle mehr; ihre Reste werden von staatlichen Stellen überwacht.

Die Ausnahmesituation der vergangenen anderthalb Jahre hat jedoch aufgedeckt, wie leicht und wie schnell jüdenfeindliche Motive auch im öffentlichen Diskurs entwickelter Demokratien wieder aktiviert werden können, wenn nur die Umstände stimmen. Das bedeutet nicht, dass die jüdische Existenz in Mitteleuropa heute akuter gefährdet wäre als vor Beginn der Pandemie; aber es sollte sehr wohl Anlass für erhöhte Wachsamkeit sein. Vor diesem Hintergrund erscheint es passend, dass die aktuelle Ausgabe von DAVID sich mit jüdischen Denkern beschäftigt, die die Gefahren des antidemokratischen Abgleitens historisch besonders klar erfasst haben. Namen wie Hannah Arendt und Stefan Zweig stehen für scharfe und hellsichtige Analysen jener Entwicklungen, die mit ihrem glühenden Hass auf das europäische Judentum schliesslich den gesamten Kontinent verheerten.

So weit sind wir heute, G't sei Dank, nicht. Um die Bedrohungen unserer Zeit abzuwenden, braucht es aber weiterhin wache Gesellschaften, und in diesen prononcierte jüdische Stimmen. Ich freue mich, dass mit DAVID eine dieser Stimmen auch in diesem Jahr laut und klar auf sich aufmerksam macht und wünsche ihr, dass sie möglichst breit Gehör findet. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen

Schana towa umetuka und ein glückliches, gesegnetes und gesundes Jahr 5782!

Ihre

Charlotte Knobloch

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern
Ehem. Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland
Beauftragte für Holocaust-Gedenken des World Jewish Congress



Israelitische
Kultusgemeinde
München
und Oberbayern



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

Es ist mir eine grosse Freude, Ihnen allen im Namen der Freien Demokratischen Partei in Deutschland ein frohes Neujahrsfest wünschen zu dürfen.

Dass Millionen Jüdinnen und Juden in Deutschland, Österreich und ganz Europa vom 6. bis zum 8. September Rosch Haschana feiern, ist ein starkes Zeichen dafür, dass das Judentum fest in unserer Gesellschaft verwurzelt ist.

Rosch Haschana bietet jedes Jahr aufs Neue die Gelegenheit, innezuhalten, zurückzublicken und dann den Blick aber auch wieder in die Zukunft zu richten. Das Neujahrsfest steht für Reflexion und Aufbruch. Es steht für den Beginn einer neuen Zeit und ein neues Jahr voller Perspektiven und Chancen.

Dass Jüdinnen und Juden in unserem Land immer wieder daran gehindert werden, ihre Religion, ihre Kultur zu leben, macht mich persönlich betroffen. Antisemitismus, in welcher Form auch immer, richtet sich nicht nur gegen das Judentum, sondern ist ein Angriff auf den Kern unserer freiheitlichen Gesellschaft. Freiheit ist nur dort, wo die Menschen sich frei von Angst entfalten und wo sie frei leben können. Antisemitismus trifft und betrifft uns alle.

Für die Freien Demokraten steht fest: Vielfalt macht eine Gesellschaft offen, stark und lebenswert. Aus diesem Grund setze ich mich als Generalsekretär für mehr Chancengleichheit und Selbstbestimmung für jede und jeden in unserem Land ein.

Deutschland ist ein freies Land. Das heisst aber auch, dass wir die Freiheit schützen müssen und zwar vor denen, die sie infrage stellen. Es kann keine Toleranz für Intoleranz geben. Die Freiheit einer Gesellschaft definiert sich über den Freiraum, den sie unterschiedlichen Kulturen und Lebensentwürfen einräumt. Das Band, das unsere Gesellschaft zusammenhält, ist unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung. Sie schafft den Raum, in dem die eigene Religion, die eigene Kultur, der eigene Lebensentwurf gelebt werden kann.

Freiheit ist nicht egoistisch, sie erfordert Verantwortung und Respekt vor dem Leben des oder der Nächsten. Freiheit macht Dinge möglich und baut Barrieren ab. Sie schafft die Basis dafür, dass jeder Mensch in unserem Land das eigene Potential voll ausschöpfen kann.

Dass es den DAVID gibt, zeigt, dass das Judentum im deutschen Sprachraum lebendig ist. Er ist das Zeugnis einer vielseitigen Kultur, die lebt, streitet, diskutiert und sich in vielfältigen Formen ausdrückt. Es ist mir eine grosse Ehre, mit meinem Grusswort Teil dieses intensiven kulturellen Dialogs sein zu dürfen.

Ihnen allen wünsche ich ein friedliches und frohes Neujahrsfest. Möge das neue Jahr ein gutes für Sie werden, eines das Sie mit vielen schönen Erlebnissen und Momenten beschenkt.

Ihr

Dr. Volker Wissing
Generalsekretär der Freien Demokraten





Einen Monat nach dem islamischen Neujahr feiern nun auch unsere jüdischen Bekannten und FreundInnen den Jahreswechsel, Rosch Haschana. Die vergangenen eineinhalb Jahre war unser aller soziales und religiöses Leben geprägt von den Einschränkungen und Erschwernissen, die die Coronakrise mit sich gebracht hat. Nun, da wir die furchtbare Krise Schritt für Schritt überwinden, erscheint es umso wichtiger, über die Erfahrungen der vergangenen Monate zu reflektieren und so manche Gewohnheit und Einstellung neu zu überdenken. Was für einen besseren Zeitpunkt als ein Neujahrsfest kann es für solch einen Vorsatz geben?

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinschaft in Österreich viel Glück und Gesundheit im kommenden Jahr und segensreiche Festtage mit ihren Liebsten. Mögen diese freudigen Anlässe uns jedoch nicht auf all jene Menschen vergessen lassen, die weit weniger privilegiert sind als wir. Schliessen wir sie in unsere Gedanken mit ein, auf dass G'tt unsere Gebete für alle Menschen auf dieser Welt, ganz gleich welcher Herkunft, welcher Religion oder welcher Weltanschauung sie angehören, erhören und der gesamten Menschheit ein Leben in Frieden und Freiheit ermöglichen möge.

Mit freundlichen Grüßen,

Mag. Ümit Vural
Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich



IGGÖ

Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich



Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID,

Neues Jahr, neues Glück? Was bedeutet denn Glück für uns alle in Zeiten wie diesen?

Ständige Änderungen der Rahmenbedingungen im Umgang mit Corona und die Notwendigkeit jeden Tag aufs Neue eine grösstmögliche Flexibilität an den Tag zu legen. Damit sind wir alle täglich konfrontiert.

Ist es da nicht ein Glück, wenn wir sehen, dass die Impfquoten laufend besser werden, oder die Behandlungsmethoden bei einer Corona Erkrankung sich immer mehr perfektionieren? Was für ein Glück, dass wir als Gesellschaft den Schwierigkeiten die Stirn bieten und trotz zahlreicher Probleme gelernt haben zurecht zu kommen! Wie viel Widerstandskraft haben wir alle erlangt und wie stark sind wir zum Glück geworden! Mit wie viel Innovationskraft begegnen wir der Krise um sie ökonomisch durchzustehen!

Das Glück zu erkennen, dass wir miteinander in schwierigen Situationen wachsen und Kräfte mobilisieren ist essentiell. Denn erst durch diese Erkenntnis wächst in uns auch der Optimismus und der Glaube, dass es wieder vorwärts geht und wir als Gesellschaft dieses Corona-Wellental hinter uns lassen und mit Zuversicht nach vorne blicken können.

Diesen Glauben an uns, unsere Familien und unsere ganze Gesellschaft, diesen positiven Blick auf die kommenden Aufgaben, das wünsche ich Ihnen im neuen Jahr von ganzem Herzen! Wenn wir das erreichen, das wäre ein grosses Glück! Shana towa 5782!

Mag. Klaus Hoffmann, MSc
Generalsekretär für kaufmännische Angelegenheiten
Israelitische Kultusgemeinde Wien

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN





Sehr geschätzte Leserinnen und Leser!

Das jüdische Neujahrsfest Rosch Haschana 5782 soll wieder Anlass zur Hoffnung sein: auf Frieden und gegenseitigen Respekt in unserer Welt, damit die Menschen ohne Angst leben können. Hoffnung auf ein baldiges Ende der Corona-Pandemie, damit wir alle wieder das Thema Gesundheit in den Vordergrund rücken können. Hoffnung aber auch auf rasche und nachhaltige Massnahmen zur Verbesserung unseres Klima-

schutzes, damit sich die tragischen Folgen des Klimawandels, wie wir sie in jüngster Zeit in Europa erleben, nicht noch weiter verstärken. Jeder Einzelne von uns kann dazu seinen kleinen Beitrag leisten, im gemeinsamen Miteinander, im Respektieren anderer Menschen, Werte, Kulturen und auch unserer Natur. Als Vertreterin der Seniorinnen und Senioren in Österreich, ist es mir selbstverständlich ein vordringliches Anliegen, auch gegenseitige Toleranz und Akzeptanz zwischen der älteren Generation und den jungen Menschen zu fördern.

Im Sinne ihrer traditionell hochwertigen Berichterstattung über die jüdische Geschichte und Kultur in Österreich würdigt die Kulturzeitschrift DAVID auch in dieser Festaussgabe wieder jene jüdischen Jubilarinnen und Jubilare, die die jüdische Kultur und den christlich-jüdischen Dialog besonders geprägt haben. Unter anderen widmet sich ein Beitrag Hannah Arendt, der grossen Intellektuellen, Historikerin und Publizistin – der Bezeichnung Philosophin ist sie ja bekanntlich eher distanziert gegenübergestanden –, deren Lebensmotto „eigenständig denken“ war. Mit seinen Werken „Joseph Fouché“, „Schachnovelle“, „Sternstunden der Menschheit“ oder „Die Welt von gestern“ hat Stefan Zweig – der anlässlich seines 140. Geburtstags gewürdigt wird – nicht nur den Literaturunterricht in den Schulen mitgeprägt, vielmehr zählt er auch heute noch zu den gern gelesenen, ganz Grossen der deutschsprachigen Literatur.

Persönlich und auch im Namen des Österreichischen Seniorenbundes wünsche ich allen Leserinnen und Lesern und allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Österreich zum Neujahrsfest Rosch Haschana ein gutes und friedvolles neues Jahr.

LAbg. Ingrid Korosec
Bundesvorsitzende des Österreichischen Seniorenbundes



ÖSTERREICHISCHER
SENIORENBUND



Liebe Leserinnen und Leser des Kulturmagazins DAVID,

Ein weiteres Jahr neigt sich dem Ende entgegen. Das letzte Jahr war alles andere als einfach. Weltweit haben sich Abermillionen Menschen mit dem SARS-CoV-2-Virus infiziert. Mehrere Mutationen breiten sich rasend schnell aus. Mehr als zwei Millionen Menschen sind gestorben, Noch immer bestimmt Corona unser Leben. Wir werden lernen müssen, mit dem Virus zu leben – auch im neuen Jahr.

Aber die vergangenen 12 Monate haben auch gezeigt, dass nicht alles schlecht war in diesem Corona-Jahr. Weniger Verkehr, weniger Schadstoffe: weniger Feinstaub sind für Klima und unsere Lungen Gold wert. Durch die Corona-Krise hat das nachbarschaftliche Miteinander wieder Konjunktur. Vor allem ältere Menschen konnten bei Einkäufen und Besorgungen auf Unterstützung durch die Nachbarn setzen. Ebenfalls hoch im Kurs standen kostenlose Konzerte vor Pflegeheimen oder Krankenhäusern. Und so vieles mehr.

So konnten wir in Deutschland das Jubiläum „321-2021: 1.700 Jahre jüdisches Leben“ feiern. Dies zeigt allen: das Judentum ist Teil unserer Wurzeln und hat unsere Kultur geprägt. Dieses Signal ist umso wichtiger, als der Antisemitismus aktuell wieder seine hässliche Fratze zeigt. Seien es die sog. Querdenker, die ihre Verschwörungsmythen gern mit antisemitischen Klischees krönen, seien es islamistische Demonstranten, die gegen Israel agitieren.

Aber die vielen breit getragenen Aktionen im Jubiläumsjahr beweisen: Jüdisches Leben ist lebendiger Teil der Gesellschaft. Die Veranstaltungen sind gut besucht. Nicht nur der Staat und die jüdischen Gemeinden engagieren sich. Selbst dort, wo es keine Gemeinden gibt, machen die Bürger sich Gedanken. So durfte ich kürzlich in der kleinen Stadt Norden eine Ausstellung jüdischer Druckgrafiken von Liebermann und anderen Künstlern eröffnen. Die Ausstellung widmet sich der reichen Buchstabenmystik der Thora und gibt den Menschen einen Einblick in die reiche Welt der jüdischen Religionsphilosophie. Neben Verfolgung und Vertreibung stehen also deutschlandweit auch die Themen Zuwanderung und Zuversicht im Mittelpunkt. Das sind die vier Erfahrungen, die die jüdische Geschichte in Deutschland seit jeher prägen. Hoffen wir auf die Zuversicht.

In diesem Sinne wünsche ich von ganzem Herzen: „Shanah Tovah“

Ihre

Gitta Connemann
Mitglied des Deutschen Bundestages
Stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion



© Zentralrat der Juden/Thomas Lohnes

Liebe Leserinnen und Leser,

Zum zweiten Mal seit Beginn der Corona-Pandemie bereiten wir uns auf die Hohen Feiertage vor. Wer hätte gedacht, dass wir die G'ttesdienste in den Synagogen auch dieses Jahr wieder mit Abstand und Masken feiern müssen? Trotzdem können wir uns diesmal unbeschwerter als noch vor einem Jahr auf Rosch Haschana freuen, denn viele Menschen haben schon den vollen Impfschutz. Was die Zukunft bringen wird, weiss niemand. Doch die meisten von uns können in diesem Jahr zumindest im Kreis ihrer Familien feiern – und das ist etwas, wofür ich dankbar bin.

Ein Rabbiner hat das Judentum einmal als „GmbH“ bezeichnet – als „Glauben mit beschränkter Hoffnung“. Wenn wir uns an das Jahr 5781 erinnern, blicken wir nicht nur auf lange Monate des Lockdown zurück, sondern auch auf elf schreckliche Tage im Mai, in denen Israel sich gegen

Raketenangriffe der terroristischen Hamas aus Gaza verteidigen musste – und wir Juden antisemitische Demonstrationen und Angriffe auf Synagogen erlebt haben, die ich in diesem Ausmass nicht für möglich gehalten hätte. Glücklicherweise gab es relativ bald nach dieser Eskalation einen Waffenstillstand. Doch wir wissen alle, dass der Konflikt in absehbarer Zeit nicht gelöst wird, so lange sich die Islamisten im Gaza-Streifen an der Macht halten – auch wenn eine neue Regierung in Israel trotz vielfältiger Schwierigkeiten versucht, die drängendsten Probleme zu lösen.

In Deutschland wiederum stehen wir kurz vor einer Bundestagswahl und müssen alles tun, was in unseren Kräften steht, damit die demokratischen Parteien gestärkt und die Rechtspopulisten geschwächt aus dieser Abstimmung am 26. September hervorgehen. Die Herausforderungen werden nicht kleiner: Als politische Vertretung der jüdischen Gemeinden in Deutschland wird sich der Zentralrat der Juden auch in Zukunft dafür einsetzen, dass die Religionsfreiheit für Minderheiten in vollem Umfang gewährleistet bleibt.

Gerade deshalb ist es so wichtig, dass wir uns an den Hohen Feiertagen auf unsere eigenen Stärken besinnen. Vieles liegt nicht in unserer Hand. Aber wenn wir es schaffen, uns von Ängsten nicht lähmen zu lassen, dann unterliegt unsere Hoffnung auf ein neues, besseres Jahr vielleicht nicht mehr ganz so vielen Einschränkungen. Im babylonischen Talmud steht: „Es ist uns aufgetragen, am Werke zu arbeiten, aber es ist uns nicht gegeben, es zu vollenden.“ In diesem Sinn: Feiern wir das neue Jahr, schöpfen wir neue Kraft und machen wir uns gestärkt durch Äpfel, Honig und gute Gespräche – zu Hause und in den Synagogen – aufs Neue an die Arbeit!

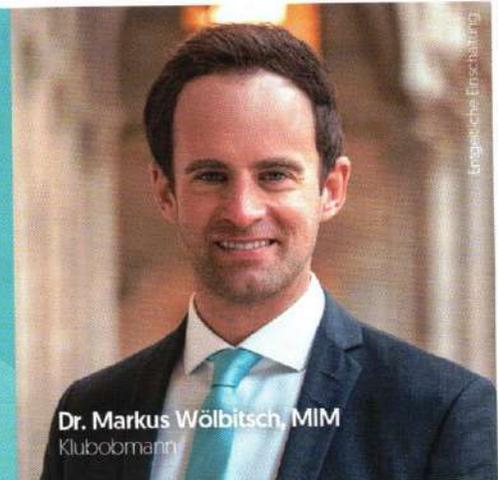
Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien Schana towa umetuka! Möge 5782 ein friedliches, erfolgreiches und gesundes Jahr für uns und für die jüdische Gemeinschaft weltweit werden.

Ihr

Dr. Josef Schuster
Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland

Die neue
Volkspartei
Rathausklub Wien

**Mit den besten
Glückwünschen zu
Rosch Haschana für
die jüdische Gemeinde.**



Dr. Markus Wölbitsch, MIM
Klubobmann



Liebe Leserinnen und Leser!

Rosch Hashana, der Beginn des neuen Jahres, bezeichnet den 6. Tag der Schöpfung, an dem Adam, der erste Mensch, von G'tt erschaffen wurde. Daraus lernt man den hohen Wert des Menschenlebens zu schätzen. Aus dieser Sicht schauen wir zurück auf die Herausforderung des vergangenen Jahres, geprägt durch die weltweite Pandemie, die uns dazu bewegt hat, alles zu tun, um Menschenleben zu schützen.

Israel hat eine von der ganzen Welt bewunderte erfolgreiche Impfkampagne gestartet. Seit dem Ausbruch der Pandemie haben wir alle gelernt, dass wir flexibel sein müssen. Israel hat sicher diesen Vorteil: Wir sind Überraschungen gewohnt, reagieren schnell und passen uns an die jeweilige Situation an.

Die Beziehungen zwischen Israel und Österreich waren heuer so gut wie nie zuvor. Im März reiste Bundeskanzler Sebastian Kurz nach Israel und Präsident Reuven Rivlin wählte Wien als eine der Städte, die er bei seiner „Abschiedstour“ besuchte. Im kommenden Jahr wollen wir uns besonders auf den Austausch zwischen den jungen Generationen fokussieren, sowie den Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen und die Zusammenarbeit im technologischen Bereich fördern. Dies entspricht den Zielen der strategischen Partnerschaft, die Israel und Österreich vereinbaren wollen.

Das letzte Jahr brachte auch äusserst positive Entwicklungen, wie die voranschreitende Normalisierung der Beziehungen mit arabischen Staaten, wie den Vereinigten Arabischen Emiraten, Bahrain, Marokko und Sudan. Dieser grosse Schritt vorwärts zeigt, dass Israel in der Region nicht mehr als Feind, sondern als Partner gesehen wird.

Vor einigen Monaten kamen israelische Bürger wieder einmal unter massiven Raketenbeschuss der islamistischen Terrororganisation Hamas. Trotzdem hofft Israel, dass es mit seinen palästinensischen Nachbarn eine positive Wende geben wird und in Frieden leben kann.

Die grösste Gefahr für Israel, den Nahen Osten und auch den Rest der Welt ist immer noch das radikal islamistische Regime im Iran.

Wir alle hoffen, dass wir im neuen Jahr endlich das Ende der Pandemie feiern können. In diesem Sinne wünschen Ihnen mein Team und ich ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr!

Mordechai Rodgold,
Botschafter des Staates
Israel in Österreich



„Nicht der Mensch bewohnt diesen Planeten, sondern Menschen. Die Mehrzahl ist das Gesetz der Erde.“ sagt Hannah Arendt in ihrem Werk „Vom Leben des Geistes“. Zu Rosh Hashana gedenkt das Volk Israel der Erschaffung des Menschen. Eng damit verbunden ist seine Verantwortung für diese Welt. Angesichts von Pandemie und Klimawandel wird uns deutlich bewusst, dass wir diese Herausforderungen nur gemeinsam meistern können. Den Religionsgemeinschaften kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Papst Franziskus wird nicht müde zu betonen, „dass das Gebot des Friedens tief in den religiösen Traditionen verankert ist“ und Gläubige aller Religionen nur Handwerker des Friedens werden, wenn sie nicht „träge Zuschauer“ bleiben, sondern sich in den „Dienst des Friedens und der Geschwisterlichkeit“ stellen. Das gute Miteinander unter den Religionen in Österreich ist – nicht nur – in Krisenzeiten ein Zeichen der Hoffnung für alle.



In diesem Sinn wünsche ich unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern: ein „gutes und süßes Jahr“ 5782!

+ Christoph Kard. Schönborn

+ Christoph Kardinal Schönborn



Am 7. September dieses Jahres beginnt nach dem jüdischen Kalender das Jahr 5782. Aus diesem Anlass möchte ich all meinen jüdischen Freundinnen und Freunden sowie der gesamten jüdischen Gemeinschaft ein schönes, glückliches und vor allem friedliches neues Jahr wünschen!

Der Beginn eines neuen Jahres birgt stets Chancen für Aufbruch und Veränderung. Und dabei ist für mich eines entscheidend und von grösster Bedeutung: Respekt und Toleranz gegenüber all unseren Mitmenschen. Denn die Religions- und Glaubensvielfalt ist ein Kernelement unserer Demokratie. Dabei sollte ein gelebtes Miteinander stets das oberste unserer Ziele sein. Denn nur im Miteinander können wir Zusammenhalt und Gemeinschaft generieren und einen friedvollen Umgang garantieren.

Schlussendlich geht es um Österreich, um die Österreicherinnen und Österreicher. Es geht nicht darum, welche Religion wir ausüben oder zu welchem Glauben wir uns bekennen. Es geht darum, dass wir zu allererst immer noch in einem demokratischen Land leben – in einem Land, in dem Menschenrechte und Grundfreiheiten grossgeschrieben werden.

Stellen wir also das Gemeinsame vor das Trennende! Treten wir für einander ein und kämpfen wir dafür, dass wir alle in den Genuss dieser Rechte kommen, dass wir alle frei nach unserer Entscheidung leben können! Gehen wir aufeinander zu und behandeln wir unser Gegenüber stets mit Achtung!

In diesem Sinne wünsche ich ein gutes, erfüllendes und friedvolles neues Jahr! Schanah towah!

B. Ebner

Bernhard Ebner
Landesgeschäftsführer

volkspartei
niederösterreich



Mehr als 3.500 Brücken

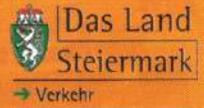
5.000 km Landesstrassen

WIR SORGEN FÜR FREIE UND SICHERE FAHRT!

- ▶ Millionen-Investitionen in unser Landesstrassen-Netz stärken die Wirtschaftsstandorte in den steirischen Regionen, schaffen und sichern heimische Arbeitsplätze und sorgen für noch mehr Verkehrssicherheit!
- ▶ Die MitarbeiterInnen des Strassen-erhaltungsdienstes sind rund um die Uhr im Einsatz und leisten bei jedem Wetter höchst professionelle Arbeit!
- ▶ Bitte haben Sie Verständnis, wenn es aufgrund von Baustellen da und dort zu Verzögerungen kommt. Wir bauen und sanieren die Strassen für Sie!



Mehr Infos unter Facebook:
Straßenerhaltungsdienst Land Steiermark



BEZAHLTE ANZEIGE DES LANDES STEIERMARK. FOTOS: STED



Ich möchte allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern sowie allen Leserinnen und Lesern des DAVID zum Neujahrsfest 5782 meine besten Glückwünsche übermitteln. Möge das neue Jahr von Frieden, Gesundheit und Erfolg begleitet sein.

Hans Peter Doskozil
Landeshauptmann von Burgenland



Geschätzte Leserinnen und Leser,

Das vergangene Jahr war von der Corona-Pandemie dominiert, die uns allen besonders viel abverlangt hat. Viel Zeit, Kraft und Geld wurden in das Krisenmanagement der Israelitischen Kultusgemeinde investiert, um alle Mitglieder sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu schützen und im Alltag sowie in Notfällen zu unterstützen.

Es ist kein einfaches Unterfangen, ein Ausnahmejahr Revue passieren zu lassen. Aber eines kann ich mit Gewissheit sagen: Ich bin stolz auf unsere Gemeinde! Die Menge an freiwilligen Helfern, die zahlreichen Initiativen und Projekte, die mit unglaublicher Energie und Geschwindigkeit umgesetzt wurden, ist so beeindruckend wie bewegend.

Als Kultusgemeinde haben wir alles darangesetzt, trotz der Lockdowns ein möglichst „normales“ Leben zu führen: es wurden grosse Mengen an Desinfektionsmittel an alle Synagogen und Schulen ausgegeben, ebenso wurden tausende Schutzmasken bereitgestellt. Mehrfach haben wir unseren Mitgliedern Masken nach Hause geschickt, tausende Anrufe wurden getätigt, um mit Risikopatienten und den ältesten Gemeindemitgliedern in Kontakt zu bleiben. Auch die Akuthilfe für finanziell in Schwierigkeiten geratene Mitglieder soll nicht unerwähnt bleiben. Dank dieser Massnahme musste kein Mitglied einen ungedeckten Sedertisch haben oder an anderen Tagen Hunger leiden.

Eine der weitreichendsten Aktionen war aber die Impfkampagne. Wir haben es als erste jüdische Gemeinde Europas geschafft, alle Shoah-Überlebenden im Jänner zu impfen! Dank der guten und fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Stadt Wien, den Johannitern und den Gesundheitsbehörden konnten wir weitere Gruppen von älteren und besonders gefährdeten Personen zu einer raschen und unkomplizierten Impfung verhelfen. Letztlich wurden so 2.600 Gemeindemitglieder und Mitarbeiter in der IKG-Gruppe geimpft; dank dem Impfteam in der IKG und den ehrenamtlichen Helfern aus verschiedenen Teilen der Gemeinde. Das ist weltweit einzigartig!

Leider hatten wir auch Corona-bedingte Todesfälle und schwere Krankheitsverläufe bei Mitgliedern. Das Zusammenstehen in diesen schwierigsten Phasen des vergangenen Jahres war allerdings beispiellos und gibt Hoffnung, dass wir diese Krise gemeinsam meistern werden.

Trotz der enormen Herausforderungen des Jahres 5781 haben wir es aber auch geschafft, das jüdische Leben zu forcieren. Die Sanierung und Einweihung des Kleinen Tempels in der Seitenstettengasse, in dem so viele Bar Mizwa-Buben zum ersten Mal Tefilin legen, war einer dieser Meilensteine. Falls Sie die Einweihungszeremonie nachsehen möchten: <https://www.ikg-wien.at/kleiner-tempel>

Die Einigung mit der Bundesregierung auf die Absicherung der Kultusgemeinden ist politisch hervorzuheben. Erstmals und per Gesetz festgehalten, wird der Bund Teile der Ausgaben für jüdischen Schutz, Jugendarbeit und Kultur übernehmen. Das ist historisch!

Die vielen Veränderungen und Herausforderungen, die wir durchlebt haben, sollten uns heuer mehr denn je dazu anregen, in der Zeit der Hohen Feiertage zu reflektieren. Darüber, was wirklich wichtig ist, darüber, wie wir mit schwierigen Situationen umgehen und darüber, welche Lehren wir für die Zukunft ziehen. Corona ist noch nicht vorbei, aber wir haben viel gelernt. Das neue Jahr bietet uns eine weitere Chance, darauf hinzuarbeiten, zu jenen Menschen zu gehören, aus welchen eine Krise das Beste hervorholt.

In diesem Sinne alles Gute für das neue Jahr,
Shanah tova ve gmar chatima tova.

Ihr

Oskar Deutsch
Präsident
Israelitische Kultusgemeinde Wien

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN





Liebe Leserinnen und Leser,
Ich wünsche Ihnen zum Fest Rosch Haschana ein gutes Neues Jahr 5782!

Das Jahr 2021 ist auch in Deutschland ein besonderes Festjahr – aus einem spannenden Grund: Am 11. Dezember 321 erliess der römische Kaiser Konstantin der Grosse ein Edikt, das Juden gestattete, in politische Ämter der Stadt Köln berufen zu werden. Die Abschrift dieses Gesetzes ist als ältestes Dokument für die Existenz jüdischen Lebens in Mittel- und Nordeuropa bekannt.

Um diese lange Tradition jüdisch-deutschen Lebens öffentlichkeitswirksam zu würdigen, haben sich in Deutschland Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und wichtige Institutionen zusammengeschlossen, und unter dem Namen „2021JLID – Jüdisches Leben in Deutschland“ ein bundesweites Festjahr ins Leben gerufen. Im Februar hat Schirmherr Bundespräsident Steinmeier das Festjahr feierlich in der Synagoge von Köln eröffnet, seitdem sind bereits mehrere hundert Veranstaltungen, Konzerte, Ausstellungen, Musikaufführungen, Theaterstücke und vieles mehr über die Bühne gegangen. Auch die deutsche Botschaft in Wien beteiligt sich mit einem grenzüberschreitenden Projekt mit den israelitischen Kultusgemeinden in Wien und München.

Mit dem Festjahr sollen einerseits die Beiträge gewürdigt werden, die jüdische Bürger für die Entwicklung von Philosophie, Wissenschaft, Wirtschaft und Kunst in Europa geleistet haben. Gleichzeitig soll aber auch die Lebendigkeit und Vielfalt jüdischer Kultur präsentiert werden. Das Ziel des Festjahres ist somit ganz ähnlich wie das Anliegen des DAVID: jüdisches Leben, sowie die jahrtausendalte jüdische Geschichte und Kultur in Europa sichtbar und erlebbar zu machen. Denn auch der DAVID ist für mich fester Bestandteil eben jenes lebendigen jüdischen Lebens: Immer wieder lesenswert, eröffnet er doch auch mir häufig unbekannte Perspektiven. In dieser Festausgabe freue ich mich auf die spannenden Beiträge über die Philosophin Hannah Arendt und den Schriftsteller Stefan Zweig.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich ein Rosch Haschana, welches Sie trotz der anhaltenden Corona-Pandemie mit Gedanken an die schönen Dinge im Leben verbringen mögen. Ein neues Jahr bedeutet schliesslich auch Zuversicht und Hoffnung, bedeutet auch Kraft für neue Ziele.

Meine besten Glückwünsche zum Neujahrsfest 5782!

Ralf Beste
Botschafter der Bundesrepublik Deutschland



Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Wien



Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen Jüdinnen und Juden in Österreich im Namen des ÖVP-Parlamentsklubs unsere besten Wünsche für ein gutes neues Jahr 5782 übermitteln.

Möge es ein Jahr der Mitmenschlichkeit und des Friedens werden.
Das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!
Das Wichtigste ist: Bleiben Sie gesund!

August Wöginger
ÖVP-Klubobmann

Ein gutes Neues Jahr

Shana Tova u Metuka



ENTGELTLICHE BESCHÜTTUNG

 **Bundesministerium**
Europäische und internationale
Angelegenheiten

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5782 wünscht das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich. In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden! **Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka**

© PID/Königshofer



*Bürgermeister Dr. Michael Ludwig
und die Mitglieder seiner
Stadtregierung
wünschen allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
in unserem Lande und allen
Lesern des DAVID
ein schönes Neujahrsfest.*



Zum bevorstehenden Neujahrsfest übermittle ich allen Bürgerinnen und Bürgern der jüdischen Gemeinde die herzlichsten Glückwünsche.

**Ltg. Abg. GR Prof.
Dr. Gerhard Schmid**

Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Hietzing
1130 Wien, Wolkersbergenstrasse 170
e-mail: gerhard.schmid@spw.at



Erich
Hohenberger
Bezirksvorsteher
Landstrasse

Chag Sameach!

Im Namen des 3. Bezirkes wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, deren FreundInnen und Familien auf der ganzen Welt ein schönes und friedliches Neujahrsfest – sowie Frieden und Sicherheit, sodass Intoleranz und Antisemitismus sich bei uns nie mehr breit machen können.

**Sprechstunden nach telefonischer
Vereinbarung unter +43 1/4000-03111**

post@bv03.wien.gv.at
landstrasse.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

bezahlte Anzeige



Die Republik Österreich bekennt sich – spätestens seit den klaren Erklärungen des damaligen Bundeskanzlers Franz Vranitzky – zu der schwerwiegenden historischen Mitverantwortung einzelner Österreicherinnen und Österreicher an den Untaten des NS-Regimes. Wenn auch als staatliches und völkerrechtliches Subjekt seit Hitlers Einmarsch ausgelöscht, bleibt dennoch die unselige Verstrickung vieler Österreicher als opportunistische Mitläufer und blutige Mittäter. Das führte nach 1945 zu einem strikt antifaschistischen Grundkonsens der 2. Republik und spätestens aufgrund der Katharsis der Waldheim-Auseinandersetzungen auch zu einer aufrichtigen historischen Sensibilität im Umgang mit der Nazi-Vergangenheit. Der Kampf gegen alle faschistischen und antisemitischen Angriffe und Äußerungen gehört daher zum absoluten Selbstverständnis des Landes!

Diese Orientierung muss immer wieder neu belebt und wach gehalten werden und darf sich nicht in selbstgefälligen Formeln und Ritualen verlieren. Insofern ist auch der Diskurs wie er in der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID gepflogen wird, so überaus bedeutsam und wichtig. In der Rosch Haschana-Festausgabe 5782 befasst sich DAVID mit der Philosophin Hannah Arendt und ihrer berühmt gewordenen These von der „Banalität des Bösen“. Ausserdem werden unter anderem das Leben und Werk von Stefan Zweig, Isaac Bashevis Singer und Moritz Hartmann besonders gewürdigt. Besonders die Interviews mit den Landeshauptleuten des Burgenlandes, Hans Peter Doskozil und Tirols, Günther Platter werden interessante Aspekte jüdischen Lebens in den Bundesländern widerspiegeln.

Ich wünsche Ihnen jedenfalls eine interessante Lektüre und das Beste für Rosch Haschana 2021!

Doris Bures
Zweite Präsidentin des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH
Nationalrat
Die Zweite Präsidentin

FESTJAHR 2021 1700 JAHRE JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND

Online
bestellen
unter

www.juedische-allgemeine.de

oder

www.ikiosk.de



www.juedische-allgemeine.de

JÜDISCHE KULTUR UND GESCHICHTE IM BURGENLAND LEBENDIG HALTEN

LANDESHAUPTMANN HANS PETER DOSKOZIL

IM INTERVIEW

Hans Peter Doskozil, geboren 1970, stammt aus Kroisegg (Gemeinde Grafenschachen, Bezirk Oberwart). Im Jahr 2000 schloss er sein Jusstudium ab, 2012 wurde er erster Landespolizeidirektor der Landespolizeidirektion Burgenland, 2016-2017 Bundesminister für Landesverteidigung. Im Jahr 2017 wechselte Doskozil als Landesrat für Finanzen, Kultur und Infrastruktur in die Burgenländische Landesregierung. 2018 übernahm er die Funktion des Landesparteiobmanns der SPÖ Burgenland, seit 2019 ist er Landeshauptmann des Burgenlandes.



des Eisernen Vorhangs und dem EU-Beitritt Österreichs enorm profitiert. Das Burgenland hat sich immens entwickelt und ist heute ein Bundesland mit hoher Lebensqualität und vielen Alleinstellungsmerkmalen – touristisch, landschaftlich und kulturell. Stolz bin ich aber auch darauf, dass das Burgenland und die Menschen im Land bis heute das friedliche und partnerschaftliche Miteinander der Volksgruppen und Konfessionen in besonderer Masse charakterisieren. Diese Vielfalt ist ein bedeutender Reichtum des Landes sowie ein fester Bestandteil der burgenländischen Identität.

DAVID: *Wie viele Burgenländer kommen auch Sie, sehr geehrter Herr Landeshauptmann, aus einer gemischtkonfessionellen Familie. Hat dieses Faktum ihren Zugang zu Religionsfragen besonders beeinflusst? Und wie steht es im Burgenland*

um den interreligiösen Dialog?

Hans Peter Doskozil: Die Kindheit und Jugend prägen jeden Menschen besonders. Daher denke ich schon, dass die Tatsache, dass ich aus einer gemischtkonfessionellen Familie komme, meinen Zugang zu Religionsfragen beeinflusst hat. Die Religionsgemeinschaften des Landes verbindet eine besondere Beziehung, die geprägt ist von einem regen Austausch, einem partnerschaftlichen Miteinander und der guten Zusammenarbeit in verschiedenen Belangen. Insofern steht der interreligiöse Dialog auf einem breiten und festen Fundament, das in den kommenden Jahren bestimmt noch weiter vertieft werden wird.

DAVID: *Das heutige Burgenland kann auf eine lange jüdische Geschichte mit bedeutenden jüdischen Gemeinden zurückblicken, die zwischen 1938 und 1945 – wie die Siedlungen der burgenländischen Roma – vom NS-Regime vernichtet wurden. Daher ist das jüdische Leben im Burgenland weitgehend erloschen. Was tut das Land Burgenland heute für das Judentum?*

Hans Peter Doskozil: Wir setzen diesbezüglich sehr viele Schritte. Es ist mir ein persönliches Anliegen, die jüdische Kultur und Geschichte im Burgenland lebendig zu halten und wir machen das, weil wir diese leider verlorene jüdische

DAVID: *Das Burgenland hat sich während seines 100-jährigen Bestehens von einem ärmlichen Landstreifen zu einem wirtschaftlich und kulturell erfolgreichen Bundesland entwickelt. Worauf sind Sie als Landeshauptmann besonders stolz?*

Hans Peter Doskozil: Als Landeshauptmann bin ich besonders stolz darauf, wie erfolgreich das Burgenland heute dasteht. Wenn wir die 100-jährige Geschichte unseres Heimatlandes betrachten, ist das nicht selbstverständlich. Die ersten Jahre waren geprägt von wirtschaftlicher Not und der Amerika-Auswanderung, viele sahen damals in dieser strukturschwachen Region ohne Hauptstadt kaum Chancen und Perspektiven.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging es nur langsam aufwärts, der Eiserner Vorhang war für die gesamte Region ein grosser Nachteil. War das Burgenland Anfang der 1990er Jahre wirtschaftlich noch weit abgeschlagen, hat es seit dem Fall



Landeshauptmann Günther Platter und Günter Lieder bei derselben Gedenkveranstaltung 2018. Bild: Land Tirol/Lechner.

Günther Platter: Jede Form von Antisemitismus ist für mich absolut inakzeptabel und wird von mir aufs Schärfste verurteilt. 1994 wurde der Kult um die antisemitische *Ritualmord*-Legende um das „Anderl von Rinn“ offiziell von Bischof Reinhold Stecher verboten, bereits 1985 liess er die vermeintliche Reliquie aus der Kirche entfernen und das Fresko abdecken. Dieser abscheuliche Kult ist leider auch Teil der Tiroler Geschichte. Die klare Ablehnung des Anderl-Kultes, den die Innsbrucker Bischöfe seither immer bekräftigt haben, ist mir sehr wichtig.

DAVID: Welche Sichtbarkeit geniesst die jüdische Vergangenheit Tirols heute im öffentlichen Raum?

Günther Platter: Zum einen erinnert das Pogromdenkmal am Landhausplatz in Innsbruck seit 1997 an die Verbrechen der *Pogromnacht* im November 1938. Das Denkmal besteht aus einem massiven Kupfersockel mit den Namen der Opfer und einer sieben Meter hohen *Menora*, wobei der Einsatz von Glasscherben für die Namenszüge laut dem Künstler Mario Jörg „die zerbrochenen Herzen der ermordeten Juden und ihrer Angehörigen symbolisieren“. Zum anderen wurde in der Innsbrucker Sillgasse genau an dem Ort, wo bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg das jüdische Gebetshaus stand, im Jahr 1993 die neue Synagoge mit einem grossen interreligiösen Fest eingeweiht.

DAVID: Herr Landeshauptmann, Sie sind Landesoberstschützenmeister des Tiroler Landesschützenbundes. Welche gesellschaftliche Rolle spielt der Schützenbund heute?

Günther Platter: Tirol ist ein modernes, weltoffenes Land, das aber nicht auf seine Wurzeln vergisst und Tra-

ditionen hochhält. Während der *Landesschützenbund* ein Sportverband ist, der sich vor allem der Förderung des sportlichen Schiessens in der Jugend- und Nachwuchsarbeit widmet, aber natürlich auch die Schützentradition wahr, pflegt der *Bund der Tiroler Schützenkompanien* vor allem das historische und kulturelle Erbe des Schützenwesens. Beide sind ein fixer Bestandteil des heimischen Vereinswesens und erfreuen sich unverändert grossen Zuspruchs.

DAVID: Kommen Sie vielleicht einmal mit Südtirols Landeshauptmann, Herrn Arno Kompatscher, die Meraner Synagoge besuchen? Heute noch gilt ihr symbolischer Aufruf zu Toleranz, den Aron Tänzer mit der Eröffnung der ersten Synagoge Tirols in Meran 1901 kundtat.

Günther Platter: Dieser Aufruf zu Toleranz ist heute so aktuell wie vor 120 Jahren. Ich werde mit Arno Kompatscher sprechen und bin mir sicher, dass wir eine Gelegenheit finden, um die Meraner Synagoge schon bald gemeinsam zu besuchen.

DAVID: Sehr geehrter Herr Landeshauptmann, vielen Dank für das interessante Gespräch!

Günther Platter, geboren am 7. Juni 1954 in der Tiroler Ortschaft Zams, ist seit 2008 Landeshauptmann von Tirol. Davor war er von 2003 bis 2007 österreichischer Verteidigungsminister sowie anschliessend bis 2008 Innenminister. Seine politische Karriere hatte Platter 1986 als ÖVP-Gemeinderat seiner Heimatgemeinde begonnen, ab 1989 war er dort Bürgermeister, bevor er 2000 in die Tiroler Landesregierung wechselte, von wo er in die Bundesregierung berufen wurde. Seine Berufsausbildung schloss Platter mit einer Buchdruckerlehre beim Tiroler Verlagshaus Tyrolia ab und versah anschliessend zwischen 1976 und 1994 seinen Dienst bei der Bundesgendarmerie in Landeck und Imst, bis er am 7.11.1994 als ÖVP-Abgeordneter in den Nationalrat einzog.

Alle Abbildungen: Land Tirol, mit freundlicher Genehmigung.

WIR DÜRFEN EINE SPALTUNG UNSERER GESELLSCHAFT NICHT ZULASSEN

TIROLS LANDESHAUPTMANN GÜNTHER PLATTER IM INTERVIEW

DAVID: Herr Landeshauptmann, Sie blicken auf eine lange politische Karriere zurück. Seit Juli 2008 sind Sie Landeshauptmann von Tirol. Nun ist bekannt, dass Sie für eine weitere Amtszeit kandidieren. Auf welche Errungenschaften sind Sie besonders stolz?

Günther Platter: Es macht mir jeden Tag aufs Neue viel Freude, für Land und Leute arbeiten zu dürfen. Daher habe ich auch den Entschluss gefasst, bei der nächsten Landtagswahl nochmals anzutreten. Mir war und ist es wichtig, die Modernisierung unseres Landes auf allen Ebenen voranzutreiben. Tirol ist ein innovativer Wirtschafts- und Forschungsstandort mit starken Unternehmen, einer hohen Lebensqualität und einem herausragenden Gesundheitssystem. Über allem steht für mich jedoch der soziale Frieden im Land. Der Zusammenhalt und der gegenseitige Respekt haben Tirol stark gemacht. Daher müssen wir allem, was unsere Gesellschaft spaltet, entschieden entgegenreten und insbesondere der jungen Generation glaubhaft vermitteln, dass es für diesen sozialen Frieden einzustehen lohnt.

DAVID: Im Mai 2013 wurde das Kabinett Ihrer zweiten Amtszeit, eine Koalition mit den Grünen, gebildet. Wie verlief bisher die Zusammenarbeit mit den Grünen auf Landesebene?

Günther Platter: Die Zusammenarbeit in der Tiroler Landesregierung funktioniert gut. Nach mehr als acht Jahren kennt man sich, ist sozusagen ein eingespieltes Team. Natürlich sind Schwarz und Grün nicht immer einer Meinung. Hinter den Kulissen werden immer wieder harte Diskussionen



Landeshauptmann Günther Platter. Foto: Land Tirol/Kaser.

geführt, aber im Gegensatz zu vielen anderen Regierungen schauen wir zuerst intern, wo wir uns finden, und treten erst dann öffentlich mit einer gemeinsamen Linie und Position auf. Gerade weil dem so ist, erfahren wir in der Bevölkerung auch breite Zustimmung. Denn wenn die Menschen eines nicht wollen, dann ist es Streit.

DAVID: Sie waren ab 2002 Regierungsmitglied in der zweiten Regierung von Bundeskanzler Wolfgang Schüssel und von Januar 2007 bis Juli 2008 Innenminister in der Regierung von Alfred Gusenbauer. Als Innenminister ernteten Sie Kritik von Menschenrechtsorganisationen. Wie betrachten Sie heute die Haltung des österreichischen Innenministeriums gegenüber Flüchtlingen und MigrantInnen und die fehlende Flüchtlingspolitik der EU?

Günther Platter: Die Migrations- und Flüchtlingsfrage ist längst zu einer globalen Frage geworden. Es kann daher nicht die Aufgabe eines einzelnen Staates sein, für eine Lösung zu sorgen. Vielmehr muss ganz Europa als Kollektiv tätig werden und eine gerechte Aufteilung der Flüchtlinge erzielen. Für mich steht ausser Frage, dass all jene Menschen mit einem positiven Asylbescheid das Recht haben, in der EU zu sein. Europa kann jedoch nicht unbegrenzt Menschen ohne positiven Asylstatus aufnehmen.

DAVID: Im Mai 2017 unterstützten Sie Sebastian Kurz bei dessen Neuaufstellung innerhalb der ÖVP. Es sei Zeit, dass die ÖVP neue Wege gehe, erklärten Sie damals. Auf Tiroler Seite wird andererseits oft auch fraktionsintern auf Widerstand gepocht, wofür man nicht selten auch den Freiheitskampf von



Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Es ist mir eine große Freude, Sie auch in dieser Ausgabe des DAVID
auf diesem Wege grüßen zu dürfen.

Dieser DAVID beleuchtet das Leben jüdischer Intellektueller, wie das von Hannah Arendt.
Gleichzeitig können wir zu Biografien und zum Schaffen von Stefan Zweig, Isaac
Bashevi Singer und einigen anderer großer jüdischer Schriftsteller, umfangreichen Einblick
gewinnen. Besonders gespannt bin ich auf die Auseinandersetzung mit der
Persönlichkeit von Pater Maximilian Kolbe. Ein Mensch mit starken
Grundsätzen und großen Widersprüchen.

Den DAVID machen genau diese Vielfalt und die breite Fächerung von Themen so
lesenswert. Damit ist diese Publikation eine unverzichtbare Quelle an Informationen zu
Persönlichkeiten, Denkweisen und wichtigen Auseinandersetzungen mit jüdischem
Leben und unserer Gesellschaft.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich ein gutes neues Jahr.
Ich hoffe, dass Sie und wir alle ein Jahr voller Freude und Frieden erleben werden!

Shanah tova u metuka!

Herzliche Grüße!



A. Van der Bellen

296 Männersitze. Davon waren 85 jeweils in den Seitenschiffen, 120 im Hauptschiff und sechs an den *Bima*-Seiten angeordnet. Der Frauenbereich erstreckte sich über den Emporen und war östlich über die beschriebenen Stiegenhäuser und westlich über eine schmälere Spindel-treppe erreichbar. Dort fanden 170 Personen Platz (85 auf jeder Seite). Im westlichen Bereich der Nord- und Südfassade ermöglichen Besuchereingänge in zwei Entrées die Erschliessung des Bauwerks über die Seitenschiffe. Verglichen mit den übrigen Fassaden wies jene im Westen mit verputzter Oberfläche und ausschliesslich ebenerdigen Bogenfenstern ein bescheideneres Aussehen auf. Die Gebäudesymmetrie brach unter anderem durch die Unterkellerung des nördlichen Seitenschiffs, um Platz für eine Hausmeisterwohnung mit vier Zimmern zu schaffen.

Westfassade

Da die Hauptstrasse an der Ostseite des Baugrundstücks entlangführte, wurde die Hauptfassade mit dem Eingang dorthin positioniert, während der Betraum selbst ebenfalls nach Osten ausgerichtet war. Bei der Westfassade hingegen handelte es sich um die der Hauptstrasse abgewandte Seite. Sie wies daher vermutlich eine schlichtere Ausführung als die übrigen Fassaden auf, wiewohl von ihr keine Ansichtspläne vorhanden sind. In den unterschiedlichen Parterregrundrissen zeigen sich zwei Versionen der Westfassade im Erdgeschoss: einmal mit zentral ausgerichteteter dreigeteilter Treppe, welche in die Vorhalle führte und von der man weiter in das Hauptschiff, in das westliche Stiegenhaus und in das Kabinett gelangte. Der zentrale Zugang in die dahinter liegende Vorhalle fiel bei der zweiten Version des Ausführungsplans weg. Die Erschliessung erfolgte über einen nördlich positionierten Eingang in eine kleinere, seitlich gelegene Vorhalle. Von dieser gelangte man über einen grösseren Raum in das Synagogenhauptschiff. Südlich befand sich der Spindeltreppenzugang, über welchen die Emporen erschlossen wurden. Vermutlich erreichte man über diese Treppe auch den Dachbereich. Die untere Fensterreihe ist nicht als Bogenfensterreihe dokumentiert, die Annahme beruht daher auf in ähnlicher Höhe platzierten Fenstern an der Nord- und Südfassade. Die obere Fensterreihe hingegen ist auf Basis der fotografierten rechteckigen Fensterausführung rekonstruiert.

Treppenhäuser

Die Synagoge erschloss sich durch drei Treppenhäuser: zwei Wendeltreppen hinter der Ostfassade liegend, den Haupteingang flankierend, und eine Spindel-treppe im südwestlichen Bauwerkbereich. Alle drei wurden anhand des Parterregrundrisses des Ausführungsplans modelliert. Die südlichere Wendeltreppe erschloss ausschliesslich die Emporen, über die nördliche gelangte man zusätzlich in die Hausmeisterwohnung im Kellergeschoss. Vermutlich konnte man über die westlich gelegene Spindel-treppe zu den Emporen, dem Chor und, durch eine Luke, zum Dachbereich und Dachstuhl gelangen. Der obere Raumabschluss ist in den



Schnitten dokumentiert, die allerdings den Ostwand-Versatz Richtung Westen nicht berücksichtigen. Dieser führt zu einer neuen Kuppel- und Arkadenanzahl und neuen Deckenteilung. Da es keine Aufnahmen der Decke gibt, ist die **Synagoge Karlsbad** als Referenzprojekt herangezogen worden.

Thoraschrein und Bima

Der *Thoraschrein* wurde auf Basis des Querschnitts aus dem Jahr 1883 visualisiert. Ausgehend von einer Textpassage wird vermutet, dass zwei seitliche Säulenpaare, ebenso wie im Bereich der Arkaden, als goldverzierte Marmorsäulen ausgeführt worden sind. Der Sockelbereich war wahrscheinlich mit einer Holztäfelung verkleidet. Über die weitere Materialität kann nur spekuliert werden. Die Visualisierung der den *Thoraschrein* flankierenden Leuchten sowie des *Ewigen Lichts* basiert auf der bereits genannten Abbildung des *Längsschnitts* der Synagoge Marienbad. Zur *Bima* liegen zwei dokumentierte Versionen vor; eine findet sich im *Querschnitt*, die andere im *Parterre-Ausführungsplan*. Der Unterschied zwischen den beiden *Bima*-Versionen liegt in ihrer Breite und der Verbauung der Säulen. Die separate Kanzel ist sowohl auf dem *Ausführungsplan* „Parterre v2“ als auch auf dem *Längsschnitt* dargestellt. Für die Materialbestimmung wird die Referenzsynagoge Karlovy Vary (dt. Karlsbad) herangezogen. Über ein etwaiges Geländer gibt es keine Aufzeichnungen.

Beleuchtung, Bänke, Säulen

Es wird vermutet, dass zusätzlich zu den (uns durch die übermittelten Dokumentationen bekannten) Leuchten links und rechts des *Thoraschreins* sowie dem *Ewigen Licht* auch noch Luster über dem Hauptschiff, auf den Emporen sowie in den Seitenschiffen hingen. Als Grundlage für ihre Visualisierung und Positionierung werden jene der Synagoge Karlsbad herangezogen. Aufgrund der fehlenden Innenraumaufnahmen bestehen leider auch keine Informationen über das Aussehen der Sitzbänke. Lediglich ihre Anzahl und ihre Reihung sind durch die Grundrisse überliefert. Für den Entwurf

VIRTUELLE REKONSTRUKTION DER SYNAGOGE IN MARIENBAD (MARIÁNSKÉ LÁZNÉ, TSCHECHISCHE REPUBLIK)

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts war der jüdischen Bevölkerung auf dem Territorium des *Teplá Klosters*, zu welchem der Ort Marienbad gehörte, die dauerhafte Besiedlung und somit das Wohnrecht verwehrt. Während der Sommermonate reisten jüdische Händler aus der Umgebung an, unter anderem auch, um Kurgäste mit koscherem Essen zu versorgen. [SVO] In den 1820er Jahren änderte sich die Lage, der Aufschwung des Badeortes begann ebenso wie eine dauerhafte jüdische Besiedlung. [ZAN] Aufgrund der wachsenden Nachfrage von Behandlungen für Patienten mit niedrigeren Einkommen setzte die kleine jüdische Gemeinschaft Marienbads eine Kommission ein, die 1861 mit finanzieller Hilfe jüdischer Kurgäste einen Betsaal errichtete, dem auch ein kleines Krankenhaus für bedürftige Juden angeschlossen war. [SVO] Nicht zuletzt wegen der Gründung einer selbständigen *Israelitischen Kultusgemeinde* in den 1870er Jahren, deren Mitglieder nicht nur aus den umliegenden Orten, sondern auch vom Balkan, aus Deutschland und Russland stammten, siedelten sich immer mehr jüdische Geschäftsleute aus dem Ausland in Marienbad an. [ALI] [SVO] Zeitgleich wurde der nahegelegene Kurort **Karlsbad** an das Bahnnetz angeschlossen, was die Zahlen der Kurgäste beider Orte um ein Vielfaches ansteigen liess. Durch die leistbare Anreisemöglichkeit waren nicht mehr nur die Eliten in den Kurorten anzutreffen; immer mehr Gäste kamen auch aus dem Mittel- und Kleinbürgertum, Arbeiter und mittellose Kranke waren ebenso darunter. In den neu entstehenden *Massenkurorten* spielten die jüdischen Kurgäste als bürgerliche Kerngruppe eine zentrale Rolle. Einerseits galten Kurreisen als repräsentatives Element des Verbürgerlichungsprozesses, andererseits zogen Badeorte als moderne medizinische und touristische Zentren innovative Ärzte und Unternehmer sowie Vertreter urbaner Alltagskulturen an. Gerade die jüdischen Kurgäste bevorzugten die entstehende grossstädtische Anonymität und Diversität gegenüber intimen Landbädern, in denen sie öfter antisemitischen Attacken ausgesetzt waren. [TRI] Die Kurorte des *westböhmischen Bäder-Dreiecks* **Marienbad – Karlsbad – Franzensbad** wandelten sich während der Sommermonate in Zentren jüdischen Lebens. Wegen ihrer zentralen Lage in Mitteleuropa reichte ihr Einzugsgebiet sowohl in den Osten als auch in den Westen Europas. Aus der heterogenen jüdischen Gesellschaft mit Menschen verschiedener geographischer Herkunft sowie unterschiedlichen religiösen und sozialen Hintergrunds formierten sich vielseitig funktionierende Netz-

werke und Infrastrukturen. [ALI] Die Kurorte hatten nicht nur das Image, *jüdische* Orte zu sein, sie wurden tatsächlich dazu. [TRI] Zum Zeitpunkt der Erbauung der Synagoge in Marienbad erfreute sich der Kurort nach wie vor wachsender Beliebtheit. Parallel zur Gemeinde wuchsen auch Einflussnahme und Bedeutung der israelitischen Religionsgemeinschaft. Dies spiegelte sich schliesslich im prominenten Bauplatz der neuen Synagoge direkt an der Hauptstrasse ebenso wie ihrem prunkvollen Äusseren und Inneren.

Die virtuelle Rekonstruktion

Einen zentralen Punkt dieser Arbeit stellt die dreidimensionale virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Marienbad mit ihren Visualisierungen dar. Das computergenerierte Modell gewährt nicht nur einen vollständigeren Einblick in die räumliche Situation des Gebäude-Inneren und seiner Umgebung als das erhaltene Plan- und Bildmaterial leisten kann, es behandelt – vom Detail über die Raumstimmung bis zum städtebaulichen Kontext – auch verschiedene Massstäbe. Zudem bietet es durch seinen strukturierten Aufbau einen einfachen Umgang für zukünftige Arbeiten Dritter. Die Arbeit eröffnet einen anderen Blick auf die Synagoge Marienbad und hilft mit dieser neuen Perspektive, die Dimension des Verlorengegangenen zu fassen. Sie richtet ihr Augenmerk auch auf die Wichtigkeit, den Stellenwert und die Einflussnahme der damals in Marienbad bestehenden Israelitischen Kultusgemeinde, welche durch identitätsstiftende Bauwerke wie die Synagoge an der Hauptstrasse den Kurort prägte.

Quellenbasis

Das Fundament der Rekonstruktion bilden aus Archiven, Bibliotheken, Behörden und dem Internet zusammengetragene Dokumente über die Synagoge in Marienbad. Die überlieferten Pläne wurden mit *August 1883* gekennzeichnet und umfassen Grundrisse des Kellers und Fundaments, des Parterres, der Emporen, des Werksatzes und der Decke. Zudem finden sich zwei Schnitte (*Ost-West* und *Nord-Süd*), eine Ost-Ansicht, Säulendetails der Arkaden, Grundrisse, Schnitte, Ansichten des nicht realisierten Zubaus sowie ein *Katasterplan*. All diese Dokumente liegen im Archiv der *Baubehörde Marienbad* auf. Fotografien und Malereien bilden das Gebäude-Äussere mit seiner Umgebung ab. Einige Motive stammen von Postkarten, woraus unter anderem auf das damalige hohe Tourismusaufkommen in Marienbad geschlossen werden kann. Bislang ist allerdings weder etwas von Aufnahmen des Innenraumes noch von dessen maltechnischer Ausgestaltung bekannt. Die dritte Gruppe bilden die detaillierten

„KADDISCH“ UND „VATERUNSER“

Die Berührungspunkte und Parallelen zwischen dem **Kaddisch**-Gebet der Synagogen und dem „christlichen“ **Vaterunser** sind vielleicht bekannt. Dennoch möchte ich auf einige Parallelen und auf manche Abweichungen der beiden Gebete aus einem aktuellen Anlass hinweisen.

Das Kaddischgebet unseres Volkes blickt auf eine beinahe 2.000-jährige Vergangenheit zurück. Sein Verfasser ist nicht bekannt. Seine Sprache ist Aramäisch. Daher meinen einige unserer Gelehrten, das Gebet könnte vielleicht aus Babylonien stammen. Möglich wäre jedoch, dass die gleiche hebräisch-sprachige Gebetsformel auch im *Heiligen Land* bekannt war. Biblische Parallelen finden wir zum Beispiel im Prophetenbuch **Ezechiel**: „...Ich werde Mich gross und heilig erweisen, und werde Mich kundtun vor den Augen vieler Nationen. Und sie werden wissen, dass Ich der Herr bin“ (Ezech. 38:23). Eine andere wichtige biblische Formel in Bezug auf das Kaddischgebet lernen wir aus dem Buch **Hiob**: „...der Name des Herrn sei gepriesen...“ („Jehi Schem Ha'Schem meworach“) (Hiob 1:21). Die zwei volkstümlichen Grundthesen des Kaddisch sind demnach, *G'ttes Herrschaft auf Erden entstehen zu lassen*, und *die Erde wird sich mit dem Ruhm G'ttes füllen*. Das Kaddischgebet und auch das daraus entstandene Vaterunser beinhalten die Lobpreisung G'ttes und verkünden den Glauben an die Erlösung durch G'tt. Das Kaddischgebet markiert die Übergänge zwischen den wichtigsten Abschnitten des jüdischen G'ttesdienstes und wird auch nach dem Studium eines rabbinischen Lehrstückes gesprochen. Als „Kaddisch Jatom“ ist es als „Kaddisch der Waisen“ und Trauernden bekannt.

Aus welcher Zeit die Einführung des „Kaddisch der Waisen“ stammt, wissen wir nicht genau. Aber es liegt in der menschlichen Natur, besonders in früheren Zeiten, dass, wenn man sich durch einen Schicksalsschlag G'ttes getroffen fühlte, der Leidende dennoch durch sein Bekenntnis zu Ihm den Weltenherrscher durch das Rezitieren des *Kaddisch Jatom* vor der Gemeinschaft lobte als denjenigen, durch dessen Willen alles auf dieser Welt geschieht. Zur Zeit des Aufkommens des Christentums war das Kaddischgebet populär und beliebt.

Daher nahmen die Gründer der neuen Sekte dieses Gebet auf. Später, im Zuge der Etablierung dieser Gruppe wurden einige Elemente und Motive des Kaddisch durch ihre Hände umgeformt, wie man im **Matthäus-Evangelium** (6:9) sieht: „...Unser Vater, der Du bist in den Himmeln, geheiligt werde Dein Name“. Die Einleitung zu diesem bekanntesten christlichen Gebet lautet bei Matthäus (6:6): „Du aber, wenn Du betest, so geh in Deine Kammer und, nachdem Du Deine Tür geschlossen hast, bete zu Deinem Vater...“. Die biblische Grundlage zu dieser Matthäus-Stelle finden wir im Buch des Propheten **Jesaja** (26:20): Geh hin, mein Volk, tritt ein in Deine Gemächer und schliesse Deine Tür hinter Dir zu...“.

Die Anfangsworte des christlichen Gebetes „Vater unser, der Du bist im Himmel“ entsprechen den hebräischen Formeln „Awinu Schebaschamajim“ in unserem *Siddur*. Die Parallelen und Gemeinsamkeiten zwischen dem Vaterunser und dem Kaddisch hören spätestens mit dem Flehen um das „täglich Brot“ in der christlichen Formulierung des Gebets auf, obwohl doch das Brot auch in unserem Leben, wie auch in vielen unserer Gebete, eine wesentliche Rolle spielt.

All das ist mir eingefallen, als ich in einer Tageszeitung über eine Debatte von Theologen gelesen habe, in der behauptet wird, im Vaterunser wäre die „Bitte um das tägliche Brot“, diese Hauptnahrung, „gar nicht weltlich zu verstehen“. Jesus habe ein „himmlisches Brot“ damit gemeint. Bei diesem himmlischen Brot handelt es sich wohl nicht um die Nahrung, die unseren Körper sättigt, sondern um Nahrung für die Seele und den Geist. Als Jesus laut dem *Evangelium* das Brot bricht, spricht er aber gewiss die hebräische Form der Benediktion: „...Hamotzi Lechem min Ha'aretz...“ – „Gesegnet sei der Herr...der das Brot aus der Erde hervorbringt...“. So sprechen wir Juden von jeher vor einer Mahlzeit, die mit Brot beginnt, eine *Bracha*, einen Segensspruch für diese Gabe G'ttes. Unsere Gelehrten haben festgelegt, dass sogar vor dem Genuss eines Stück Brotes, das nur die Grösse einer Olive hat, eine *Bracha* gesprochen werden muss. Auch am Ende der Mahlzeit sagen wir ein Tischgebet, in dem wir G'tt für Speis und Trank loben.

ROSCH HASCHANA

JOM KIPPUR 5782/2021

Unsere höchsten und zugleich erhabensten Feiertage sind **Rosch Haschana**, die zwei Neujahrstage, und der **Jom Kippur**, der Versöhnungstag.

In der nachbiblischen jüdischen Überlieferung, in der *Mischna* der Rabbinen, ist folgende, für uns richtungsweisende Aussage zu lesen: „Am Neujahrstag ziehen alle Erdenbewohner an G'tt wie ein Heer vorbei (um vor *Ihm* zu Gericht zu stehen).“ Die *Mischna* fügt, als Verdeutlichung dieser Aussage, einen Psalmvers hinzu: „Der (Herr, der) ihre Herzen gebildet hat, Er achtet auf all ihre Taten“ (Ps. 33:15). Diese zweifache, bildhafte, wie auch theologische Standortbestimmung legt den Sinn wie auch das Wesen und den Inhalt dieser Tage für uns fest: Der jüdische Mensch vor dem Richterstuhl G'ttes.

„Darum geht es am Neujahrstag; um die menschliche Verantwortung vor G'tt und um die Hoffnung, dass eine vereinte Menschheit die Alleinherrschaft G'ttes anerkennt.“ So formulierte es kurz und prägnant der verstorbene, liberale amerikanische Rabbiner **Jakob J. Petuchowski** (Feiertage des Herrn, Freiburg, 1984; S.70). Ich muss mir seine einleuchtend schöne Formulierung erst auf der Zunge zergehen lassen, um zu überlegen, ob man dem widersprechen kann: im Grossen und Ganzen stimmt es so, wie Petuchowski den Inhalt und die Bedeutung dieser Feiertage festlegte. Nur – seine Formulierungen lassen diese Tage für mich zu düster wirken. Auch grübelt er zu viel über Paradoxa und Spannungen, die im Judentum zu finden sind. Er stört sich daran, dass die *Tora* und auch die Propheten die Thematik dieses Festes, der Neujahrstage überhaupt nicht festgelegt hatten, sondern erst die Rabbinen in der nachbiblischen Zeit. Und ferner scheint es ihn, den jüdischen Gelehrten, auch zu irritieren, dass „selbst Juden, die kaum noch Fühlung mit ihrem religiösen Erbe haben, ihre Zugehörigkeit zum Judentum durch Synagogenbesuche gerade (und oft nur) an diesen Feiertagen bekunden.“

Nun, die meisten von uns grübeln weniger und freuen sich dafür umso mehr auf diese Feste, wie auch auf die Begegnungen mit unseren Brüdern und Schwestern – in der Synagoge, vor dem Richterstuhl G'ttes. Ob das auf eine spätere Einwirkung des *Chassidismus* zurückzuführen ist, weiss ich nicht. Auf jeden Fall hat der Chassidismus, diese letzte Richtung der jüdischen Volksfrömmigkeit, in vielen von uns die Erkenntnis vertieft, dass ohne die grenzenlose Barmherzigkeit des vollkommenen G'ttes die Welt in ihren Grenzen und der Mensch in seiner Beschaffenheit nicht bestehen könnten. Daher harren und hoffen wir - und grübeln weniger. Diese Gesinnung scheint mir von einem kurzen, zweizeiligen Gebetsseufzer aus der ansonsten recht umfangreichen Festtagsgebetsordnung auszustrahlen: „Gedenke unser, O Herr, zum Leben, der Du am Leben Wohlgefallen hast. Trage uns ins Buch des Lebens ein! Um Deinetwillen, Herr des Lebens.“

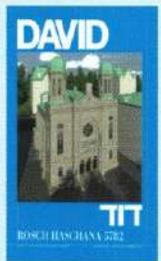
DIE SYNAGOGE DES WEST- BÖHMISCHEN KURORTES MARIENBAD

Der Architekt Eduard Stern, welcher die Synagoge 1884 errichtete, schuf ein identitätsstiftendes Bauwerk – sowohl für die im westböhmischen Kurort Marienbad lebende jüdische Bevölkerung, als auch für die aus dem Ausland kommenden Gäste. Die jüdische Gemeinde und ihre Kultur prägten Marienbad bis zur *Shoah*.

Bereits in den 1870er Jahren wurde über den Bau einer neuen Synagoge nachgedacht, da die Kapazität der vorhandenen nicht mehr ausreichte.[SVO] 1884 liess die Gemeinde aus Spenden von Kurgästen und der israelitischen Religionsgemeinschaft an einer repräsentativen Stelle der *Kaiserstrasse* eine Synagoge nach den Plänen des Architekten und Baumeisters **Eduard Stern** errichten.[ALI] Sie war im *neomaurschen* Stil geplant, nahm eine Fläche von 27 x 20 Metern ein und bot Sitzplätze für 296 Männer und 170 Frauen. Der Rabbiner **Dr. Bernhard Löwenstein** aus Lemberg weihte die Synagoge am 1. August 1884 ein. Wegen der fehlenden bildlichen Dokumentation des Innenraums weiss man nur aus Textstücken über ihr prunkvolles Aussehen Bescheid: es gab mit Gold verzierte Marmorsäulen und Buntglasfenster.[ZAN] Vierzehn Jahre nach der Synagogenfertigstellung wurde eine Orgel eingebaut.[GOL] Aus dem Jahr 1913 stammende Pläne des *Baubüros Architekt Hans Kajzar und Baumeister Rud. Jentschke Marienbad* zeigen überdies noch ein Gebäude der jüdischen Religionsgemeinschaft, welches als Zubau der Synagoge Marienbad gedacht war, aber wohl aufgrund des beginnenden *Ersten Weltkriegs* nie realisiert wurde. Im November 1938 wurde die Synagoge verwüstet und in Brand gesetzt, die zurückbleibende Ruine anschliessend abgetragen. Wie aus

Cover: Visualisierung der Synagoge in Marienbad, Strassenseite, Ostfassade.

L. Valeriano, mit freundlicher Genehmigung,



Die Kronprinz Rudolf-Stiftung (Militär-Curhaus, links im Bild) und die Synagoge (rechts). Foto: Anonym, Verlag Hermann Seibt, Meissen, 1906. Quelle: wikimedia commons, gemeinfrei, abgerufen am 17.07.2021.



Denkmal für die zerstörte Synagoge in Marienbad, Kaiserstrasse. Foto: Gampe. Quelle: wikimedia commons, gemeinfrei, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/7e/Synagogue_in_Marienbad_%282709%29.jpg?uselang=de, abgerufen am 17.07.2021.